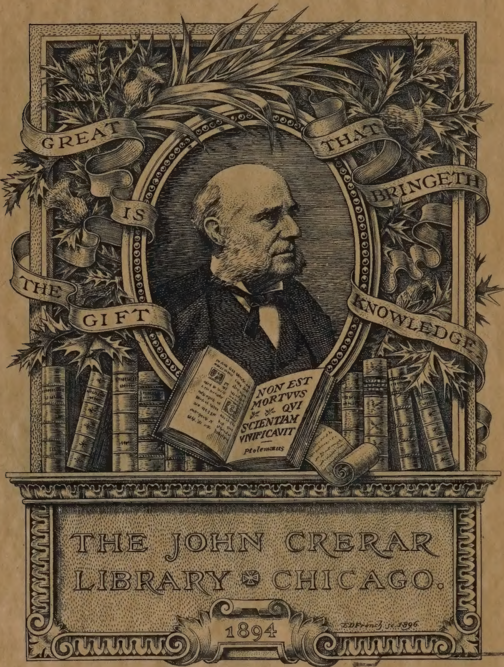
THE NEWBERRY LIBRARY, CHICAGO.
C
M72

54875/B VOL. 1

WIENERISCHE BEYTRÄGE ZUR PRACTISCHEN ARZNEYKUNDE, WUNDARZNEYKUNST UND GEBURTSHILFE
JOSEPH MOHRENHEIM, EDITOR



THE SENN COLLECTION

THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE JOHN CRERAR LIBRARY
PL 6/7/84

Von Mohrenheim was accoucheur to Catherine II of Russia

2 vols 7.75

Vols I & II

All published

6562

Vol I

1 folding plate

C. V. Webb '95

Wienerische Beyträge

zur praktischen

Arzneykunde, Wundarzneykunst und Geburtshilfe.

Herausgegeben

von

Joseph Mohrenheim,

Geburtshelfer, Wund- und Augenarzt der kaiserl. königl. mediciniſch- und chirurgiſchpraktiſchen Lehrſchule in Wien.

Erſter Band.

Wien,

bey Rudolph Gräffer,

1781.

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
JOHN CRERAR LIBRARY

WELLCOME
LIBRARY
INSTITUTE

Dem

hochwohlgebohrnen, hochgelehrten,

hocherfahrnen

Freyherrn

Anton von Störck,

Herrn zu Jedelsee,

Seiner

kaiserlichen königlichen apostolischen Majestät

Hofrathe

und

ersten Leibarzte,

beständigen

Präses des medicinischen Studiums und Pro-
omedikus in den sämmtlichen österreichischen
Erblanden,

der

Gesellschaft und Akademie der Naturforscher, wie auch jener der Wissenschaften zu Florenz, Siena, Hessenkassel, Roveredo, des Instituts zu Bononien, und mehrerer gelehrten Gesellschaften

Mitgliede,

des

Patzmannianischen Krankenhauses zu Wien

Physikus,

meinem

hochgeneigten Gönner!

QSa M72 S 610.8
215886

Hochwohlgebohrner

Freyherr,

Hochgelehrter

Herr Hofrath!

Euer Hochwohlgebohrn von meinen Beschäftigungen Rechenschaft abzulegen gebietet mir eine gedoppelte Pflicht, da mir Hochdieselben in dem kaiserl. königl. mediciniſchpraktischen Spitale sowohl die mit Augenkrankheiten be-

hafteten, als auch die Gebährenden, und andere chirurgische Kranke; ja selbst die wichtigsten chirurgischen Operationen anzuvertrauen beliebten, als auch da ich das Glück habe, in Euer Hochwohlgebohrn meinen hohen Chef zu verehren.

Auch

Auch konnte dies Werk, welches in den österreichischen Staaten nun das einzige seiner Art ist, vor allen andern nur **Euer Hochwohlgebohrn** unterthänigst zugeeignet werden, da besonders **Hochdieselben** eine weitverbreitete Kenntniß und Erfahrung in der ganzen medicinischen Wissenschaft

besitzen, und Ihren Namen hierdurch sowohl, als durch die schätzbaren und sehr nützlichen Einrichtungen, welche besonders in Errichtung praktischer Lehrstühle für angehende Aerzte und Wundärzte, als auch in Vervollkommung unserer medicinischpraktischen Lehrschule bestehen, unsterblich gemacht haben.

Hoch=

Hochdieselben waren es, die meine aufkeimende Begierde zu dieser Wissenschaft schon bey dem ersten Anfange, als ich mich derselben weihete, billigten, und gütigst unterstützten. Sie waren es, durch Deren Güte ich in das medicinisch- und chirurgischpraktische Spitale gelangte, und nach-

 her

her alle nur vorkommende Operationen selbst unternehmen durfte; auch nur **Ihrem** gütigen Willen allein hat mein erstes kleines Werk sein Daseyn zu verdanken, ohne den ich vielleicht noch lange oder gar nicht geschrieben hätte.

Und

Und wenn ich über alles dies noch die besonders gnädigen Gesinnungen erwäge, womit **Euer Hochwohlgebohrn** mich zu beehren geruheten, und wovon die überzeugendsten und thätigsten Beweise meinem erkänntlichen Herzen ewig eingegraben bleiben werden, so darf ich es sicher wagen, gegenwärtige

Blät-

Blätter Euer Hochwohlge-
bohrn mit der Versicherung der
uneingeschränktesten Ehrerbietung
und Dankbegierde unterthänigst zu
überreichen, mit welcher ich Zeitle-
bens zu verbleiben die Ehre habe

Euer Hochwohlgebohrn

unterthänigst gehorsamster
Joseph Mohrenheim.

Vorbericht.

Da ich als Sammler und Herausgeber des gegenwärtigen Werkes meinen Lesern über den Plan und Nutzen, den dies periodische Werk haben soll, Rechenschaft zu geben verpflichtet bin, so will ich meine Gründe hievon ganz in Kürze hier anführen.

Gewiß ist es, daß durch Männer von Kenntniß und Erfahrung, wenn sie dieselbe freund-

freundschaftlich einander mittheilen, die medicinische Wissenschaft viel schnellere und größere Schritte machen wird, als sie durch einzelne, zerstreute, oder solche Werke, die in verschiedenen Sprachen erscheinen, machen würde. Und gewiß wird jeder einsichtsvolle Mann den großen Nutzen in Verbreitung der medicinischen Kenntniße, den Sammlungen, Magazine, Bibliotheken und mehr dergleichen Werke stifteten, mit Recht erkennen, und denselben zugestehen müssen; denn ohne diesen würden wir vielleicht nicht den halben Theil von den Kenntnißen und Erfahrungen, welche wir itzt besitzen können, erreichet haben, da einzelne Werke oft zu viel zerstreuet, in verschiedenen Sprachen geschrieben, oder zu einer solchen Menge anwachsen, daß die Lebensfrist eines Menschen oft nicht hinreichend wäre nur den größten Theil derselben durchzulesen.

Da

Vorbericht.

Da schon von auswärtigen gelehrten Männern in den meisten Staaten Sammlungen nützlicher praktischer Abhandlungen oder Beobachtungen zu ihren größten Ruhme herausgekommen sind; hier in den österreichischen Staaten aber außer den Sammlungen von Beobachtungen des Hrn. Professors Plenk kein dergleichen Werk erschienen ist, so schmeichle ich mir durch dies Unternehmen einigen Nutzen zu verschaffen; besonders da es hier in den österreichischen Staaten verschiedene Universitäten, und auf denselben viele Männer von gründlicher Gelehrsamkeit, und vieler Erfahrung; wie auch eine namhafte Anzahl großer und nützlicher Krankenspitäler giebt, wo also sehr vieles sowohl in der Arzney= als Wundarzneykunst versuchet, beobachtet und in Erfahrung gebracht werden kann, wodurch ein Theil unserer Wissenschaft entweder in ein

** hel=

helleres Licht gesetzt, oder durch neue Entdeckungen erweitert wird.

Da aber vielen der Beruf selbst Schriftsteller zu werden, oder die Gelegenheit, ihre Kenntniße, oder einzelne Vorfälle der Welt bekannt zu machen fehlet, so scheinet mir dies Unternehmen ganz schicklich zu seyn, um einzelne Entdeckungen und Beobachtungen der Vergessenheit zu entreissen, und sie gesammlet zum Vortheile unserer Wissenschaft von Zeit zu Zeit der Welt bekannt zu machen.

Was den Stoff zu diesem Werke betrift, so wird er allezeit praktisch und von der Arzney- und Wundarzneykunst seyn, und theils aus dergleichen Abhandlungen, theils aus Krankengeschichten bestehen. Zur Wundarzneykunst rechne ich noch die Augenkrankheiten, und die Geburtshilfe.

Die-

Dieser wird geliefert seyn von erfahrnen und glaubwürdigen Männern der österreichischen Staaten, weil auswärtige ohnedies ein Gleiches unternehmen, und sowohl aus verschiedenen in fremden Sprachen verfaßten Schriften, als auch aus guten Dissertationen, Auszüge zu machen pflegen.

Nie werde ich Auszüge aus schon bekannten Büchern, sondern eigends hierzu verfertigte Sachen einrücken; es sey denn, daß ich in der Folge ein oder das andere mal nicht hinlänglich mit Beyträgen versorgt wäre; dann werde ich einige hiesige practische Dissertationen, und von den besten, besonders solche die für Wundärzte am meisten interessant sind, mit einrücken.

Warum ich aber hier in dem ersten Bande dieser Beyträge die Abhandlung von

Kinderkrankheiten vom Hr. Mehr und jene vom Sublimat des Hr. Wykissaly, übersetzt mit eingerückt habe, ist die Ursache, weil sie praktisch sind, und für Wundärzte auf dem Lande oder sonst an entlegenen Orten, wo sich kein Arzt befindet, weil die meisten unter ihnen kein Latein verstehen, sehr nützlich seyn können; und weil die erstere mit meiner eigenen Abhandlung von Kinderbrüchen etwas vollständiger von Kinderkrankheiten handelt; die zweyte hingegen, weil sie durch sehr viele Beobachtungen von dem guten Nutzen dieses Mittels zeuget, da nun besonders einige wider dasselbe schreyen; es für ein sehr schädliches und gefährliches Mittel erkennen, und als die Ursache eines unheilbaren Scharbockes, oder die unvermeidliche Ursache einer gefährlichen Gedärmentzündung ansehen wollen.

Die Ordnung in diesem Werke ist demnach folgende: Erstens erscheinen die Schriften aus der Arzneykunst, zweytens, die von Augenkrankheiten, drittens, die aus der Wundarzneykunst selbst, und viertens, die aus der Geburtshilfe.

Denjenigen Aerzten und Wundärzten, welche mich hierzu mit ihren Beyträgen beehret haben, danke ich ergebenst, und ersuche Dieselben nebst allen anderen zugleich auf das neue, auch in Zukunft das Ihrige zu ihrem eigenen Vergnügen, und zur Erweiterung der medicinischen Wissenschaft in den österreichischen Staaten beyzutragen. Sollte ich auf die Zukunft mit Beyträgen hinlänglich versehen werden, so werde ich meinem vorgenommenen Plane auf das möglichste zu entsprechen suchen, und alljährlich einen ähnlichen Band liefern.

Da dieser Band meiner Beyträge, wie schon gemeldet, größtentheils aus eigenen, hierzu verfertigten, praktischen Abhandlungen und Beobachtungen bestehet, so schmeichle ich mir um desto mehr, einen Beytrag zur Erweiterung der medicinischen Wissenschaft geliefert, und dadurch genützt zu haben.

Inhalt.

Beyträge zur Arzneykunde.

Geschichten von Bleykrankheiten, von Hrn. Maximilian Stoll, der praktischen Arzneykunde ordentlichem öffentlichem Lehrer in Wien, des heil. Dreyfaltigkeitspitales Physikus 2c. 2c. S. 1.

Geschichte eines mit dem Dampfe behafteten Kranken, von dem Herausgeber. S. 89.

Geschichte einer Schwindsüchtigen, von Hrn. Aloysius Trabucco, Lehrer der Anatomie auf der hohen Schule zu Inspruck. S. 91.

Geschichte eines vernachläßigten Wechselfiebers, von dem vorigen Verfasser. S. 94.

Geschichte der im Monat May 1780. in Wien vorgenommenen Pockeneinimpfung: beschrieben von Hrn. Leonard Zorn, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doktor,

Sr. Excellenz des H. R. Reichs Grafen von Sickingen Leibarzt. S. 98.

Abhandlung über die Ursachen des Todes der meisten neugebohrnen, und der kränklichen Beschaffenheit mehrerer schon erwachsener Kinder, aus dem Lateinischen des Hrn. Johann Joseph Nehr, der Weltweisheit und Arzneykunst Doktor. S. 139.

Abhandlung von dem wirksamen und sicheren Gebrauch des korrosivischen Sublimats in Heilung der Lustseuche: Aus dem Lateinischen des Hrn. Wenzel Wykissaly, der Weltweisheit und Arzneykunst Doktor. S. 204.

Beyträge zur Wundarzneykunst.

Abhandlung vom grauen Staare, von dem Herausgeber. S. 277.

Abhandlung von den Brüchen kleiner Kinder, von dem Herausgeber. S. 304.

Geschichte einer krebshaften Brust, von dem vorigen Verfasser. S. 311.

Von einem in dem Mastdarme verschobenen Stücke Holzes, von Hrn. Ferdinand von

Leber, k. k. Rath, der Wundarzneykunst Doktor, dieser und der Zergliederungskunst ordentl. und öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Wien ꝛc. S. 315.

Von einem ähnlichen Falle, von Hrn. Jakob Reinlein, der Arzneykunst Doktor, der Pathologie für Feldwundärzte öffentl. Lehrer, des kaiserl. königl. Militairspitales Physikus, ꝛc. S. 320.

Mediciniſchgerichtliche Vorfälle: aus dem Lateinischen des Hrn. Franz Xaver Rebsamen, der Arzneykunst Doktor, ehemaligen fürstl. Hohenzollern Sigmaringischen Physikus, ꝛc. S. 326.

Beyträge zur Geburtshilfe.

Von der natürlichen Erweiterung des Beckens in schweren Geburten, von dem Herausgeber. S. 343.

Geburtsgeschichten, von dem Herausg. S. 385.

Geschichte eines Kaiserschnittes, von Hrn. Ferdinand von Leber, k. k. Rath, der Wundarzney-

 arzney-

arzneykunst Doktor, dieser und der Zerglie- derungskunst ordentl. öffentlichen Lehrer in Wien, ꝛc. S. 391.

Bemerkungen von dem Gebrauche der Zimmet- tinktur bey Blutstürzungen aus der Gebähr- mutter, von Hrn. Joseph Jakob Plenk, der Chirurgie Doktor, der Anatomie, Chirur- gie und der Geburtshilfe königl. ordentli- chen und öffentlichen Lehrer auf der königl. Universität zu Ofen. S. 406

Geschichten einiger Kindbetterkrankheiten, von Hrn. Johann Raphael Steidele, der praktischen Wundarzneykunst und Geburts- hilfe ausserordentlichen und öffentlichen Leh- rer in Wien, ꝛc. S. 422

Beyträge
zur
Arzneykunde.

Geschichten
von
Bleykrankheiten.

Von Herrn
Maximilian Stoll,
k. k. Rath, der praktischen Arzneykunde ordentl. öffentl. Lehrer in Wien, des Heil. Dreyfaltigkeitspitals Physikus ꝛc.

Ein siebenundzwanzigjähriger Mann, der bey einem Vergolder als Gehilfe arbeitete, war schon seit dem Monate März 1776. immer kränklicht. Anfangs ergriff ihn ein Kopfschmerz, dem sich alsdann rheumatische Schmerzen beygesellten. Vierzehn Tage lag er im Spitale der barmherzigen Brüder: während dieser Zeit liessen die Schmerzen nach, und als

er das Spital verließ, blieb ihm nichts als wenige rheumatische Schmerzen und einige Mattigkeit zurück, welches auch ferners fortdauerte. Durch 14 Tage darauf spürte er eine ausserordentliche Mattigkeit in den Füssen, und am 30. July kam er endlich in unser Spital.

Er klagte damals über zusammschnürrende Schmerzen im Bauche, ein Brennen in der untersten Gegend des Brustbeins und im Magen, Schmerzen in den Lenden, rheumatische Schmerzen in allen Gelenken, fruchtlosen Stuhlzwang, und Beschwerniß des Urins, den er nur tropfenweise lassen konnte. Der Puls war stark, voll, und geschwinder, als im natürlichen Stande, die Zunge weißlicht, der Mund trocken, und zuweilen bitter, und der Bauch zwar weich, aber hineingezogen. Dabey hatte der Kranke öftere Neigung zum Erbrechen, und ein Gefühl im Magenschlunde, wie wenn etwas in demselben aufwärts stiege, selbst das Brustbein zog sich zunächst an die Kehle, welches alles eine Art von Erdroßlung an dem Halse machte. Die Hoden zogen sich zurück, und er hatte harten Stuhl. Man setzte ihm eine Klystier, gab ihm eine Emulsion mit Manna, Sedlitzersalz und Kampher, und über den Bauch legte man einen erweichenden Breyumschlag. Hierauf befand er sich um vieles besser, und genas mittels unserer gewöhnlichen Behandlungsart in wenig Tagen.

Bäder sind in dergleichen Fällen angezeigt, und nebst diesen werden Breyumschläge, und Bähungen mit gutem Nutzen angewendet, wie z. B.

℞. Fol.

℞. Fol. malv.
— alth.
fl. chamom. ā man. ij.
conc. coq. c. s. q. aq. per ¼. horæ, colat. mens. ij. per linteum pressa d. u. pro fotu ad abdomen, omni hora aut bihorio renovando.

Ein Mann von 37. Jahren, der sich schon 13 Jahre lang mit Malen nährte, und Farben rieb; sich aber dabey doch immer wohl befand, spürte seit 3. Wochen eine Schwere und Mattigkeit der Glieder, und Kopfschmerzen. Der Stuhl wurde sparsam; dazu gesellte sich ein drückender und zusamm drehender Schmerz des Bauches, besonders um den Nabel, eine Neigung zum Erbrechen, und ein Gefühl eines ganz vollen Magens. Zwey Tage vorher, ehe er in das Spital kam, nahm er ein abführendes Pulver; worauf er fünfmal Stuhl, und ein immerwährendes gallichtes Erbrechen bekam.

Den 16. August 1776. kam er in das Spital. Er klagte über ausserordentliche Abgeschlagenheit der Glieder; und die Schmerzen dauerten Tag und Nacht, ohne auszusetzen, fort. Hierzu kamen noch Schmerzen in dem Rücken, und ein zu verschiedenen Malen wiederkommendes gallichtes Erbrechen. Der Stuhl war ordentlich, der Puls stark, voll und hart, aber nicht geschwind: die Schmerzen in der Nabelgegend dauerten immer fort, und waren so heftig, daß sich der Kranke unablässlich im Bette herumwälzte. Man gab ihm eine Oelmixtur mit 4. Gran Mohnsaft, und 6. Gran Kampher, worauf er zwar eine,

aber nur ganz geringe Erleichterung spürte: auch setzte man ihm ein Klystier. Nun erfolgte weiters kein Stuhl mehr, auch die Winde blieben zurück, und irrten im Unterleibe herum.

Den 17. setzte man ihm eine Klystier mit Steinsalz und Heiligbitterlattwerge; aber es erfolgte kein Stuhl. Man gab ihm alsdann wieder die Oelmixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 6. Gran. Hierauf verschwanden die Schmerzen, und, nachdem man ihm Abends noch ein Klystier gesetzt hatte, bekam er wenigen nicht harten Stuhl.

Den 18. gab man ihm die nemliche Oelmixtur mit 3. Gran Mohnsaftes wieder. Des Abends kehrten die Bauchschmerzen wieder zurück: auch litt er während seiner Krankheit öfters zu verschiedenen Malen am schwarzen Staare, der sich aber jederzeit bald wieder von selbst verlohr. Abends gab man noch 2. Gran Mohnsaft in die Mixtur, und setzte ihm eine Klystier mit Steinsalze und Heiligbitterlattwerge, von jedem $\frac{1}{2}$ Unze. Dieses machte ihm häufigere und weichere Stuhlgänge, er verlohr alle Schmerzen, und schlief die Nacht hindurch ruhig.

Den 19. bekam er wieder die vorige Oelmixtur mit 3. Gran Mohnsaft. Er befand sich diesen Tag durchgehends vollkommen gut. In der Folge nahm er eine Chamillenmixtur mit Kampher, und hatte bis an das Ende seiner Heilung keine Zufälle mehr, ausser einem etwas vollen und harten Puls, der sich aber auch bald ohne einer Aderlässe verlohr.

Merk-

Merkwürdig ist in dieser Geschichte, daß der Kranke sich nie eines Vorbeugungsmittels bediente, und daß der lang anhaltende Gebrauch des Mohnsaftes die Ausleerung des Stuhles so wenig hinderte, daß dieser vielmehr ganz leicht, weich und häufig erfolgte.

Ein ganz besonderer Zufall dieser Bleykolick waren die öfteren Anfälle des schwarzen Staares, den wir in ähnlichen Fällen vor diesem Kranken noch niemals beobachtet haben.

Ausser den oben angeführten Zufällen klagte er über nichts, und wäre es nicht zum voraus bekannt gewesen, daß er ein Maler war, so hätte man diese Krankheit mit vielen andern Koliken ihrer Aehnlichkeit wegen sehr leicht verwechseln können.

Einen zweyunddreyßigjährigen Maler, der seit 24. Jahren keiner schweren Krankheit unterworfen war, ergriff den 9. August 1776. ein heftigbrennender und zusammdrehender Schmerz des Bauchs, der sich vom Nabel bis gegen die Schaamgegend erstreckte. Der Nabel selbst war tief hineingezogen; der brennende Schmerz verbreitete sich allmählig über die obere Schmeerbauchsgegend, und in die Rippenweichen, und endlich über die ganze vordere Gegend der Brust; der Kranke klagte nicht über jenes Gefühl eines in dem Magenschlunde aufwärts steigenden fremden Körpers, der ihn gleichsam würge, welches doch die meisten empfanden; fühlte auch kein Gliederreissen, keine Neigung zum Erbrechen, und kein Aufstossen der Winde aus dem Magen; der Geschmack im Munde war so

gut, als bey Gesunden; er war munter und gut bey Kräften; hatte gute Eßlust, leichten und ordentlichen Stuhl, und harnte ganz ohne Beschwerde.

Den 10. entsagte er seiner Arbeit; denn die Schmerzen im Bauche wurden ungemein heftig, und er brach wässerige Feuchtigkeit und Galle wie Grünspan von sich, und konnte nichts von allem, was er zu sich nahm, behalten. In der Nacht litt er immer stärker, als bey Tage.

Den 11. war alles übler. Er hatte 20mal Galle wie lauteren Grünspan gebrochen: Stuhl und Urin gieng bisher noch ohne Beschwerde, der Puls war stark und voll; doch weder hart, noch prellend, die Zunge aber etwas weiß. Ich würde dennoch aus allem diesem zusammgenommen keine Bleykolik vermuthet haben, wenn ich nicht zum voraus gewußt hätte, daß dieser Mann bey seiner Arbeit beständig mit Bley zu thun gehabt habe.

Er meldete uns aber, daß er täglich, bevor er zu seiner gewöhnlichen Arbeit gieng, ein Stück Butter aß, und überhaupt häufig Milch und von Milch gekochte Speisen genoß; er habe auch seit vielen Jahren einen sehr leichten und weichen Stuhl gehabt, und auch diesen zuweilen häufiger.

Man gab ihm eine abführende Emulsion mit Bittersalz und Manna zu verschiedenen Malen zu nehmen; aber sie purgirte ihn nicht, und der Schmerz und die Spannung des Bauches nahm zu. Der Stuhl,

welcher

welcher doch vorhin immer in gehöriger Ordnung erfolgte, ließ sich nun durch keine Gattung von Klystiren mehr erzwingen. Man reichte ihm eine Oelmixtur mit etwas Kampher, und setzte ihm wieder erweichende und reitzende Klystieren; über den ganzen Bauch legte man einen Breyumschlag; es erfolgte aber kein Stuhl.

Man gab ihm endlich wieder eine Oelmixtur mit wenigem Kampher und Mohnsaft. Einige Stunden, nachdem er dies besänftigende Mittel zu sich genommen hatte, erfolgte der Stuhl von selbst, und aller Schmerz und alle Spannung des Bauches verschwanden.

Er genas hierauf durch den Gebrauch der Chamillen, des Mohnsaftes und der bitteren Pflanzen in wenig Tagen vollkommen.

Ein Maler von 25. Jahren spürte schon vor 2. Monaten, nemlich anfangs Aprils, rheumatische Schmerzen in den Gelenken der Hände und Füsse, die zu gewissen Zeiten wieder zurückkehrten. Am 18. May 1777. gesellte sich zu diesen ein Schmerz des Unterleibes, verdorbene Eßlust, Magenschmerzen, Eckel, und schmerzhafter weicher Stuhl, wie Brey; doch war der Mund nicht bitter.

Den 1. Juny gesellte sich ein rheumatischer Schmerz in der Schaamgegend mit einem Harnzwange dazu.

Den 3. wurde er in das Spital aufgenommen. Damals hatte er rheumatische Schmerzen in den Ge-

lenken der Hände und Füsse, Mattigkeit, Schwindel, Magenschmerzen, Eckel, und Neigung zum Brechen. Die Zunge war weißgelblicht, und der Puls beynahe natürlich. Uebrigens hatte er weder Hüftwehe, noch Zurückziehung des männlichen Gliedes, noch Hineindrehung des Nabels oder des Afters. Er nahm eine Mixtur mit 3. Quentchen Duplikatsalz.

Den 4. war die Nacht größtentheils ruhig. Der rheumatische Schmerz in der untern Schmeerbauchsgegend war ein wenig minder; der Harnzwang aber noch so heftig als vorhin; der Mund trocken, und die Zunge unrein: dabey hatte er starken Durst, und heftige Beklemmung auf der Brust. Man gab ihm auf einmal zu nehmen

℞. Sal. amar. unc. jß.
Aq. menthæ unc. iij.
Opii puri gr. j.
M.

Nachmittags gab man ihm eine Chamillenmixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 5. Gran, und zum allgemeinen Trank eine Abkochung von den erweichenden Kräutern.

Den 5. war die Nacht unruhig, der rheumatische Schmerz in den Gelenken minder; aber in der Schaamgegend noch so heftig, als vorhin, und der Harnzwang stark und häufig: frühmorgens hatte er einmal Stuhl gehabt; dabey hatte er starken Durst, und eine weißlichte Zunge. Man gab ihm eine Cha-

mil-

millenmixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 5. Gran, und ein Dekokt von erweichenden Kräutern. Nachmittag verånderte sich nichts.

Den 6. war die Nacht größtentheils unruhig. Der Kranke hatte bitteren Mund, Neigung zum Brechen, Harnzwang und harten Stuhl mit Zwange. Der rheumatische Schmerz war in den Gelenken der Hånde uud in der Schaamgegend am heftigsten, die Zunge unrein, und der Durst wie vorhin. Man gab ihm 3. Quentchen Duplikatsalz in der Mixtur.

Den 7. Die Nacht war ganz ruhig. Tages vorher hatte er siebenmal Stuhl. Nun aber war der rheumatische Schmerz viel gelinder, der Urin gieng leichter und håufiger, der Schmerz in der oberen Schmeerbauchsgegend war minder, und die Beklemmung der Brust verschwunden; doch hatte der Kranke noch Neigung zum Erbrechen, eine unreine Zunge und ein etwas gelbes Angesicht. Er nahm diesen Tag ein Brechmittel, und was er von sich brach, war gallicht und schleimicht, und oben darauf schwamm ein fettes Håutchen. Hierauf besserte sich der Geschmack im Munde.

Den 8. Die Nacht war ruhig. Er hatte einmal Stuhl. Der Durst war minder, der Urin gieng freyer, wiewohl noch etwas beschwerlich, der rheumatische Schmerz war gelinder, und jener des Bauches ganz verschwunden; an seiner Stelle aber ein Murmeln in dem Leibe. Er nahm eine Chamillenmixtur mit Mohnsaft und Kampher, und ein Dekokt von den erweichenden Kräu-

tern. Nachmittags gab man ihm wegen wiederkehrenden gallichten Zeichen wieder eine Mixtur mit 3. Quentchen Duplikatsalz.

Den 9. hatte er keinen, in der Nacht aber 2mal Stuhl. Der Schlaf war wenig, und verwirrt. Diesen Tag war er sehr schwach, hatte ein Murren in dem Bauche, eine unreine gallichte Zunge, und beynahe keine rheumatischen Schmerzen mehr, klagte aber über Schwindel im Kopfe. Man gab ihm 3. Quentchen Duplikatsalz in der Mixtur. Nachmittag klagte er hauptsächlich über Hitze und Schwindel.

Den 10. Tags zuvor hatte er einmal Stuhl. Die Nacht war ruhig. Nun befand sich der Kranke durchgehends besser, und klagte über nichts, als einige Schwere im Kopfe, doch war die Zunge nicht rein. Er bekam eine Mixtur mit Mittelsalz und der wässerigen Rhabarbartinktur. Nachmittag hatte er Hitze; aber noch keinen Stuhl.

Den 11. In dieser Nacht hatte er einmal Stuhl. Der Kopf war erleichtert, der Kranke hatte sanft geschlafen, und befand sich nun durchaus besser, außer daß der rheumatische Schmerz in den Gelenken, hauptsächlich in den Fingern und in der Schaamgegend, zuweilen zurückkehrte. Er nahm eine Mixtur mit Mittelsalz und wässeriger Rhabarbartinktur. Nachmittag war alles im alten.

Den 12. Die Nacht war ruhig; aber zuweilen mit plötzlichen Schrecken unterbrochen. Tages zuvor

hatte

hatte er viermal, in der Nacht aber keinmal Stuhl. Die Wärme und der Puls war natürlich, er hatte keine Schmerzen in der Schaamgegend, und auch jener in den Fingern war sehr gering, der Durst nicht groß, und der Urin gieng leicht: nichts blieb mehr übrig, als ein Taumel im Kopfe und ein stechender Schmerz in den Augen. Er bekam Mittelsalz in der Mixtur mit wässeriger Rhabarbartinktur und 6. Gran Kampher ohne Mohnsaft. Nachmittag befand er sich wie vorhin.

Den 13. klagte er über Schwere und Taumel im Kopfe, die Zunge war noch nicht rein, der rheumatische Schmerz verschwunden, und der Urin frey. Diesen Tag aber spürte der Kranke eine gewisse Beklemmung in der oberen Schmeerbauchsgegend, die er sich vielleicht durch einen Fehler in der Diät zugezogen haben mochte; denn Tags zuvor aß er trocknes Brod und Trank kaltes Wasser darauf. Man gab ihm eine Mixtur mit 4. Quentchen Duplikatsalz und 4. Gran Kampher.

Den 14. Am verflossenen Tage hatte er keinen; diesen Morgen aber einmal Stuhl. Der Kopf war ihm nicht mehr so schwer, die Beklemmung auf dem Magen nicht so stark, der Urin frey, die Zunge reiner, und überhaupt befand er sich viel besser. Er bekam eine Chamillenmixtur mit Kampher und Mohnsaft von jedem 6. Gran.

Den 15. Die Nacht war ruhig. Am vorigen Tage hatte er zweymal, und diesen Morgen einmal Stuhl. Die Zunge war rein, der Geschmack im Munde gut,

und

nud kein rheumatischer Schmerz zugegen; aber er spürte ein Drücken in dem Magen, und verlohrne Eßlust. Der Taumel in dem Kopfe ließ nun völlig nach. Er bekam eine Chamillenmixtur mit 5. Gran Kampher ohne Mohnsaft. Um 3. Uhr Nachmittag überfiel den Kranken ein Schaudern und ein Zittern des ganzen Körpers, auf welches Kopfschmerzen und Hitze folgte, die eine Stunde lang anhielten. Alle übrigen Zufälle einer Bleykolick waren verschwunden. Man gab ihm eine Mixtur mit 3 Quentchen Duplikatsalz.

Den 16. Die Nacht war unruhig. Er hatte weder Tags zuvor noch in der Nacht Stuh, nebstbey verdorbene Eßlust, Taumel im Kopfe, Drücken in der oberen Schmeerbauchsgegend, starken Durst und Mattigkeit. Er bekam eine Mixtur mit 3. Quentchen Duplikatsalz.

Den 17. Die Nacht war ruhig. Den vorigen Tag hatte er keinen; diesen Morgen aber dreymal Stuhl. Noch war er schwach, hatte gelinden Schweiß, wenig rheumatischen Schmerzen; aber noch eine unreine Zunge und ein etwas gelbes Angesicht. Man gab ihm eine Mixtur mit 3. Quentchen Duplikatsalz. Diesen Nachmittag hatte er den fieberischen Anfall nicht, wie Tags zuvor.

Den 18. Bis diesen Morgen hatte er siebenmal Stuhl. Die Nacht war ruhig, und nun befand er sich durchaus besser. Er nahm eine Mixtur mit Mittelsalz und wässeriger Rhabarbartinktur.

Den

Den 19. Die Nacht war ziemlich ruhig. Er hatte Tags zuvor dreymal, und in der Nacht einmal Stuhl. Diesen Tag stellten sich die Zufälle einer Bleykolik und zugleich gallichte Zeichen wieder stärker ein. Das Angesicht wurde gelb, auch die Zunge weißgelblicht und schleimig. Er klagte nun über rheumatische Schmerzen im Kopfe und in den Gelenken der Füsse, und größtentheils in jenen der Hände, die nun beständig fortdauerten, und sich zu bestimmten Zeiten verschlimmerten. Dabey fühlte er einen drückenden Schmerzen im Magen, Eckel und Neigung zum Brechen. Der Puls war gerade so, wie er gewöhnlich bey Bleykoliken zu seyn pflegt. Man gab ihm 10. Quentchen Bittersalz in 2. Unzen gemeinen Wassers, und er bekam hierauf acht Stuhlgänge.

Den 20. Die Nacht war ruhig, alle Zufälle besserten sich, und das Angesicht fieng wieder an seine natürliche Farbe zu bekommen. Er bekam eine Mixtur mit Salmiak.

Den 21. Die Nacht war vollkommen ruhig. Tags zuvor hatte er einmal Stuhl, alle gallichten Zufälle, und jene der Bleykolick waren gehoben, einen geringen rheumatischen Schmerzen, den er zuweilen in den Fingergelenken spürte, ausgenommen. Er bekam die vorige Mixtur.

Den 22. Seine Besserung dauerte fort, und er fühlte keine Schmerzen mehr. Ich nahm also die Anzeige von dem guten Erfolge der gegebenen Mittel.

Den

Den 23. Juny gieng er ganz gesund aus dem Spitale.

Diese Bleykolik war noch mit einer anderen Krankheit vergesellschaftet, denn der ganze Körper war von einer gallichten Beschaffenheit. Deswegen hatte er eine besonders gallichte Zunge, ein gelbes Angesicht, und auch eben solche Augen, und eben deswegen hatte er abführende Arzneyen, Brechmittel und Mittelsalze nöthig, um den gallichten Unrath aus dem Körper zu schaffen.

Daß sich aber eine gallichte Beschaffenheit des Körpers zu dergleichen Bleykoliken gesellet, geschieht aus zweyerley Ursachen, 1tens: durch Krämpfungen des Unterleibs, die die abgesönderte Galle träge machen, und eine Ergiessung derselben in den Magen und in die Gedärme verursachen: 2tens, durch eine Vorbereitung von der Jahreszeit selbst; denn alle die an Bleykrankheiten leiden, sind zugleich von gallichter Beschaffenheit: Ueber dies ist ihr Stuhl immer hartnäckiger, wodurch ein fauler und besonders verdorbener Koth beständig zurück gehalten wird; darum sind abführende Arzneyen angezeigt, die aber mit Mohnsafte dargereichet werden müssen, damit sie auf solche Art gewisser wirken.

Ein Maler von 25. Jahren, der sonst gesund; aber eines blaßgelben Angesichts war, wurde vor 3. Monaten von öfters wiederkommender Kälte, Schaudern, Hitze, Abgeschlagenheit der Glieder, stechenden

Schmer=

Schmerzen des ganzen linken Armes, Beschwerde im Athemholen, gelinder Zusammenschnürung des Nabels und des Unterleibes und Magenschmerzen überfallen: auch spürte er eine bald vorübergehende Lähmung des Zeigefingers und des Daumens mit darauf folgenden Schmerzen. Er hustete oft und trocken, fühlte dabey Schmerzen unter dem Brustbeine, und hatte Stuhlverhaltung. Er ließ sich gleich zur Ader; hierauf besserten sich binnen zwey Stunden alle Zufälle, und verschwanden nach und nach vollkommen. Beyläufig nach acht Tagen kamen sie alle wieder mit noch grösserer Heftigkeit zurück, besonders hatte er ein sehr ängstiges und asthmatisches Athmen; doch nach 3 Stunden verlohren sich alle Zufälle wieder von selbst.

Dieser Anfall stellte sich wieder ein, nachdem sich der Kranke innerhalb drey Monaten fünfmal zur Ader gelassen hatte; er war aber gelinder, und setzte länger aus.

Den 12. Juny 1777. kam er ganz schwach in das Spital: er klagte über starke Beklemmung auf der Brust, und hatte ein zischendes und asthmatisches Athmen und Schwindel im Kopfe; doch übrigens nichts. Man gab ihm eine Mixtur aus 5. Unzen Chamillenwasser, 1. Unze Chamillensyrop, Mohnsaft und Kampher von jedem 8. Gran.

Den 13. Bemerkte ich den Puls nicht so hart, wie Tags zuvor; aber in der ferneren Dauer der Krankheit oft einen prellenden und nicht mehr so weichen Puls, als er anfangs der Krankheit war. Der Kranke hatte nun schon seit 2. Tagen kei-

nen

nen; diesen Abend aber wenig und harten Stuhl. Fünfmal brach er von selbst Galle von sich, worauf er auf der Brust grosse Erleichterung spürte; aber hierzu gesellte sich wieder eine Schwere des Kopfes, Harnzwang und gelinde Magenschmerzen. Nachmittag ließ die Schwere des Kopfes nach; der Kranke spürte aber Kolickschmerzen im ganzen Bauche, und hatte den ganzen Tag hindurch keinen Stuhl.

Den 14. brachte er die Nacht unruhig und beynahe ohne Schlaf zu, und nun hatte er noch den nemlichen Harnzwang, wie Tags zuvor; doch waren die Kolickschmerzen gelinder, der Kopf nicht mehr so schwer, der Geschmack im Munde gut, die Zunge etwas weiß, die Brust und das Athmen ziemlich frey, und der Puls fast natürlich, der Leib aber verstopft. Man gab dem Kranken Mohnsaft und Kampher von jedem 8. Gran in 5. Unzen Chamillenmixtur, und zum allgemeinen Getränke ein Dekokt von erweichenden Kräutern.

Den 15. Da noch kein Stuhlgang folgte, gab man ihm 1½. Gran Mohnsaft, 1½ Unze Bittersalz in 2. Unzen Brunnenwasser auf einmal zu nehmen. Hierauf legte er viermal mit grosser Erleichterung Stuhl ab, der Kopf und die Brust wurden frey, der Harnzwang aber stärker, der Puls natürlich, und der Magenschmerz hatte ganz nachgelassen. Nachmittag athmete er freyer, als jemals in seiner Krankheit, er hatte Eßlust, jedoch eine etwas gelbe Zunge; übrigens befand er sich ganz wohl; nur klagte er noch den nämlichen Harnzwang. Er bekam eine Mixtur

aus

aus 4. Unzen Chamillenwasser, mit gemässigtem Magenelixir und Chamillensyrop von jedem 1. Unze, 1. Quentchen Chamillenextrakt, Mohnsaft und Kampher von jedem 5. Gran.

Den 16. hatte er noch geringe Magenschmerzen und eine etwas gelbe Zunge; übrigens befand er sich wohl. Er nahm die nemliche Mixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 5 Gran. Er hatte den ganzen Tag hindurch keinen Stuhl, und der Harnzwang dauerte noch immer fort.

Den 17. befand er sich vollkommen gut, der Harnzwang war minder, und die Brust ganz gut. Er hatte keinen Stuhl.

Den 18. gab man ihm die obige Purganz, und er bekam vier Stuhlgänge darauf. Die Brust war gut; da er aber noch über einigen Harnzwang und beständigen Trieb auf den Urin klagte, mußte er noch vier Unzen Chamillenmixtur mit 1. Unze Magenelixir und 5. Gran Mohnsaft nehmen.

Den 19. ließ er den Harn noch tropfenweise und hatte einmal Stuhl. Man gab ihm 6. Unzen Magentropfen mit Mohnsaft und Kampher von jedem 4. Gran.

Den 20. hatte er einmal Stuhl: der Urin floß häufiger und ohne Zwang.

Den 21. hatte er noch sehr geringen Harnzwang.

Den 22. befand er sich vollkommen wohl, und verfügte sich zu seiner gewöhnlichen Arbeit.

Bey diesem Kranken bemerkte man auch, daß sich die Schmerzen zur Nachtszeit mehrten. Von den Zufällen der ersten Weege litt er so wenig Ungemach, daß er nur bloß über den höchstbeschwerlichen und zischenden Athem klagte.

In den letzten Tagen seiner Krankheit hatte er immer leichte Stuhlgänge, ob er schon täglich Mohnsaft nahm.

Die Aderläße schaffte ihm nur auf kurze Zeit Erleichterung.

Anfangs klagte er bloß über ängstiges Athmen: die übrigen Zufälle der Bleykolik stellten sich erst später während dem Gebrauch des Mohnsafts ein; wurden aber durch den Gebrauch der besänftigenden Mittel wieder gestillet.

Ob er sich schon bey seiner Ankunft über Taumel, Schwere und Schwindel des Kopfes beklagte, spürte er doch während dem Gebrauche der betäubenden Mittel keine Ungelegenheit; ja selbst alle jene Zufälle, die ihn vor dem Gebrauche des Mohnsafts quälten, verlohren sich auf diesen glücklich in kurzer Zeit; denn so oft und so genau man ihn um alles dieses fragte, versicherte er immer, er fühle keine Schwere in dem Kopfe, und Lebhaftigkeit und Fertigkeit in allen seinen Sinnen.

Salz=

Salzpurganzen mit Mohnsafte sind oft während der Heilung nöthig, da man die bey länger fortdauernden Stuhlverhaltungen sich sammelnden gallichten, scharfen und harten Unreinigkeiten, die leicht selbst Ursache einer Kolick werden könnten, aus dem Weege schaffen muß.

Ein Maler von 35. Jahren, der vorhin schon 15mal an der Bleykolick gelitten hatte, bekam sie im Monate May 1776. wieder; wurde aber durch Hilfe eines Wundarztes mit Purganzen aus Manna, und Klystieren wieder davon befreyet, so daß er seine Arbeit ferners verrichten konnte. Drey Tage darnach kam das Uebel wieder zurücke, und er verfügte sich in das Heiligen Dreyfaltigkeitsspital. Allda hielt er sich 5. Tage auf, und als die Krankheit während dieser Zeit nicht gehoben wurde, gieng er nach Hause. Den darauf folgenden Tag war er an allen Gliedern lahm, und so lag er durch 26. Wochen, ohne daß ihm verschiedene von einem Wundarzte vorgeschriebene Arzneyen Linderung verschaften. Endlich zog er einen Arzt zu Rathe, und befand sich auf die von demselben vorgeschriebenen Arzneyen und geistige Schmierungen und Reibungen um so vieles besser, daß sich die Beweglichkeit der Füsse wieder einstellte, die Arme aber blieben lahm. Während dieser Zeit wurde auch die Elektricität an ihm versucht, die aber das Uebel eher vermehrte, als verminderte, weßwegen mit den vorigen Mitteln fortgefahren wurde. Im Monate April verfügte er sich in das Baadnerbad. Er gebrauchte es 4. Wochen lang, und kam beynahe ganz gesund

zurück, nur die Arme waren noch nicht gänzlich gut. Er bediente sich nachher noch einige Zeit lang der vorigen Mittel, und bekamen endlich auch beyde Arme ihre vorige Beweglichkeit wieder. Im Brachmonate 1777. fieng er seine Arbeit wieder an, und trieb sie 5. Wochen lange ohne Ungemach, aber den 5. July überfielen ihn wieder reißende Schmerzen in den Armen und Schenkeln, wiewohl ohne einer Kolick. Den 6. und 7. war alles gut: den 9. und 10. kam der nemliche Schmerz wieder zurück, und an den letzteren konnte er schon nicht mehr arbeiten, fühlte viel heftigere reissende und schneidende Schmerzen in den Armen und Füßen, hauptsächlich in den Kniebügen, hierzu kam noch ein brennender Schmerz des Rückens und der Lenden.

Den 11. kam er in das Spital. Der reissende Schmerz der Arme und Füße wie auch des Rückens und der Lenden war noch so arg, wie Tags zuvor, die Zunge aber sehr gallicht, der Bauch ohne Schmerzen, Urin und Stuhl ganz frey, und der Puls hart und klein. Man gab ihm eine Chamillenmixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 10. Gran.

Den 12. hatte er guten, doch mit Schmerzen unterbrochenen Schlaf: die Schmerzen der Füsse des Rückens und der Lenden waren minder, jener der Arme aber noch im alten. Er hatte keinen Stuhl. Seit dem vorigen Tage konnte er nichts anders, als nur stehend harnen. Seit Mittag klagte er über ausserordentliches Brennen auf der Brust und in der Oberbauchgegend.

Den

Den 13. brachte er die Nacht ganz ohne Schlaf zu; sonst war alles, wie Tags zuvor. Man gab ihm eine Chamillenmixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 12. Gran. Da Nachmittag die nemlichen Zufälle noch fortdauerten, gab ich ihm eine Mixtur aus 1½. Unze Bittersalz, 2. Unzen gemeinen Wassers und 1. Gran Mohnsaft. Hierauf bekam er 3. Stuhlgänge mit großer Erleichterung der Kolickschmerzen. Der Urin gieng leicht. Der Kranke nahm die Mixtur mit Mohnsaft fort.

Den 14. hatte er schleimigen Mund, der Urin gieng hart, und wurde während dem Harnen gählings zurückgehalten. In der oberen Schmeerbauchsgegend spürte er noch einiges Brennen. Es wurde die vorige Purganz und dit Klystieren wiederholt; aber es erfolgte kein Stuhl. Beyde Oberarme waren viel schwächer, die Hände hiengen ganz lahm herab. Das Brennen war wie vorhin. Er bekam die vorige Mixtur mit 12. Gran Mohnsaft.

Den 15. war der Bauch ganz gut, aber die Arme waren schwächer, der Urin wie Tags zuvor, des Abends aber gieng er leicht. Diesen Tag bekam er von selbst einigemal Stuhl ohne Purganz und ohne Klystier.

Den 16. nahm er 2mal weniger Mohnsaft, als zuvor; aber der Leib blieb diesen Tag verstopft. Das Brennen des ganzen Körpers stellte sich wieder ein. Spät Abends gab man ihm eine Chamillenmixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 12. Gran.

Den 17. hatte er eine gute Nacht. Eine gegebene Klystier verschaffte ihm einen Stuhl mit großer Erleichterung. Er hatte noch Schwäche in den Händen, freyeren Urin und viel weniger Brennen. Man gab ihm wieder eine Chamillenmixtur mit Mohnsaft und Kampher von jedem 12. Gran.

Den 18. war die Nacht ruhig; früh aber spürte er wieder einiges Brennen, hatte eine gallichte Zunge und einen sehr schleimichten Mund. Nachmittag bekam er Bittersalz ohne Mohnsaft und ein Klystier. Hierauf erfolgte Stuhl.

Den 19. hatte er eine gute Nacht. Nun fühlte er, nur wenn er sich bewegte, einigen Schmerzen im Unterleibe. Die Zunge und der Mund waren gleichsam mit Leime überzogen, deswegen wand ich meine Heilung auf die damals herrschende schleimichte und gallichte Beschaffenheit, und gab ihm eine Mixtur mit 3½. Quentchen Duplikatsalz, 1½. Quentchen Salmiack mit 1. Quentchen Bibergailtinktur. Er bekam hierauf einige Stuhlgänge, und fühlte gar keinen Schmerz.

Den 20. gab man ihm wieder die vorige Salzmixtur mit Bibergailtinktur. Hierauf bekam er Stuhl, spürte keine Schmerzen, und weniger Schwäche in den Händen.

Den 22. war er von allen Schmerzen frey. Er konnte sich zwar seiner Hände gebrauchen; sie hatten aber noch nicht Kraft genug, und so gieng er aus dem Spitale ohne eine dauerhafte Heilung abzuwarten.

Die

Die elecktrische Maschine mehrte die Lähmung dieses Kranken: das Baadnerbad leistete ihm gute Dienste.

Anfangs machte ihm das Bley rheumatische Schmerzen ohne Kolick; denn diese stellte sich erst später ein.

Der Mohnsaft muß voraus gegeben werden, und nach diesem sind erst die Ausleerungen durch den Stuhlgang vorzunehmen.

Man sah bey diesem Kranken, daß der Stuhl auf eine stärkere Dose Mohnsaftes von selbst erfolgte, und in eben demselben Maaße, als man diese verminderte, verstopfet war, und zwar also, daß man ihn nicht einmal durch Bittersalz wieder öffnen konnte.

In dieser Jahreszeit waren die Bleykolicken mit gallichten Kolicken und überhaupt mit einer gallichten Beschaffenheit vergesellschaftet, und deßwegen mußte auch eine doppelte Heilung vorgenommen werden, welches aber in diesem Falle sehr beschwerlich war; denn Galle verträgt sich nicht mit Mohnsaft, und doch ist er nöthig für die Bleykolick; diese leidet keine Purganzen, und jene fordert sie.

Ich hatte in dieser Jahreszeit mehrere Bleykolicken zu behandeln, die ich wegen Kürze der Zeit nicht aufzeichnen konnte. Alle diese waren mit einer sehr gallichten und schleimigten Beschaffenheit des Körpers verbunden, und mußten mit auflösenden, Arz-

neyen, Brechmitteln und Purganzen und darzwischen gegebenen starken Dosen von Mohnsafte behandelt werden. Manche Bleykolick heilte ich bloß mit Gall dämpfenden Arzneyen ohne Mohnsaft, und waren die Schmerzen und die Krämpfungen nicht zu heftig, so verfuhr ich so damit, wie mit einer allgemeinen Gallkolick. Beynahe hätte ich in ebendemselben Sommer manche Bleykolicken der Maler für allgemeine gallichte Kolicken angesehen, wenn ich nicht den langsamen harten und prellenden Puls der von Bley Kranken bemerket hätte: denn selbst scheinet die Sammlung eines gallichten Stoffes die Giftartige Kraft des Bleyes stumpf zu machen.

Ein Mann von 62. Jahren, der die Malerkunst schon durch 26. Jahre trieb, lag einige Male sehr schwer krank: das letzte Mal vor 16. Jahren; doch erlitt er nie eine Bleykolick. Er hatte gewöhnlich den Tag hindurch ein- und auch zuweilen mehrmal von selbsten Stuhl. Seit 13. Jahren hatte er, ohne die Ursache davon zu wissen, keinen Geschmack von allem dem, was er zu sich nahm. Vor 8. Wochen fieng er an, da er voraus ganz gesund war, über einen Schmerzen in der oberen Schmeerbauchsgegend, der zu wiederholten Malen wieder zurückkam, zu klagen. Er hatte wenig Eßlust, gieng seltner zu Stuhle, spürte zuweiken rheumatische Schmerzen der Gliedmaßen, und öfters eine Abgeschlagenheit des ganzen Körpers. Dabey klagte er über Beklemmung auf der Brust, und ein, besonders wenn er bergan gehen sollte, beschwerliches Athemholen. Der Kopf war ihm

ver-

verwirt und schwer, der Harn gieng frey. Seit 7. Wochen her spürte er oft eine Neigung zum Erbrechen, und erbrach sich nie. Den 7. July hatte er als das letzte Mal Stuhl gehabt.

Den 12. July 1777. kam er in das Spital, und gleich bey seiner Ankunft bekam er zu wiederholten Malen heftige Anfälle der fallenden Sucht, bevor er noch etwas von Arzneyen zu sich genommen hatte. Diese Nacht hindurch wurden ihm 9. Gran Mohnsaft gegeben.

Den 13. hatte er keine Zuckungen mehr, schlief ruhig, hatte keinen Stuhl, und klagte noch immer über Magenschmerzen. Die gegebenen Klystieren fruchteten nichts. Er nahm Nachmittag 1½. Unzen Bittersalz in 3. Unzen gemeinen Wassers. Hierauf bekam er 3. Stuhlgänge ohne Erleichterung.

Den 14. dauerte der Magenschmerz fort. Des Abends bekam er nach kurz vorher genommenen Bittersalz Zuckungen, die sich endlich mit einer Schlafsucht endigten. Man gab ihm eine Chamillenmixtur mit Mohnsaft und Kampher, und endlich kam er wieder zu sich.

Den 15. Frühmorgens bekam er die Zuckungen wieder. Man reichte ihm die vorige Arzney. Er verfiel wieder in eine Schlafsucht, und in ein äußerst langsames röchelndes Athmen: der Puls wurde stark, voll und hart. Man ließ ihm zur Ader, das Blut

machte keine Kruſt, und ſo ſtarb er noch demſelben Mittage

Der Kopf des Leichnams wurde ohne mein Wiſſen eröffnet, und ich konnte daran nichts unterſuchen.

In der Höhle des Unterleibes fand man den Grimmdarm von der Luft ſehr ſtark ausgedehnt, und die Gallenblaſe von dünner, gelber Galle ſtrotzend.

Die Höhle der Bruſt enthielt etwas wahrhaft gallichte, gelbe Feuchtigkeit, die das Papier gelb färbte, und ſich von der in der Gallenblaſe enthaltenen Galle bloß dadurch unterſchied, daß ſie noch viel dünner war. Die Eingeweide waren alle ſtark mit Galle gefärbt; übrigens aber fand man alles geſund.

Ein ſiebenzehnjähriger Jüngling, der im dritten Jahre eines Malers Lehrling war, lag ſchon im Oktober des verfloſſnen Jahres zum erſten Male an einer Bleykolik darnieder, wovon er auch durch Hilfe eines Wundarztes wieder genas. Seit derſelben Zeit befand er ſich ganz wohl bis auf die letzten 4. Wochen, bevor er in das Spital kam, als er anfieng ein Drücken im Magen und öftere Neigung zum Erbrechen zu ſpüren.

Den 16ten July 1777. hatte er von 8. Uhr Mittags ſtarken Froſt, klagte über ein Reiſſen im Unterleibe, und beſchwerliches Athmen. Um 1. Uhr

bekam

bekam er Hitze, und der Bauchschmerz dauerte fort. Dabey gieng er zweymal zu Stuhle, und schlief ruhig; ausser daß der zu verschiedenen Malen zurückkehrende Bauchschmerz den Schlaf unterbrach.

Den 17ten verlohr er die Eßlust: das Reissen im Bauche kam mehrmalen zurück: er athmete schwer: die Hitze befiel ihn zu ungewissen Stunden: einmal brach er Galle von sich, und zweymal gieng er zu Stuhle. Die Nacht war ruhiger, als die verflossene.

Den 18ten war das Reissen des Unterleibes minder: im Äthmen fühlte er beynahe gar keine Beschwerde mehr, und nur noch wenigen Kopfschmerz. Zweymal hatte er Stuhl, konnte mit aufrechtem Leibe arbeiten, und schlief ganz gut.

Den 19ten kam er in das Spital. Der Kopfschmerz und das Reissen im Bauche war stärker, als jemals. Dabey hatte er Durst, eine weißlichte Zunge, und starken, harten und vollen Puls.

Er nahm Mittelsalze, und dann ein Brechmittel; hierauf wieder Salze, und endlich magenstärkende Mittel, und so genas er ohne Mohnsaft.

Dieser Junge war ein Maler, der sich mit Farben- und hauptsächlich mit Bleyweißreiben beschäftigte.

Sein Puls war ausserordentlich hart und prellend, und endlich wurde er so, wie er gewöhnlich in Bleykoliken zu seyn pflegt.

Da

Da die Maler ohnehin meistens zu Leibesverstopfungen geneigt sind, scheinet die Galle das Bleygift einzuwiegeln und zu entkräften. Sie selbst aber macht eine gallichte Kolik. Deßwegen erfordert die Bleykolik zur Sommerszeit und bey gallichter Beschaffenheit des Körpers eine ganz besondere Heilung.

Ein vierzigjähriger Maler, der vor einigen Jahren die Bleykolik hatte, entsagte diesem Handwerke nach seiner Wiedergenesung bis er es endlich im May 1777. aus Dürftigkeit wieder ergriff.

Mit eingehendem Oktober fieng er an über rheumatische Schmerzen aller Glieder zu klagen, hatte zuweilen harten Stuhl, und ein gelindes Grimmen im Bauche.

Nach 8. Tagen darauf kam er in das Spital. Er klagte über Fieber, das des Abends jederzeit heftiger ward, gelinde Kolikschmerzen und Gliederreissen. Sein Puls war gerade so, wie er in Bleykoliken gewöhnlich zu seyn pflegt, nemlich prellend, sehr hart und gespannt, gleichsam wie Eisendrat anzufühlen, so wie ich ihn in den meisten Bleykoliken beobachtet habe, da ich in anderen Koliken vielmehr einen kleinen und undeutlichen Puls bemerkte.

Man gab ihm bloß Mittelsalze, gelinde Abführungsmittel mit Manna, und ein Brechmittel. Noch zitternd und schwach gieng er wider meinen Willen, und wider alle Ermahnungen nach Hause. Er hatte

zwar

zwar weder Schmerzen, noch Fieber mehr: doch noch den Puls einer Bleykolik und ein böses Aussehen.

Zu Hause fieng er wieder seine vorige Arbeit an, und in wenig Tagen darauf kam wieder ein gelinder Schmerz im Unterleibe zurück, der ihn zu verschiedenen Malen mit einigem Brennen ergriff: hiezu gesellte sich ein Gliederreissen und so häufige nächtliche Schweiße, daß er 2. auch 3. Mal des Tages die Hemder zu wechseln gezwungen war. Doch gieng er dabey im Zimmer herum.

Den 23ten November kam er wieder zurück ins Spital. Kaum war er die Treppe hinaufgekommen, als er sich schon ins Bette warf, und beym ersten Befragen über sein Befinden von epileptischen Zuckungen ergriffen wurde: hierauf folgte ein Schlagfluß, der wieder mehrmalen mit epileptischen Zuckungen abwechselte. Er konnte nicht mehr schlucken, und starb noch eben denselben Tag am Schlagfluße.

Die Eröfnung des Hirnschädels zeigte die Gefässe des Gehirnes viel strotzender, als gewöhnlich; sonst war in demselben alles gesund.

Auch die Brust war gesund, nur war die linke Lunge an das Brustfell angewachsen.

In der Höhle des Unterleibes fand man den Magen ungeheuer groß; der leere Darm und ein großer Theil des Krummdarmes war dunkelroth und im höchsten Grade entzündet, der querlaufende

Grimm=

Grimmdarm mit vielem harten, knotichten Kothe angefüllt, und die Gallenblase leer; übrigens aber alles gesund.

Wo die Beschaffenheit der Jahreszeit ohnehin zur Entzündung geneigt ist, gesellet sich zur Bleykolick gerne eine Gedärmentzündung, auf die man alsdann sein Hauptaugenmerk richten muß.

Wahre Bleykoliken heilen wir meistens ganz glücklich, gleichwie auch jene, die zugleich gallicht sind. Am härtesten aber werden jene Bleykolicken geheilt, die bey dem nemlichen Kranken zugleich gallicht und entzündungsartig sind; wenn diese drey Ursachen jede einzeln nach ihren Kräften wirken.

Ein vierzigjähriger Taglöhner, der ein starker Trinker war, arbeitete seit 4. Jahren bey einem Töpfer, dem er Silberglette in den feinsten Staub zerrieb. Er spürte mehrmalen ein öfteres Grimmen im Unterleibe, seit er bey dem Töpfer dieses böse Handwerk trieb.

Fünf Tage, bevor er in das Spital kam, war der Bauch etwas aufgelaufen, und trommelartig angespannt. Er klagte über heftiges Bauchgrimmen, brach öfters wenig Grünspan ähnliche Galle von sich, und hatte keinen Stuhl, und solche Beängstigung und Unruhe, daß er keine bleibende Stätte fand; doch hielt er sich immer dabey außer Bette.

Am

Am fünften Tag der Krankheit, den 8. Decemb. 1777. kam er in das Spital. Man gab ihm eine Salzmixtur auf einmal zu nehmen, Gerstentrank mit Honig, und Klystieren. Des Abends reichte man ihm ein Brechmittel, welches vielen gallichten Unrath durch den Mund und durch den Stuhlgang ausleerte, und ihm große Erleichterung verschaffte.

Den 9. nahm er von Zeit zu Zeit Bittersalz und Manna in einem Eibischabsude aufgelößt. Hierauf bekam er leichten Stuhl, und spürte beynahe keine Schmerzen. Der Puls war bis auf diese Zeit von dem natürlichen nicht im geringsten unterschieden, und die Zunge wenig weiß: er hatte keine Hitze, und nicht das mindeste Zeichen irgend eines Fiebers. Doch war er sehr unruhig, und der Bauch etwas aufgelaufen, und nur ganz wenig tympanitisch; doch so, daß er auch ein etwas rauheres Berühren duldete. Er blieb außer Bette, und gieng herum.

Den 10. starb er plötzlich, ohne Zuckungen, und wider aller Vermuthen.

Nach eröffneter Hirnschale zeigte sich unter der spinnenwebenförmigen Haut viel wässerige Feuchtigkeit, und alle Gefäße des Gehirnes strotzten von angeschoppten Blute.

In der Höhle des Bauchs fand man das Netz halbentzündet; und auch eine sehr geringe, anfangende Entzündung der dünnen Gedärme. Die Gallenblase war sehr ausgedehnt und von etwas dicker Gal-

le voll, wovon auch alle nächstgelegenen Eingeweide gefärbet waren: übrigens war alles gesund.

Ein funfzigjähriger Töpfer litt einige Jahre hindurch häufige Kolickschmerzen, die sich aber von selbst verlohren, wenn er entweder mit oder ohne Hilfe angewandter Mittel mehrere Stuhlgänge bekam. Uebrigens war er gesund.

Den 5. December 1777. kam der vorige Bauchschmerz zu verschiedenen Malen heftiger wieder zurück, der Kranke hatte wenig und knotigten Stuhl, und schlief die Nacht hindurch wenig.

Den 6. war alles viel übler, der zusammdrehende und schneidende Schmerz viel heftiger, der Leib hartnäckig verstopft, und der Kranke zur Arbeit ganz untüchtig. Er mußte sich zu Bette legen. Abends brach er die zu sich genommenen Speisen, und hierauf etwas Galle von selbst, dieses Erbrechen kam öfters zurück, und er schlief die ganze Nacht hindurch nichts.

Den 7. kam er in das Spital, klagte über grausame Schmerzen im Bauche, und hatte eine unreine Zunge, und beständige Neigung zum Erbrechen. Er erbrach sich auch, und wälzte sich ungestümm im Bette herum vor heftig zusammdrehenden Schmerzen des Unterleibs; denn dieser war aufgetrieben und beym Berühren äußerst schmerzhaft. Er hatte keinen Stuhl, und vollen, starken und harten Puls. Man gab ihm eine Salzmixtur. Die Nacht brachte er schlaflos zu.

Den

Den 8. war alles wie zuvor. Man gab ihm ein Brechmittel, darauf brach er viel Galle von sich, hatte einige Stuhlgänge mit großer Erleichterung, und schlief sehr wenig.

Den 9. bekam er ein abführendes Mittel mit Manna: des Mittags fieng der Nabel an sich hineinzuziehen: der Harn gieng beschwerlich, und der Kranke fühlte ein Spannen in der oberen Schmeerbauchsgegend, wurde sehr unruhig, und schlief beynahe gar nichts.

Den 10. blieb alles im Alten. Man gab ihm erweichende Getränke mit Salniter, und ließ ihm zur Ader. Das Blut war mit einer Entzündungskrust bedeckt. Gegen Mittag bekam er häufige Stuhlgänge, und fand sich um vieles erleichtert.

Durch den einige Tage lang fortgesetzten Gebrauch erweichender Mittel genas er vollkommen.

Ich urtheilte, daß dieses eine zusammgesetzte Kolik sey, die von Bley und Galle zugleich entstanden ist; jedoch so, daß die Galle dabey die Hauptursache ausmachte. Deswegen bediente ich mich hier nicht des Mohnsaftes, welcher gallichten Kolicken nicht gut bekömmt; sondern ich gab dafür ein Brechmittel und abführende Arzneyen.

Der langanhaltende Schmerz, die zu Entzündungen geneigte Jahrszeit, und die Schärfe der lang im Leibe verhaltenen Unreinigkeiten machten die Aderlässe,

die Emulsionen mit Salniter und übrigens die ganz kühlende Behandlungsart nothwendig.

Wir nannten demnach diese eine gallichte mit einer Gedärmentzündung drohende Bleykolik.

Ein Maler von 23. Jahren, der sich mit Wasserfarben abgab, und sich vorher ganz wohl befand, litt im Jahre 1775. eine Kolik mit vorhergehender Neigung zum Erbrechen, und mit Schluchsen, und Aufstossen der Winde. Diese Kolik kam binnen 3. Jahren ohngefähr 6. Mal zurück, und er genas von derselben das letzte Mal in dem Spitale der Barmherzigen Brüder; nur blieb ihm ein undeutlicher Schmerz in den Händen zurück, der ihn zwar nur des Tages beschwerte. Bis den 15ten November 1777. dauerte sein Wohlbefinden fort; doch als dieser Tag vorüber war, verwandelte sich jener Schmerz in eine Geschwulst der Hände und der Finger, so, daß der Kranke den Pinsel nicht mehr führen konnte. Die Hand erstarrte ihm, und er war aller Kräften beraubt, und gleichsam wie tod. So verhielt sichs ohngefähr bis halben Hornung 1778. die darauffolgenden 3. Wochen aber gesellten sich Schmerzen im Bauche dazu, die zur Nachtszeit stärker wurden, und der Stuhl erfolgte seltner, als gewöhnlich. Der Kranke spürte dabey einen Taumel in dem Kopfe, und zuweilen eine Schwere in demselben, Blödigkeit des Gesichtes, Eckel, verdorbne Eßlust, und 8. Tage lang eine Bitterkeit im Munde mit öfterer Neigung zum Erbrechen: bald klagte er über Zwang bey Ab-

legung

legung des doch sehr wenigen Stuhles, und der Urin gieng frey; bald wanderte der Schmerz aus der rechten Seite in die linke, von da in beyde Füsse, und irrte endlich durch den ganzen Leib herum. Das Athmen war beschwerlich, die Brust beklemmt, und dies dauerte bis den 7ten März so fort. An diesem Tage nahm er eine Weinsuppe, und brach sie wieder von sich.

Den 8ten März brachte man ihn in das Spital. Er klagte über Schwere in dem Kopfe; das Angesicht war gelb, die Zunge etwas weiß und schleimicht, und der Puls langsam, prellend, und vom harten kaum unterschieden. Der rechte Arm war etwas mägerer, als der linke, und das dritte Mittelhandbein ebendesselben ragte unter den übrigen ein wenig mehr hervor. Der Bauch war weich, und von aussen ganz natürlich; innerlich aber spürte er in demselben einen schneidenden, brennenden und zusammschrumpfenden Schmerzen, und hatte keinen Stuhl. Die Schenkeln schmerzten mehr, wenn man sie berührte, der Kranke schlief beschwerlich, und hatte immer Neigung sich zu erbrechen. Man gab ihm auflösende und gelindabführende Mittel.

Den 9ten war alles im alten, und hierzu kam noch ein Zurückziehen der Hoden und der Eichel. Das Erbrechen, so sich Tags zuvor einfand, kam seither 10. Mal wieder, und leerte gallichten, lauchartigen Unrath aus. Um dies zu stillen gab man ihm eine Mixtur aus 6. Unzen Chamillenblüthenwasser, 1 $\frac{1}{2}$ Unzen Chamillensyrop, $\frac{1}{2}$ Quentchen Chamillen-

extrakt, und 10. Gran vom Extrakte des Pilsenkrautes, und zum allgemeinen Tranke Eibisch Dekokt mit Bockshornsaft. Später blieb alles, wie vorhin; doch war der Puls etwas weicher, und nicht mehr so stark und voll. Er konnte auf beyden Seiten nicht leicht liegen, und brachte die Nacht ganz schlaflos hin.

Den 10ten war alles noch im alten, und er hatte keinen Stuhl. Man griff zu stärkeren besänftigenden Mitteln, und gab 10. Gran Mohnsaft in die Chamillenmixtur. Da er Abends von selbst Galle von sich brach, und der Mund von Unreinigkeit strotzte, ließ ich die besänftigenden Arzneyen hinweg, und gab ihm ein Brechmittel: nach diesem reichte ich ihm wieder die Chamillenmixtur mit Mohnsafte. Er brach gallichten und schleimigten Unrath mit vieler Erleichterung, und ließ vielen gelben Urin, wie gelbsüchtige; bekam aber auf ein stark reitzendes Klystier keinen Stuhl. Er schlief besser.

Den 11ten befand er sich durchaus besser, hatte keinen Stuhl, den Urin wie vorhin, und Taumel im Kopfe. Man gab ihm die obige Mixtur, und Abends ein Purganz aus 1½ Loth Bittersalz. Die Nacht hindurch bekam er 8. Stuhlgänge, und die Schmerzen kamen nicht so heftig.

Den 12ten spürte er viele Erleichterung. Er bekam wieder die Chamillenmixtur mit Mohnsaft und des Abends ein Klystier. Hierauf bekam er Stuhl, und die Schmerzen in der Nacht waren gelinder. Der Urin war grünlicht.

Den

Den 13ten fühlte er beynahe keine Schmerzen, und nahm die nemliche Mixtur.

Den 14ten gab man die nemliche Mixtur; des Abends aber nahm er folgendes:

℞. Aq. chamom. unc. vj.
Syr. chamon. unc. jß.
Arcan. dupl. drach. vj.
Opii puri gr. vj

M. fumat omni 4. hor. sextam hujus mistuꝛæ partem.

Den 15ten bekam er 3. Unzen Krausmünzenwasser, 1½. Unzen Bittersalz, und 1. Unze Krausminzensyrop auf einmal zu nehmen, welches ihn 8. mal purgierte.

Den 16ten in der verfloßnen Nacht spürte er zuweilen Schmerzen in den Gliedmassen, und der Mund war leimigt. Um den schleimichten Ueberrest der Kolik, der von der Stuhlverhaltung seinen Ursprung hatte, vollends aufzuheben, gab ich ihm ein Dekokt von Graswurzen, Pfaffenröhrlein und Eichorienwurzen mit Duplikatsalz.

Den 17ten des Nachts hindurch hatte er beynahe keine Schmerzen. Er nahm das vorige Dekokt.

Den 18ten war alles, wie zuvor. Man machte stärkende trockene Einreibungen an den Gliedmassen;

Den 25sten befand er sich wohl. Man gab ihm einen Absud von bitteren Kräutern, und hierauf genas er vollkommen.

Hier verdient wohl angemerkt zu werden, daß die Zufälle der Bleykoliken, welche hier mit einwieglenden Arzneyen und mit Mohnsafte gemildert wurden, sehr genau von jenen Zufällen unterschieden werden müssen, die vom verhaltnen Stuhle, oder vom Gebrauche des Mohnsaftes selbst, oder der durch längere Zeit angewendeten einwieglenden Mittel herrühren.

Es wäre demnach schädlich sich jederzeit ohne Unterschied des Mohnsafts zu bedienen.

Ein Maler von 36. Jahren, der binnen 13. Jahren zweymal nemlich vor 4. und 6. Jahren in unserem Spitale an einer Bleykolik darniederlag, kam den 24. August 1776. wieder in das Spital. Er hatte seit derselben Zeit dem heilsamen Rathe des Arztes gemäß täglich Frühmorgens ein Stück Butterbrod genossen, und so lebte er ganz gesund, bis ihn vor 14. Tagen ein Grimmen im Unterleibe und besonders in der Nabelgegend zusammdrehende Schmerzen, die zur Nachtszeit immer stärker wurden, überfielen. Es zog ihm die Harnröhre zurück, ohne daß er doch im Harnen einige Beschwerde oder Brennen verspürte. Dabey hatte er einen Durchfall mit Erbrechen, welches täglich zu verschiedenen Zeiten zurückkam, und was er von sich brach, das war wie Grünspan. Doch

hatte

hatte er keine rheumatische Gliederschmerzen, auch kein sonderliches Brennen an irgend einem Fleckchen seines Körpers. Das Erbrechen und der Durchfall dauerten den andern und die folgenden Tage fort; der zusammendrehende Schmerz des Bauches hingegen ließ zuweilen nach. Vor drey Tagen überfiel ihn plötzlich ohne vorhergegangener Schwere oder Mattigkeit der Glieder ein spaltender Schmerz im Vorderarme, in der Handwurzel und in den Fingergelenken mit einer Lähmung eben dieser Theile an jedem Arme. Auch in den Knieen spürte er eben solche Schmerzen sehr heftig, die ihm zwar zu sitzen; aber keineswegs zu gehen erlaubten. Am Tage vor seiner Ankunft hatte er einmal Stuhl und zweymal Erbrechen; bey seiner Ankunft aber hatte er bitteren Mund, und doch ziemlich reine Zunge. Er athmete frey, hatte keine Magenschmerzen; spürte aber ein Zusammdrehen an dem Nabel, und Schmerzen und Lähmung an den oben angezeigten Gliedern, wie vorhin. Der Puls war natürlich; aber hart, die Hitze nicht außerordentlich. Man gab ihm eine Oelmixtur mit Kampher und ein erweichendes Dekokt.

Er hatte einige Male von selbsten Stuhl, der Schmerz im Unterleibe verschwand vollkommen binnen drey Tagen, in welchen er die Oelmixtur mit Kampher ohne Mohnsaft nahm; hingegen wurde er an beyden Armen gänzlich lahm. An den Händen und Knieen spürte er eben jene Schmerzen, wie vorhin. Der Puls war sehr hart, und die Schlagader fast wie Eisendrat anzufühlen.

Den 28. bekam er eine Chamillenmixtur mit vier Gran Mohnsaft, und noch eben diesen Abend merkte er einige Beweglichkeit der Arme, und wünschte sich schon selbst zu ihrer baldigen Brauchbarkeit Glück.

Da die Kraft des Mohnsafts bey anderen Kranken, die an der Bleykolik leiden, den Stuhl, wenn er auch noch so hartnäckig, und auch durch die kräftigsten Mittel nicht zu erzwingen ist, öffnet, und da dieser auch öfters durch den täglich fortgesetzten Gebrauch schlafmachender Mittel bloß von sich selbst befördert wird, kam ich auf den Argwohn, ob nicht der Mohnsaft, gleichwie er jene tetanartige Beschaffenheit der Gedärme, jene fortdauernde Strommigkeit und jene uneigentliche Lähmung derselben aufhebt, eben auf diese Art im Stande wäre die Lähmung der Gliedmaßen zu heben, die mir hier nicht von einer wirklichen Erschlaffung der zur Bewegung nothwendigen Theile; sondern von einer krämpfichten Erstarrung derselben herzurühren schien, und der Ausgang täuschte mich nicht in meiner Hofnung.

Den folgenden Tag gab man ihm in einer Chamillenmixtur Mohnsaft und Kampher von jedem 6. Gran, und nebst diesem einen Absud von den erweichenden Kräutern. Gewiß eine wunderbare Macht des Bleyes, welches sonst durch Betäubung und Zusammziehung wirkt, und dennoch so heftige Krämpfungen im Körper zu verursachen im Stande ist! Aber auch gewiß eine wunderbare Kraft des Mohnsaftes, die schon erschlappet, und in einem solchen Falle dem

schlap-

schlappen und gelähmten Gliedern wieder neues Leben giebt!

Um dem Mohnsaft durch längere Zeit sicher gebrauchen zu können, ließ man ihm bey 6. Unzen Blut hinweg, und es hatte eine ziemlich starke Entzündungshaut.

Des andern Tages bekam er eine Oelmixtur mit 6. Gran Mohnsaft und eben so viel Kampher. Nebstbey setzte man ihm eine Klystier, und gab ihm einen Absud von den erweichenden Kräutern zum allgemeinen Trank.

Den 2. September ließ sich der rechte Arm, wiewohl annoch mit Beschwerde, wieder in die Höhe heben. Uebrigens bemerkte man keine Schlafsucht, und nie die mindeste Schwere des Kopfes von dem Mohnsafte. An diesem Tage nahm er 7. Gran Mohnsafts, und eben so viel Kampher in der Oelmixtur.

Daß der Mohnsaft vor dem Kampher diese nervenstärkende, diese lähmungheilende Kraft hat, beweiset noch ein anderer Fall, wo ein langer und häufiger Gebrauch des Kamphers den Zustand eines durch die Bleykolik gelähmten Töpfers nicht um ein Haar verbesserte.

Den 3. konnte er seine Glieder etwas mehr bewegen. Er nahm Mohnsaft und Kampher, von jedem 8. Gran, und hatte 5mal häufigen Stuhl, das erstemal auf ein Früh gegebenes Klystier, die übrigen 4mal Abends von selbst.

Den 5. nahm er eben so viel Mohnsaft und Kampher in einer Chamillenmixtur. Er befand sich den ganzen Tag hindurch recht wohl, und merkte weder Schlafsucht, noch Schwere in dem Kopfe. Diesen Tag bewegte er die Glieder ganz leicht; Nachts aber redete er zuweilen irre. Des Morgens darauf gab man ihm die gewöhnliche Mixtur ohne Mohnsaft; allein er lag den ganzen Tag im Schlummer und antwortete sehr spät, wenn man ihn erst mit lauter Stimme weckte. Indessen bewegte er die Glieder so wie vorhin; doch mit Mühe. Man ließ ihm zur Ader; das Blut war speckig: er bekam eine Emulsion mit Salniter. Die folgenden Tage hindurch war der Kopf heiterer, der Kranke fühlte am ganzen Körper keinen Schmerz; aber die kurz vorher angefangene Beweglichkeit der Glieder verschwand.

Nun hatte er an den Gliedern nur noch Gefühl, aber gar keine Beweglichkeit. Man fuhr indessen mit dem Gebrauche der Emulsion und des Salniters fort.

Den 9. gab man endlich wieder in der Chamillenmixtur 3. Gran Mohnsaft und eben so viel Kampher. Als man ihn Abends nach allen Zufällen sorgfältig fragte, die sonst der Mohnsaft hervorzubringen pflegt, klagte er nicht das mindeste, auch konnte er beyde Arme wieder etwas in die Höhe heben, was er Frühmorgens noch nicht vermochte.

Den 10. bekam er die Chamillenmixtur mit Kampher ohne Mohnsaft.

Die

Die Arme waren ihm leichter und geringer, wie er sagte.

Den 23. konnte er die Arme, wiewohl wenig, und sehr hart bewegen. Bisher hatte er wegen Schwäche der Kniee nicht gehen, und wenn er aufstund, sich nicht alleine auf den Füßen aufrecht erhalten können; dießmal aber stund er allein ohne alle Hilfe vom Sessel auf, und gienge. Er nahm bisher täglich 5. Gran Kampher in 2. Pfund Emulsion; doch diesen Tag bekam er 1. Skrupel Kampher in eben der Emulsion.

Den 30. gab man ihm Chamillenmixtur mit 1. Skrupel Kampher.

Den 3. October versuchte man mit ihm die Elektricität; aber ohne Nutzen.

Den 5. fieng er an folgende Pillen zu gebrauchen:

℞. Sapon. ven. unc. ß.
G. ammon.
Camph. āā. dr. ij.
Castor. dr. ß.
Syr. menthæ. q. s. m. f. pill. gr. iij.
sumat. sexies de die iij. cum sequenti infuso:

℞. Flor. arnicæ
— Chamom. āā. man. ß.
inf. c. s. q. aquæ cois. colat. libr. ij.
adde
Syr. menthæ
— fl. chamom. āā unc. j.

Den

Den 8. klagte er wieder über Schmerzen in den Gelenken der Gliedmaßen, und über eine größere Schwere in dem linken Arme. Man gab ihm diesen Tag eine Emulsion mit einem halben Quentchen Kampher; allein er wurde nun über seine Heilung ungeduldig, und gieng noch eben diesen Tag hinaus, da ich schon im Begriffe war, das Uebel mit stärkeren Dosen Kamphers zu bekämpfen.

Ein Töpfer von 24. Jahren bediente sich ohngefähr durch sieben Monate des Silberglettes, bey Glaßirung irdener Geschirre.

Er beschäftigte sich kaum zwey Wochen mit dieser Arbeit, so fühlte er eine gleichsam wie von Stockstreichen verursachte Zerschlagenheit in den Gliedern, und klagte zuweilen über einiges Kneipen in dem Unterleibe. Nach ein paar Tagen aß er Schweinfleisch, und trank häufigen Meth; das Kneipen verlor sich, und er befand sich vollkommen wohl.

Seine anscheinende Gesundheit dauerte nur etliche Täge, die Zerschlagenheit in den Gliedern und der Bauchschmerz kamen wieder; welcher nun beständig anhielt, zuweilen sehr heftig und zusammdrehend war, fast als wenn die Gedärme in einen Ballen gewunden würden, der Unterleib selbst schwoll manchmal auf; fiel aber gleich wieder zusammen, wurde hart, und der Nabel eingezogen. Die Schaamtheile schienen dem Kranken zuweilen grösser zu werden; denn der Hodensack und die Ruthe war aufgedunsen:

und

und der Stuhlgang war gänzlich verstopft. Oefters wandelte ihn ein neblichter Schwindel an, und er hatte aufsteigende Hitze, Schauer, und Zittern in den Gliedern. Der Geschmack und Appetit waren in gesundem Zustande. Der Harn floß schwer, wenig, und brennend; jedoch wuste sich der Kranke von dieser Beschwerde im Harnen durch häufigeres Methtrinken abzuhelfen.

So war er bald mehr krank, bald in etwas erleichtert, je fleissiger er sich des mit Wasser gemischten Hönigs bediente.

Vor fünf Wochen hatte er durch ganze 8. Tage keinen Stuhlgang, die Ruthe war schmerzhaft zurückgezogen, und der Harn gieng mit Brennen tropfenweis weg. Er versuchte mit Jalappen und Skammonien, auch zwey Klystiren, eine Oefnung zu erhalten, aber vergebens, bis er endlich auf häufigeres Methtrinken sehr viel gefärbten harten Unrath mit grosser Linderung frey von sich gab.

Von der Zeit hatte er nur einmal einen geringen Anfall, und diesen vertrieb er durch sein gewöhnliches Mittel, den Meth.

Den 23ten Juny kam er in das Spital, klagte über grosse Zerschlagenheit in den Gliedern, über einen zusammziehenden Schmerzen in der Nabelgegend, der zuweilen stärker ward, und der seit zwey Tägen viel heftiger geworden war, mit Anschwellung und Härte des Bauches. Der Nabel war hineingezogen,

die Sinne, Eßlust und der Geschmack waren gut, seit vier Tägen hatte er keinen Stuhlgang gehabt; einmal aber gallichte Materie weggebrochen. Wir liessen ihm gleich Anfangs ein Klystier setzen; da aber dies keinen Stuhl erzwang, bekam er ein krampfstillendes Mittel aus

Aq. Flor. Chamomill. ℥vj.
Opii
Camph. aa. gr. x.
Syrup. Chamom. ℥j.

Von dieser Mixtur mußte jede 4te Stunde der 6te Theil genommen werden.

Gegen Abend waren die Schmerzen fast noch eben so heftig, doch war der Nabel weniger hineingezogen, und die Geschwulst und Spannung des Bauches etwas kleiner; doch erfolgte kein Stuhlgang, und der Harn gieng nach langer und grosser Mühe mit Brennen fort: der Schlaf war unruhig und wenig.

Den 24ten Frühe hat der Schmerz im Bauche etwas nachgelassen; der Stuhlgang hingegen blieb noch immer verstopft.

Es wurde folgendes Purgirmittel verordnet:

℞. Sal. amar. ℥jß.
Opii pur. gr. I.
Aq. menth. ℥iij.

Hierauf

Hierauf erhielt der Kranke einen harten, schwarzen, und wenigen Stuhl, er brach sich einmal, und befand sich übrigens wie vorhin.

Gegen 3. Uhr Nachmittag wurde er von einem Anfalle der fallenden Sucht, der einige Male zurückkam, ergriffen, und darauf versank er in einen tiefen Schlummer. Nach ohngefähr einer halben Viertelstunde wurde er seiner Sinne wieder mächtig: er hatte keinen Stuhlgang, und der Harn gieng mit Brennen begleitet.

Es wurde ihm alsogleich ein scharfes Klystier gesetzt und diese Mixtur verschrieben:

℞. Aq. Flor. Chamom. ℥v.

Extract. —— ℈j.

Opii puri.

Camph. āā. gr. xij.

Syrup. Chamom. ℥j.

Hievon bekam er allzeit nach 4. Stunden den 6ten Theil.

Zugleich wurde er in ein warmes Baad aus Brunnenwasser gesetzt. Währendem Hineinsitzen floß viel Urin von selbst: der Stuhlgang blieb hartnäckig verstopft: der Kranke wurde schläfrig: hatte ein trotziges Aussehen: der Puls war voll, und stark.

Nach dem Baade wurde ihm zur Ader gelassen, das Blut war wie jenes eines gesunden Menschen

gut

gut beschaffen: gegen die Nacht wurde auf ein Klystier eine häufige Ausleerung des Stuhles erhalten, der Harn gieng frey; doch wurde er zuweilen mitten im Laufe mit Brennen zurück gehalten. Der Schlaf in der Nacht war wenig, flüchtig, und mit schweren Träumen.

Den 25ten ließ die Schläfrigkeit etwas nach, der Bauch war nicht mehr so schmerzhaft, auch nicht so hart, der Kopf frey, der Puls weicher, und der Urin floß dreymal mit Brennen und Mühe. Es wurde ein Purgiertrank gegeben aus

℞. Sal. amar. ℥iß.
Opii pur. gr. I.
Aq. menth. ℥ij.

Nachmittag gieng neunmal häufig wässerichter grüner Stuhlgang ab, einmal brach er schleimigte Materie von sich, und ließ zweymal dünnen häufigen Urin ganz leicht weg. Hierauf wurde die Spannung, die Härte, und der Schmerz viel geringer, der Nabel war nicht mehr so sehr hineingezogen, und die Schläfrigkeit verschwand; gegen der linken Brust aber fühlte er eine Beschwerde, wie von einem Geschwüre, und eine grosse Zerschlagenheit in den Gliedern, zugleich in der linken Weiche und durch die ganze rechte Seite einen fast rheumatischen Schmerz. Der Puls war natürlich, die Nacht ruhig: er nahm die nemliche Mixtur aus Kamillenwasser mit Mohnsaft und Kampfer von jedem 12. Grän.

Den 26. floß öfters brennender Urin; aber wenig: der rheumatische Schmerz und die Schwierigkeit an der linken Brust blieb wie vorher: der Bauch war etwas aufgelaufen, der Kopf frey, die Eßlust und der Puls natürlich. Die schmerzstillende Mixtur wurde fortgesetzt. Es folgte eine ruhige Nacht.

Den 27. blieb der Kopf unangefochten, die Schwierigkeit war noch die nemliche, der Bauch kaum merklich schmerzhaft, der Nabel fast gar nicht eingezogen. Er hatte gute Eßlust, und unverdorbenen Geschmack, die Zunge war etwas gelblicht, der Harn gieng mit weniger Mühe; aber es folgte kein Stuhlgang. Die Mixtur blieb die nemliche. Auf den Abend kam auf eine Klystier und einen Purgiertrank ein häufiger weicher grüner Stuhlgang, der Urin gieng in großer Menge frey und ohne Zwang, die Schwierigkeit verminderte sich, es war kein Schmerz im Bauche, keine Hineinziehung des Nabels, und keine Spannung mehr vorhanden. In beyden Leisten war ein Schmerz, der nicht leicht ein Befühlen duldete: die Nacht war ruhig: Es wurde das nemliche Mittel fortgesetzt.

Den 28. befand sich der Kranke in allem ziemlich wohl, der Schmerz auf der Brust und in dem Bauche hatte sich verlohren, der Urin floß ohne Hinderniß, der Puls schlug etwas geschwinder als im natürlichen Zustande: er klagte über einigen Durst, ein wenig Hitze, und noch die nemlichen Schmerzen in den Leisten. Gegen Abend folgte auf ein Klystier ein Stuhlgang, und bey der Nacht gieng einer ganz wäs-

serig ab. Er brauchte noch die Mixtur aus Mohnsaft fort. Die Nacht war gut.

Den 29. in der Frühe hatte der Kranke einen dünnen wässerigen Stuhl, der Harn brennte ein wenig, und war etwas mühsam wegzulassen; im übrigen aber befand er sich gut. Bey dem linken Bauchringe entstund eine kleine schmerzende Geschwulst: der Puls war fast natürlich. Nachmittag folgten bis zehn Stuhlgänge von selbst mit einer ungewöhnlichen Linderung im Bauche, der Urin gieng oft, und allzeit ohne Hinderniß ab. Die Geschwulst und der Schmerz in den Leisten hatten aufgehört, der Puls war natürlich, der Durst verschwunden, und er bekam sehr große Eßlust. Er nahm noch immer die Mixtur mit 12. Gran Mohnsaft, und eben so viel Kampher. Die Nacht gieng sehr ruhig vorbey.

Den 30. In der vorigen Nacht floß eilfmal dünner und wässeriger Stuhl fort; den Tag hindurch aber siebenmal von selbst: das Urinlaßen gieng leicht und oft: die Zerschlagenheit in den Gliedern war nicht mehr beträchtlich, und der Appetit blieb vortrefflich. Er nahm noch die gestrige Arzney. Die Nacht gieng sehr gut vorüber.

Den 1. July Früh hatte der Stuhlgang ausgesetzt; Nachmittag aber kam er zweymal wieder von selbst. Da sich der Kranke in allem vollkommen wohl befand, wurde ihm eine Mixtur aus bitteren und magenstärkenden Mitteln mit 10. Gran Mohnsaft versetzt

gege-

gegeben, welche er, wie die vorigen jede vierte Stunde zum 6. Theil nahm.

Der 2. gieng vorüber, ohne daß ein Stuhlgang erfolgte: die magenstärkende Mixtur ward fortgesetzt mit 6. Gran Mohnsaft vermischt: die Kräften erholten sich.

Den 3. bekam er 5. Gran Mohnsaft in seine Mixtur, und hatte 2. leichte Stuhlgänge.

Den 4. wurden zu seiner gewöhnlichen Arzney 4. Gran Mohnsaft gegeben, und es erfolgten drey Stuhlgänge von selbst.

Den 5. kehrte er gesund nach Hause zurück, nachdem er durch den Gebrauch der stärkenden Mitteln völlig seine Kräften erlanget hatte.

Bey diesem Kranken ist vieles zu bemerken:

Erstens: empfand er allzeit eine sichere Linderung auf das häufige Meth trinken. Kam dieses wohl von der erquickenden, herzstärkenden und berauschenden Kraft des Methes her, da er die Stelle des Mohnsafts auf einige Zeit vertreten hat; oder aber hat die gewaltig reinigende Eigenschaft des Honigs den Schleim der Gedärme abgelöst, und zugleich den Reitz des Bleygiftes mit sich wenigstens zum Theil durch den Stuhl abgeführt; oder haben vielmehr beyde Kräfte vereint zur Linderung der Schmerzen beygetragen? wer wird dies bestimmen?

Zweytens glaube ich wohl, daß jener sich gewaltig irren würde, der den Anfall der fallenden Sucht und den darauf folgenden Schlag eher von dem Mohnsafte, als den Krämpfen im Unterleibe, welche das Geblüt häufiger nach dem Gehirne trieben, herleiten wollte; denn wir haben andere mit dieser Krankheit behaftete in unserem Spitale gesehen, die, noch ehe sie eine Arzney zu sich nahmen, auf einmal Zuckungen bekamen, und am Schlagfluße dahin starben; andern hingegen, welche schon von der Schlaf- und fallenden Sucht ergriffen worden, konnte auf keine andere Art, als durch genommenen Mohnsaft geholfen werden. Ich gebe zwar zu, daß in unserem gegenwärtigen Falle die noch nicht gehobene Zusammenziehung der Gedärme durch den Reitz des Purgirtrankes seye vermehret worden.

Aus dem Verlauf dieser Krankheit erhellet Drittens, daß die Beschwerden des Kopfes auf den vermehrten Gebrauch des Mohnsaftes sich immer verminderten, so daß auch diese Beobachtung meinem vorigen Satz sehr vieles Gewicht giebt. So kann auch Viertens, wie in diesem, auch in sehr vielen ähnlichen Fällen, oft der verstopfte und lange zurückgehaltene Stuhlgang durch das schärfeste Purgiermittel nicht fortgeschaft werden, bis nicht auf langen und starken Gebrauch des Mohnsaftes die Krämpfe in dem Unterleibe gehoben werden, und so entweder der Stuhlgang von selbst abgeht, oder durch ein gelindes Purgiermittel, oder auch ein gemeines Klystier fortgeschaft wird.

Fünf-

Fünftens ist der Gebrauch des Mohnsaftes in dieser Krankheit dem freyen Stuhlgang so wenig hinderlich, daß derselbe besonders durch die letzten Täge immer frey häufig abgieng, da der Mohnsaft in ziemlicher Menge gebraucht wurde; wir konnten auch keinesweegs einige Verwirrung im Kopfe, Schweiß, beißende Hitze, oder andere sonst von dem Mohnsaft entstehende Zufälle bemerken; gleich als wenn derselbe alle seine Kräfte zu Bezwingung des Bleygiftes verwendet hätte.

Ein Maler von 33. Jahren hatte binnen 12. Jahren 11mal an der Bleykolik gelitten; kam aber ohne Lähmung davon.

Seit vier Wochen klagte er über zusammdrehende Schmerzen in dem Unterleibe, welche durch die ersten acht Täge beständig ohne Linderung anhielten; nachmals aber zu Zeiten etwas nachließen, doch in der Nacht allzeit heftiger wurden. Zugleich fühlte er ein Brennen von den Schultern bis zu den Lenden, welches durch Berühren heftiger wurde; seit acht Tägen waren die wie von einem Fluße sehr schmerzhaft: der rechte Arm schien ihm unempfindlich und erstarret zu seyn, die übrigen Glieder waren schwer; an der Schaamgegend aber saß ein brennender Schmerz. Vor kurzem wurde der Harn durch einen ganzen Tag zurück gehalten; gieng aber hernach von selbst fort; übrigens hatte er die ganze Krankheit durch keine Beschwerde im Harnen. An dem untersten Theil des Brustbeins spürte er ein

Drücken, der Puls war dabey stark, voll, und langsam ohne Hitze.

Anfangs der Krankheit schien sein Zustand jenen ähnlich, den man bey Ueberschwemmung des Magens von gallichter Materie wahrnimmt; deswegen nahm er noch zu Hause einen Trank aus Senfblättern und Manna bereitet, worauf er fünfmal grünen Unrath wegbrach, und einige Stuhlgänge bekam. Er befand sich alsdann besser, und die Eßlust stellte sich wieder ein. Der Schmerz von den Schultern gegen die Lenden, und der im Unterleibe wurden gelinder, der Stuhlgang war die ersten drey Täge der Krankheit etwas hartnäckig; von der Zeit aber natürlich, und gieng alle Tage ordentlich ab: der Bauch war weich, der Appetit und Geschmack nicht verdorben; aber die Zunge doch etwas gelblicht. Wir gaben ihm eine starke Abkochung von dem ganzen Eibischkraut, und setzten einige Unzen Manna dazu. Hierauf bekam er dieselbe Nacht etliche Stuhlgänge, alle Zufälle wurden gelinder, und er gebrauchte nebst diesem noch erweichende Mittel ohne den Stuhlgang zu reitzen.

Den 5. Juny Abends kamen alle vorige Zufälle wieder, und wurden bey der Nacht heftiger. Der ganze vordere Theil der Brust schmerzte, und der vordere Bauch bis gegen die Schaam wurde bald von einem brennenden, bald einem schneidenden, zuweilen aber nur drückenden Schmerzen geplagt, welches Drücken zuweilen stärker wurde. Heute hatte er keinen Stuhlgang und die Arme schmerzten mehr.

Den 6. blieb der Kranke in dem nemlichen Zustande: bey Tag war er etwas gelinder; Nachts aber heftiger. Er bekam wieder Eybischabkochung mit Manna: es folgten einige Stuhlgänge: die Brust wurde wieder gut, und der Schmerz im Bauche und in den Armen gelinder.

Den 7. In der vorhergehenden Nacht wurde der Schmerz im Bauche wieder heftiger als er den Tag über war; doch schien er gelinder als er andere Nächte zu seyn pflegte; auch die Brust wurde nur zuweilen angefochten. Bey Tage befand er sich wohl, gegen die Nacht kam wieder ein ungemein heftiger Bauchschmerz; der aber durch einen erweichenden Umschlag erleichtert wurde.

Den 8. Frühe war der Bauchschmerz sehr gelinde, und auf der Brust und in den Gliedern fast gar keiner.

Diesen Tag ist er, wiewohl noch nicht ganz hergestellt, von uns abgegangen; entweder weil er einer längeren Kur überdrüßig war; oder aber, weil er gezwungen wurde, seine vorige Arbeit wieder fortzusetzen um eine Familie zu ernähren, die zu Haus in Armuth und Elend schmachtete.

Ein junger Maler von 22. Jahren hatte im vorigen Herbste ein beständig anhaltendes Fieber, da er von diesem befreyet wurde, behielt er noch immer eine Unverdaulichkeit im Magen, und brach öfters nach dem Essen die Speisen wieder von sich. Diese Ver-

derbniß des Magens wurde endlich auch durch sogenannte magenstärkende Mittel gebessert. Durch zehn Wochen hatte er beständigen und zuweilen etwas heftigen Bauchschmerz. Eines Tages, da die Schmerzen außerordentlich heftig wurden, kam er in ein Krankenhaus; verließ aber selbes gleich wieder, da er genug Linderung verspürte, und wollte die völlige Genesung nicht abwarten. So trug er seine Krankheit mit sich herum, und gieng auch, bevor er in unser Spital kam, und auch nachher beständig seiner vorigen Arbeit nach.

Seit vierzehn Tagen hatte er einen starken Stuhl; die letzten fünf Täge aber wurde dieser noch mühsamer, dennoch war er nie, wie der von den Ziegen, gestaltet.

Seit dem 1. Juny klagte er über Zerschlagenheit, Eckel und verdorbene Eßlust, und spürte gelinden Schauer mit flüchtiger Hitze unterbrochen: um den Nabel litt er einen schneidenden Schmerz, welcher besonders Nachts grausamer wüthete. Folgenden Tag wurde der Schmerz größer, und in der Nacht wuchs er noch mehr. Der Kranke erbrach sich von selbst, und warf gallichte grüne Materie von sich, welches auch in folgenden Tagen zuweilen geschah. Zudem empfand er itzt eine Schwere in den unteren Gliedmaßen, seine Zunge war weiß, und der Mund trocken: es stießen ihm Winde auf, er hatte Eckel, verlohr alle Eßlust, dürstete, und spürte Aengstigkeit und Beklemmung auf der Brust: der Puls war stark und nicht geschwind; doch fand man keine Lähmung, und keinen reis-

sen-

senden Schmerz in den Gliedern; weder ein Brennen im Harnen.

Man gab ihm eine Abkochung von Eybischkraut mit Manna, und ließ ihm ein Klystier setzen: es folgte kein Stuhlgang, und er brach etwas weniges von dem zu sich genommenen fort. Die vorigen Arzneyen wurden mit Bittersalz verstärket, und nochmals ein Klystier gegeben; hierauf gieng ein häufiger Stuhlgang mit grosser Linderung ab.

Den 6ten verminderte sich die Schwere in den unteren Gliedmassen, der Puls blieb stark, gespannt und hart; der Schmerz in dem Bauche hingegen verminderte sich. Ueber eine Schwere in Armen, oder eine andere Ungemächlichkeit in denselben hatte er niemal geklagt. Es wurden die nemlichen Mitteln fortgesetzt.

Den 7ten war der Schmerz wie Tags zuvor; aber jetzt schienen ihm auch die oberen Gliedmassen schwerer zu werden. Es wurde zu den vorigen Mitteln noch folgende Mixtur hinzugesetzt:

℞. Aq. Flor. Chamom. ℥v.
Extr. Hyoſcyami.
Camphoræ — aa. gr. xij.
Syrup. Fl. chamom. ℥ij.

Davon nahm er jede 4te Stunde den 6ten Theil. Hierauf kam sechsmal Stuhl mit grosser Erleichterung und Besserung in den Gliedern.

Den 8ten spürte der Kranke zuweilen gelinde Schmerzen im Bauche: er nahm Mohnsaft und Kampher, und so wurde er bis den 15ten Juny vollkommen gesund von uns entlassen. Hier ist zu bemerken, daß bey diesem Kranken in der Nacht alle Zufälle immer heftiger wurden.

Wir waren bey jedem Kranken besorgt, daß keiner eher aus dem Spitale gieng, bis er nebst seiner Gesundheit auch Kräfte genug hatte, vor dem Rückfalle sicher zu seyn.

Ein 22. jähriger Maler klagte vor fünf Tägen: das da er einige Zeit schlechte Kost genoß, und einmal den erhitzten Körper der Erkältung bloß stellen mußte) sich seine Eßlust verlohr, und er von vielen Blähungen gequälet wurde, wobey er zugleich eine grosse Niedergeschlagenheit in seinem Gemüthe wahrnahm: sonst hatte er keine Schmerzen, und der Stuhl war ordentlich. Da er zwey Tage in diesem Zustande zugebracht, nahm er Abends ein Digestivpulver, und folgenden Morgen ein Purgiermittel aus Jalappen. Dieß machte fünfmal Oefnung, und er bekam denselben Tag öfters einige Hitze und Frost, hatte Neigung zum Erbrechen, und der ganze Körper schien ihm wie von Prügeln zerschlagen zu seyn: denselben Abend fanden sich Krämpfe und ziehende Schmerzen in den Füssen ein. Von der Zeit hatte er keinen Stuhlgang mehr; zudem wurden die Arme mit einem leichten Schmerze, und die Finger zuweilen von einer Steifigkeit befallen; auch die Nabelgegend war nicht ganz ohne Schmerzen.

Den

Den 4ten July kam zu den vorerzählten Uebeln ein öfteres Erbrechen der genommenen Speisen, worauf auch grünspanartige Materie mit ausgestossen wurde: die Magengegend fieng an sehr wehe zu thun: die ganze Nacht war der Kranke sehr beängstiget, und die Füsse schmerzten mehr als jemals.

Den 5ten, da er von uns in das Spital aufgenommen wurde, erbrach er sich öfters, hatte sehr harten Stuhl, und geringe Schmerzen im Bauche; jedoch heftigere in den Füßen. Er war sehr matt und abgeschlagen. Nebst einem Brennen der Haut auf der linken Seite des Bauches, welches durch fünf Täge her anhielt, klagte er auch zuweilen über Brennen in der Bauchhöhle selbst. Man bemerkte kein Fieber im Pulse.

Dieser Kranke wurde durch öftere Purgiergetränke mit Bittersalz und Manna, denen man etwas Kampher beygesetzt, dann durch Klystiere und nervenstärkende Mittel, welche wechselweise unter den Purgiermitteln gebraucht wurden, in kurzer Zeit völlig hergestellt.

Ein Taglöhner von 32. Jahren hatte sich an einen Maler verdungen, wo er denn öfters mit Zerreibung des Bleyweisses sich abgeben mußte.

Er fühlte vor vierzehn Tagen einen zusammdrehenden Schmerzen in dem Magen; fühlte aber nach etlichen flüssigen Stühlgängen einige Erleichterung.

Seit

Seit sieben Tagen her kam zuweilen ein ziemlich heftiger, brennender, zusammdrehender Schmerz in den Magen: auf den äußeren Theilen der Schenkeln war ein dem Nervenhüftwehe ähnlicher Schmerz, welcher bis auf den oberen Kopf des Wadenbeins herablief. Der Urin brennte: die Arme konnte er wegen einer gleichsam bleyernen Schwere nicht in die Höhe bringen, und die geschwächten Beine vermochten kaum den Körper zu tragen.

Den 19ten July 1776. brach er von selbst gallichten Unrath weg: seit etlichen Tagen hatte er einen harten Stuhl: der Geschmack war gut; doch die Zunge weißgelblicht.

Den 20ten bekam er eine abführende Emulsion aus Bittersalz und Manna, der noch etwas weniges Kampher beygesetzt wurde: über dies verordnete man ein scharfes Klystier, und eine Abkochung aus erweichenden Kräutern. Darauf folgte einmal einige Ausleerung durch den Stuhl; der Schmerz blieb aber der nemliche.

Folgenden Tag wurde diese Mixtur verschrieben

℞. Aq. Flor. Chamom. ℥v.
Opii pur. gr. iij.
Camph. gr. iv.
Syrup. menth. ℥j.

Auf den Magen ward ein Umschlag aus erweichenden Kräutern mit Kamillenblumen zu legen befohlen;

fohlen; die Abkochung und das Klystier wurden wiederholt. Hierauf gieng zweymal etwas mehr Stuhl ab, der Urin floß håufiger, und ohne Brennen, und der Magen schmerzte nicht mehr so heftig.

Den 22ten war fast aller Schmerz verschwunden, und der Kranke hatte eine freye Oefnung. Nun bekam er folgende Mixtur:

℞. Ol. amygd. dulc. recent. &
Frigid. pressi ℥jß.
Vitelli ovi recent. Nro. 1.
Aq. Fl. Chamom. ℥vi.
Opii pur.
Camph. aa. gr. iv.
Syrup. menth. ℥j.

Dies verschafte auf den 23ten einmal einen leichten Stuhl und vertrieb alle Schmerzen.

Den 24ten war sein Kopf etwas dumm; übrigens aber befand er sich wohl. Mann gab ihm eine abführende Emulsion.

Den 25ten war ihm durchaus sehr gut, er gebrauchte alsdann Pillen aus Serapinsaft, Mutterharz, Bibergeil und Kampher, wodurch er binnen kurzer Zeit seine vollkommene Gesundheit erhielt.

Ein Maler von 19. Jahren war seit etwelchen Jahren einige Male mit der Bleykolik behaftet gewesen. Vor sechs Tagen empfand er Schmerzen an der oberen Oefnung des Magens, und die Gedärme schienen zuweilen fast zusammen gedrehet zu werden, dabey hatte er Neigung zum Erbrechen, Eckel und sehr flüssigen Stuhl. Vor vier Tagen hörte der Stuhlgang von selbst vollkommen auf; die Schmerzen aber wurden heftiger. Hiezu kam nebst einer Mattigkeit noch eine Schwere in allen Gliedern, und ein beständiger Reitz zum Erbrechen.

Den 20ten July 1776. blieb alles in dem nemlichen Zustande.

Den 21ten brach er von selbst gelbes, grünspanartiges, saures und bitteres Gezeuge von sich: der Stuhl war hart, der Harn gieng häufig und oft, die Zunge schien zwar rein; doch war der Mund ganz schleimicht, und zuweilen stiessen ihm saure Magenwinde auf; dabey meldete sich eine Neigung zum Erbrechen, und in dem Magen und den Gedärmen ein zusammenziehender Schmerz, der zuweilen heftiger, und bald wieder gelinder war. Der Puls war voll, stark, hart, und diesen, und auch den folgenden Tag, da der Patient zu uns kam, gar nicht fieberhaft.

Man verordnete ihm eine abführende Emulsion mit etwas Kampher, nebstdem ein Klystier, und einen Breyumschlag über den ganzen Bauch.

Den 23ten hatte er keinen Stuhl: sein Zustand war noch der nemliche; deßhalben gab man ihm eine ölichte Mixtur mit 6. Gran Mohnsaft und Kampher.

Den 24ten nach der gestrigen Mixtur bekam er auch eine Klystier aus Oel, worauf Stuhlgang folgte: die Schmerzen verschwanden alsdann alle; gegen Abend aber kamen sie wieder zurück; doch waren sie viel gelinder als vorher.

Den 25ten wurde ihm wieder ein Purgiertrank mit ein wenig Kampher gegeben, und zugleich auf dem Bauche Kamillenöl und Kampher eingerieben. Hierauf bekam er einmal einen Stuhlgang, die Schmerzen wurden ganz geringe, und hielten nicht beständig an.

Die Nächte waren während der ganzen Krankheit schmerzhafter und beschwerlicher, als die Täge. Hierauf verschrieb man ihm eine ölichte Mixtur, und bald darauf eine andere aus Chamillenwasser, Chamillenextrakt und dessen Safte. Da er dieses einige Tage gebrauchte, erhielt er freyen Stuhlgang, und alle Beschwerden im Bauche verlohren sich, und so verließ er den 6. August ganz gesund unser Spital.

Ein dreyßigjähriger Maler hatte in diesem Jahre schon zweymal die Bleykolik. Vor 14. Tagen erschienen wieder die ersten Vorbothen der Krankheit, nemlich ein rheumatischer Schmerz in den Schenkeln, der so heftig war, daß der Patient kaum zu gehen

ver=

vermochte, nebst diesem fühlte er in dem Unterbauche Schmerzen mit einer Neigung zum Erbrechen; er erbrach auch wirklich von selbst Galle mit vielen aufstossenden Winden; die aber ohne besonderen Geschmacke oder Geruch waren. Im Munde blieb eine beständige mit öfteren Eckel verbundene Bitterkeit: der Stuhl gieng hart; der Urin aber leicht, häufig, und wäßerig. In dem Nacken hatte er ein beschwerliches Spannen. Vor 12. Tagen nahm er ein Purgiermittel, dies verschafte ihm funfzehn Stuhlgänge, und verursachte dreymal Erbrechen ohne eine Linderung. Vor fünf Tagen ließ er sich eine Ader öffnen; aber auch dadurch wurden seine Leiden nicht minder. Endlich vor drey Tagen nahm er wieder eine Arzney, die ihn fünfmal zu Stuhle gehen, und sechsmal brechen machte. Hierauf aber bekam er heftigen Kopfschmerz, und deuchte sich fast rauschig zu seyn: die Nacht brachte er unruhig mit Träumen und auffahrenden Schrecken zu. Als er zu uns kam, war seine Zunge gallicht, er hatte keinen Appetit, Neigung zum Erbrechen, und Eckel. Es quälten ihn Bangigkeiten, eine Zurückziehung des Nabels und ein schneidender Schmerz um denselben, wie auch ein Brennen im Unterbauche, welches zuweilen heftiger wurde: in den Schenkeln saß noch der rheumatische Schmerz. Da er seit zwey Tagen keinen Stuhl hatte, erzwang man ihn durch ein Klystier. Der Puls war voll, hart, und etwas geschwinder als im natürlichen Zustande; doch ohne einiger Hitze: der Harn floß frey, und hatte gar nichts besonders.

Man gab ihm Krystiere, Breyumschläge, und eine Abkochung aus erweichenden Kräutern, auch eine Emulsion mit Manna und Bittersalz nebst wenigen Kampher, doch ohne einer Linderung.

Eine ölichte Mixtur mit Kampher ohne Mohnsaft half nichts, der Kopf wurde noch mehr betäubt.

Den 27. Zwischen zween Tagen ist ihm dreymal zur Ader gelassen worden, welches man wegen dem sehr harten Puls, der Trunkenheit im Kopfe, und wegen dem schon bevorstehenden Wohnwitze unternahm. Jedoch besserte sich hierauf nichts; vielmehr verschlimmerte sich alles.

Den 28. Früh bekam er Zuckungen in den unteren Gliedmassen, und die Zunge streckte er weit aus dem Munde hervor. Sie war angeschwollen, und er biß sie mit den Zähnen. Dabey war er dumm, gleichsam vor Schrecken außer sich, wurde den ganzen Tag hindurch seiner Sinnen nicht mächtig, lag ohne Sprache, und war kaum im Stande seinen Körper oder ein Glied ohne großer Mühe zu bewegen; denn fast der ganze Körper schien halb gelähmt zu seyn. Der Puls war nicht hart, mehr weich, und etwas geschwinder als im gesunden Zustande, und der Harn natürlich. In dieser Lage der Sachen verschrieb man dem Kranken eine ölichte Mixtur mit Mohnsaft und Kampher, worauf er den folgenden Tag wieder zu Sinnen kam, und die Glieder leichter bewegen konnte. Auf ein gegebene scharfe Klystier folgte ein häufiger Stuhl.

Den 30. wurde die nemliche Mixtur wiederholt, der Schmerz in dem Bauche wurde sehr gelinde, und die Bewegung in den Gliedern sehr fertig.

Durch den Gebrauch einer Mixtur aus lauter Kamillenbereitungen mit Mohnsaft und Kampher wurde der Kranke bis den 6. August so gesund, als er nach seiner Aussage jemals vorher gewesen.

Dem ohngeachtet behielten wir ihn noch einige Zeit bey uns, damit er mit genug Kräften versehen nach Hause kehren konnte.

Während dem fortgesetzten Gebrauche des Mohnsafts kamen doch täglich ein bis zweymal Stuhlgänge ohne ein Purgiermittel oder Klystier zu Hilfe zu rufen; dabey vermehrten sich die Kräfte in den Gliedern augenscheinlich.

Bey Tage war die Krankheit immer leichter zu ertragen, da sie bey der Nacht allzeit beschwerlicher wurde.

Ein Maler von 32. Jahren klagte seit drey Tagen über Schmerzen in dem Magen, und Zusammziehen in den Gedärmen, welches mit Brennen begleitet war, und bey der Nacht heftiger wurde. Bey dem Harnen mußte er viele Mühe anwenden, bis endlich wenig Urin mit Brennen fortgieng. Der Nabel war etwas hineingezogen, in dem Unterleibe spürte er Spannung und Aengstigkeit, an einem kleinen Plätz-

chen

chen auf den Rücken, und auf den äußeren Seiten der Schenkeln aber empfand er einen brennenden Schmerzen mit Zusammenrunzlung des Hodensackes, und an den Hoden selbst eine zurückdrehende Bewegung. Er hatte keinen Stuhl; wohl aber Neigung zum Erbrechen, und viele aufstossende Winde. Die Eßlust war verschwunden, die Zunge gallicht, der Puls stark, voll, hart und ohne Hitze.

Man legte ihm einen Breyumschlag über den Bauch, setzte ihm erweichende Klystiere: zum Getränke bekam er eine Abkochung von erweichenden Kräutern und einige Schlücke von Oel. Hierauf erlangte er eine sehr geringe Erleichterung.

Den 28. verschrieb man ihm eine ölichte Mixtur mit Kampher und Mohnsaft. Diesen Tag nahm er nach und nach 4. Gran Mohnsaft, darauf folgte freyer Stuhl, und alle Zufälle wurden verbessert.

Den 31. ob der Kranke schon bis hieher immer die ölichte Mixtur mit Mohnsaft und Kampher fortgebrauchte, behielt er immer einen freyen und leichten Stuhl, klagte über keine Erstarrung in den Gliedern; vielmehr nahmen die Kräften derselben zu: der Kopf wurde niemal rauschig oder schwindlicht, und nirgends empfand er mehr einigen Schmerzen oder Brennen. Er setzte alsdann noch den Kampher, Magen- und andere Nervenstärkende Mittel bis den 7. August fort, wo er uns dann vollkommen gesund verließ.

Ein Anstreicher von 21. Jahren, der beständig mit Bleyfarben umgieng, verlohr den 1ten Juny 1776. seine sonst gewöhnliche Eßlust, fühlte sich matt an dem ganzen Körper, und in den Gliedern zerschlagen.

Den 2ten empfand er ein Drücken über die Brust, und indem diese Beschwerden grösser wurden, gesellte sich den 4ten noch ein schneidender Schmerz im Bauche hinzu.

Den 5ten war der Geschmack im Munde sauer, zusammenziehend, die Mattigkeit und der Schmerz im Bauche nahm zu, der Nabel wurde hineingezogen, und die Nächte waren sehr unruhig.

Den 6ten ergrief ihn ein sehr heftiges Brennen am Brustbeine: man ließ ihm zur Ader, der Schlaf war sehr wenig, und mühsam, der Stuhlgang langsam, hart, und wie bey den Ziegen gestaltet.

Da den 7ten Juny alles verschlimmert wurde, kam man dem Kranken durch ein Purgiermittel zu Hilfe, dies machte fünfmal Oefnung: er befand sich besser, und stund auf.

Den 9ten gieng er wieder zu seiner Arbeit; allein Abends bekam er Eckel, wollte sich erbrechen, und konnte die Nacht hindurch fast nichts schlafen.

Den 10ten wurde ihm der Kopf schwer, taumlend, auf der Brust bekam er ein Brennen mit Hinderniß der Einathmung; in dem Bauche aber quälte ihn

ihn ein Gemurmel mit Kneipen und Neigung zum Erbrechen, der Stuhlgang blieb verstopft mit Einwärtsziehung des Nabels: er hatte keinen Schlaf: man öfnete ihm wieder eine Ader; aber ohne Nutzen.

Den 11ten nahm er ein Purgiermittel; doch ohne Wirkung.

Den 12ten wurde er in unser Spital gebracht. Er war ganz schwindlicht, vermochte kaum zu gehen, klagte über Bitterkeit im Munde, Drücken über die Brust, und ein sehr heftiges Brennen auf dem Brustbeine: er hatte Kneipen im Bauche, und seit drey Tagen keinen Stuhlgang, während dem da auch Klystiere ohne Nutzen beygebracht wurden. Sein Puls war nicht wie bey anderen an der Bleykolik darnieder liegenden Kranken hart; sondern weich. Man gab folgendes:

℞. Aq. Chamom. ℥v.
Opii pur.
Camph. aa. gr. viij.
Syrup. Chamom. ℥ij.

Wovon er jede 4te Stunde den 6ten Theil einnahm. Es wurden alsdann erweichende und hierauf reitzende Klystiere gesetzt; doch ohne einen Stuhlgang zu erzwingen. Er brach etlichemal das zu sich genommene mit Galle weg: bald darauf ließ er den Urin hart, und bekam Zwang zum Harnen.

Auf den fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel verminderten sich die meisten Uebel, und nach den gehobenen Krämpfen im Bauche folgte.

Den 15ten auf ein Purgiermittel aus:

℞. Sal. amar. ℥jß.
Aq. Font. ℥iij.
Opii pur. gr. j.
Syrup. mannat. ℥j.

ein Stuhlgang, welcher vorhin immer verstopft war. Es erfolgten alsdann noch mehrere Stuhlgänge mit ungemeiner Erleichterung aller Zufälle, so daß der Kranke fast über nichts klagen konnte, als zuweilen einen nicht gar zu heftigen Zwang zum Stuhl und Harnen. Wir suchten hernach den Nerven mit magenstärkenden und bitteren Mitteln zu Hilfe zu kommen, nemlich mit Krausemünzen, Kamillen, Pomeranzenblättern, Mohnsaft und Kampher, von welchen beyden letztern wir täglich von jedem fünf Gran den übrigen Arzneymitteln beysetzten.

Endlich verminderten wir täglich den Gebrauch der betäubenden Mitteln, und des Kamphers, bedienten uns nur der bitteren und stärkenden Arzneyen, wodurch wir erhielten, daß sich die Ueberbleibsel der Krankheit nach und nach verlohren, und der Kranke den 23ten Juny gesund von uns gehen konnte.

Zum gemeinen Getränke nahm er eine Abkochung aus erweichenden Kräutern. Auch bey diesem Kranken waren die Nächte immer beschwerlicher als die Täge. Das Purgiermittel, so den 11ten Juny vor dem Mohnsafte gegeben wurde, konnte keinen Stuhl erzwingen; da aber durch dieses betäubende Mittel die Krämpfe in dem Unterleibe vorher gehoben wurden, that es alsogleich seine erwünschte Wirkung.

Obschon die Purgiermittel für sich die Bleykolik nicht heilen, so sind sie doch alsdann sehr nützlich, wann die Krämpfe durch den Mohnsaft gehoben worden, um den Koth auszuführen, der sich während dem verstopften Stuhlgange sammelt, und eben durch seine Anhäufung die Schmerzen vermehrt. Durch die letztere Zeit der Krankheit kam täglich freyer Stuhl, obwohl der Mohnsaft noch immer fortgebraucht wurde.

Einen Maler von 53. Jahren, der die Farben, so er brauchte, selbst zerrieb, und aus einer übeln Gewohnheit unter dem Malen die Pinsel ableckte, hatte im Winter 1777. viermal eine schwere Bleykolik heimgesucht: ehedem war er allzeit gesund. Den 3ten April klagte er über sehr heftigen Schmerzen durch den ganzen Bauch, und an der oberen Oefnung des Magens, er spürte zugleich einen Reitz zum Erbrechen, und brach sich auch wirklich: die Hoden wurden zurück gezogen und gedrehet: dabey hatte er Schmerzen in den Gliedern, und weder Stuhlgang, noch Schlaf. Der Urin floß frey.

Den 4ten kam das Erbrechen öfters, der Magenschmerz war heftiger, und in dem Bauche wüthete bald da, bald dort ein zerreissender Schmerz, der zuweilen bis in die Lenden kam.

Durch die ganze Speisröhre stieg ein Brennen auf: die Gliedmassen waren zerschlagen; doch mehr die oberen, als die unteren: die Ruthe und die Hoden waren zurückgezogen: er hatte keinen Stuhlgang, und der Harn brennte.

Er nahm alsogleich 1½. Gran Mohnsaft mit Münzensaft; alsdann aber folgende Arzney:

R. Aq. chamom. ℥v.
Olei amygd. recent.
Et Frigide pressi, vitello
Ovi subacti
Syrup Flor. chamom. aa. ℥j.
Camphoræ Gr. vij.
Opii puri Gr. ix.

Auf ein Klystier folgte einmal weniger Stuhlgang ohne einer Erleichterung.

Den 5ten April bekam er Kopfschmerzen und Neigung zum Erbrechen; er erbrach sich auch, doch nicht so oft wie Tags zuvor. Der Mund war bitter die Zunge unrein, zuweilen meldete sich Schauer und Hitze an, er hatte vielen Durst, und einen sehr veränderlichen Puls, der Urin gieng brennend; der Stuhl-

gang aber gar nicht. Man setzte ihm ein Klystier, und verordnete eine erweichende Abkochung mit einer ölichten Mixtur, wozu Mohnsaft und Kampher 6. Gran beygemischt wurden.

Den 6ten hielt der Kopfschmerz noch immer an, die Zunge war feucht und weißlicht; der bittere Geschmack, und der Reitz zum Erbrechen blieben aber beständig: der Kranke wältzte sich oft hin und wieder, schluchzte, und hatte einen vollen, gespannten, sehr schmerzhaften Bauch, der sich gar nicht befühlen ließ: die oberen und unteren Gliedmassen waren abgeschlagen, und schmerzten; auch der ganze Rückgrad war schmerzhaft, die Hoden drehten sich noch zurücke, das Harnen war mit einem Zwange begleitet, der Puls ungleich, der Schlaf wenig, und der Stuhlgang verstopft. Er gebrauchte noch die nemlichen Mittel, und es wurden ihm öfters Klystiere mit gemeinem Küchensalze geschärft gegeben.

Den 7ten klagte er noch über Kopfschmerzen: die Bitterkeit im Munde war vergangen, die Zunge gut, und die Neigung zum Erbrechen hatte aufgehört, das Schluchzen wurde seltner; aber der Schmerz durch den ganzen Bauch nebst der Schwere und Abgeschlagenheit in den Gliedern hielten noch immer an: er klagte über sehr beschwerliches Herzklopfen: unter dem Harnen ward die Ruthe und die Hoden gählings auf einen Augenblick zurück gezogen: der Urin floß leichter: einmal gieng häufiger Stuhlgang mit vielen Winden, und mit grosser Erleichterung ab: der Puls

war wie Tags zuvor, und der Schlaf dauerte etwas länger.

Es wurden die nemlichen Arzneyen mit öfteren etwas reitzenden Klystieren fortgesetzt.

Den 8ten war der Kopf und die Zunge gut: das Schluchzen kam sehr selten, und der Bauchschmerz ward gelinder, ob er sich gleich noch nicht etwas rauher befühlen ließ. Die Zerschlagenheit in den obe=ren Gliedmaßen hatte etwas nachgelassen: auf ein gegebenes Klystier kam ein Stuhlgang: das Herz=klopfen war verschwunden: die Haut über den ganzen Körper war auf jedes Berühren empfindlich und schmerzhaft, der Puls sehr geschwind und ungleich, und es folgten noch acht Stuhlgänge: der Schlaf war durch das öftere zu Stuhle Gehen unterbrochen.

Da der Stuhlgang auch auf ein erweichendes und wenig reitzendes Klystier ganz leicht folgte, in=dem durch den bis itzt immer fortgebrauchten Mohn=saft die Krämpfe in den Gedärmen gehoben wurden, so setzten wir nur die erweichende Abkochung und die nemliche Mixtur fort mit der nemlichen Dosis von Kampher wie vorher; den Mohnsaft aber ließen wir hinweg.

Den 9. war der Geschmack gut, der Bauchschmerz gelinder, und der Harn floß frey, doch blieb noch eine Abgeschlagenheit in den Gliedern zurück, und er hatte dreymal Stuhl gehabt. Er nahm folgendes:

℞. Aq. fl. chamom. ℥v.
Extr. — dr. ß.
Camph. grvj.
Syrup. chamom. ℥ij.

Den 10. kamen auf ein Klystier zwey Stuhlgänge: zuweilen spürte er noch einen geringen Bauchschmerz: die Zerschlagenheit in den Gliedern verminderte sich, der Schlaf war gut, und es wurden die nemlichen Mittel fortgebraucht.

Den 11. war der Schmerz im Unterleibe noch nicht ganz verschwunden. Er hatte zweymal von selbst Stuhl: der Schlaf war gut: es wurden die nemlichen Mittel gegeben. Er genas gänzlich auf den anhaltenden Gebrauch einer bittern und magenstärkenden Mixtur, und gieng den 20. gesund aus dem Spitale.

Eben dieser Anstreicher, dessen Krankheit ich nun beschrieben habe, kam, da er durch eine traurige Nothwendigkeit gezwungen, auf das neue diese schädliche Arbeit wieder unternahm, den 7. May 1777. wieder zu uns in das Spital, um Rath einzuholen. Er klagte über zusammdrehende Schmerzen im Magen und in dem ganzen Bauche; auch hatte er wechselweise Hitze und Kälte mit Kopfschmerzen. Der Mund war schleimig, der Kranke bekam zuweilen eine Neigung zum Erbrechen, und die Glieder waren sehr abgeschlagen. Einmal hatte er Stuhl mit Zwang.

Den

Den 8. hatte sich alles verschlimmert, worzu sich noch ein Drehen der Hoden gesellte: er hatte keinen Stuhlgang: der Schlaf war wenig und unruhig.

Den 9. nahmen wir ihn in das Spital. Er hatte noch Kopfschmerzen; doch etwas minder, als den Tag zuvor. Der Mund war etwas bitter, die Zunge feucht, weiß, und die Neigung zum Erbrechen häufiger. Dem ohngeachtet hatte er sich nicht gebrochen. Der Magenschmerz war sehr heftig, und vermehrte sich auf das äußerliche Berühren. Er klagte über einen schneidenden Schmerzen durch den ganzen Bauch, und über einen Schmerzen der Haut des ganzen Körpers, wenn man ihn berührte. Die Glieder waren mehr abgeschlagen, und die schmerzhaften Hoden dreheten sich, und zogen sich zurück: der Harn gieng mit Zwang ab: Stuhl hatte er keinen: der Durst war groß, und der Puls gänzlich unordentlich. Man gab ihm folgendes:

℞. Aq. fl. rhæad. unc. v.
Olei amygd. dulc.
vitello ovi subacti,
Syrup. fl. chamom. aa. ℥j.
Opii puri.
Camph. aa. gr. vij.

Zugleich wurde auch ein Absud von Eybisch angeordnet.

Den

Den 10. hatte er wenig Schlaf, und keinen Stuhl: der Gliederschmerz war die Nacht hindurch größer; die Neigung zum Erbrechen aber weniger und gelinder: der Kopfschmerz war um vieles minder; der Mund hingegen noch bitter, und die Zunge mit gallichter Unreinigkeit überzogen. Der Magenschmerz und der schneidende Schmerz durch den ganzen Bauch vermehrte sich auf das äußerliche Berühren. Die Gliederschmerzen, und jene des ganzen Körpers waren stumpf, der Harn, der Stuhlgang, und Puls aber wie den Tag zuvor, weßhalben er auch die nemliche Mixtur, und dasselbe Dekokt fortnahm.

Den 11. schlief er gut, der Kopfschmerz war minder, und jener der Glieder gänzlich verschwunden. In der Magengegend verspürte er keinen Schmerz mehr; und konnte auch ein etwas stärkeres Drücken auf diese Gegend vertragen. Der Schmerz in der untern Schmeerbauchsgegend war stumpf, und minder schneidend als den Tag zuvor, der Kranke konnte die Glieder leichter bewegen; doch der Harn gieng noch mit einem Zwange ab. Stuhlgang hatte er keinen, und der Puls war unordentlich und etwas hart: die Klystier gieng sogleich, als sie gesetzt war, ohne Stuhl wieder zurück. Man fuhr mit den nemlichen Hilfsmitteln fort.

Den 12. hatte er eine unruhige Nacht mit schweren Träumen, der Kopfschmerz war verschwunden; die Magengegend aber schmerzte noch auf das Berühren: der Bauch war weich, und sehr wenig empfindlich; das Harnen aber beschwerlich. Man gab ihm

eine

ein erweichendes Klystier, und nachher ein Abführungsmittel aus 1½. Unzen Bittersalz, einen Gran Mohnsaft, und zwey Gran Kampher in Wasser und Saft von Braumünzen, worauf er etwas Schleim und Galle von sich brach. Er bekam hierauf 6. Stuhlgänge, welche mit einem kleinknotigten, und solchen Kothe, wie Geise zu haben pflegen, vermengt waren, weßhalben ihm auch eine Mixtur von Chamillen mit Kampher; aber ohne Mohnsaft, gegeben wurde.

Den 13. hatte er viel geschlafen, und spürte keine Kopfschmerzen; hingegen bemerkte er in der Magengegend auf das Berühren eine unangenehme Empfindung. Weil der schneidende Schmerz durch den ganzen Bauch zuweilen wieder zurück kam, der Harn neuerdings beschwerlich abgieng, und die Abgeschlagenheit und der stumpfe Schmerz der Glieder sich wieder einfanden, wurde ihm wieder die vorige Mixtur mit Mohnsaft gegeben. Er erhielt hierauf noch keine Oefnung, und der Puls war noch so wie zuvor.

Den 14. schlief er ruhig, der Kopf befand sich gut, der Bauch schmerzte auf das Berühren mittelmäßig, die Glieder konnte er besser bewegen, der Puls war wenig unordentlich. Abends bekam der Kranke durch Hilfe einer Klystier einmal sehr häufigen Stuhlgang; der Harn gieng aber noch mit Zwang ab.

Er nahm seine vorige Mixtur, und nun mit 5. Gran Kampher und Mohnsaft.

Den

Den 15. war der Schlaf und der Kopf eben so wie Tags zuvor. Der Unterleib schmerzte auf das Berühren weniger, die Abgeschlagenheit war noch zugegen, das Harnen war etwas freyer; aber es erfolgte kein Stuhlgang: man setzte die nemliche Mixtur fort.

Den 16. schlief er gut, die Abgeschlagenheit und der Schmerz des Unterleibes auf das Berühren war minder, die Gliedmaßen beweglicher, und der Harn floß viel freyer; der Kranke bekam aber Stuhlverhaltung. Der Puls gieng noch unordentlich, und die nemliche Mixtur wurde fortgebraucht.

Den 17. folgte auf ein Klystier ein einziger Stuhlgang, der Schmerz des Unterleibs war gering, die Abgeschlagenheit, das Harnen, und der Puls waren wie den Tag vorher. Es wurde eine Mixtur aus Chamillen mit Kampher zu fünf Gran ohne Mohnsaft vorgeschrieben.

Den 18. gieng der Kranke nicht zu Stuhl, sonst befand er sich wie den 17. und nahm ebendieselbe Mixtur.

Den 19. bekam er auf der rechten Seite das Hüftwehe: einmal gieng er von selbst zu Stuhl. Er war nicht mehr so abgeschlagen; auch verspürte er einen nur sehr geringen Schmerz beym Befühlen, er harnte freyer, und gebrauchte die nemlichen Mittel.

Den

Den 20ten war das Hüftwehe weniger, der Stuhlgang erfolgte zweymal von selbst, und der Schmerz des Unterleibes war kaum merklich. In den untern Gliedmaßen spürte er eine Schwachheit, und einen Schmerzen in den Gelenken; doch übrigens befand er sich gut. Er nahm die vorigen Mittel fort.

Den 21ten war das Hüftwehe ganz verschwunden, der Stuhlgang folgte von sich selbst und leicht, der Unterleib war gut, die übrigen Zufälle verbessert, und der Kranke genas.

Den 26ten May verließ er das Spital, nachdem er durch den fortgesetzten Gebrauch einer Mixtur von Kamillen mit Kampher, und dann einem genommenen magenstärkenden Mittel ganz hergestellt war. Um die ersten Wege zu stärken wurde ihm die Fieberrinde gegeben.

Ein zwanzigjähriger Maler, der schon eine lange Zeit gesund war, klagte sich den 25ten May 1778. über einen von Zeit zu Zeit schneidenden Schmerzen in der Magengegend. Seine Eßlust war verdorben, sein Geschmack dem von faulen Eyern ähnlich, und er hatte viele Hitze. Diese Zufälle wurden durch die folgenden fünf Tage ärger, und es gesellte sich ein schweres tropfenweises Harnen dazu. Der Stuhlgang war schon 3. Tage verstopft, und er hatte starke Neigung zum Erbrechen.

Den 31ten kam er zu uns. Er hatte stumpfes Kopfwehe, die Augen waren neblicht, die Zunge weiß und schleimigt; auch hatte er keine Eßlust: im Athemholen verspürte er in der Gegend des Magens einen Schmerzen, und war sehr abgeschlagen, fühlte dabey Neigung zum Erbrechen, und erbrach sich auch einige Male von selbst. Er fühlte über den ganzen Unterleib einen schneidenden Schmerzen, harnte öfters; aber nur tropfenweise mit grossen Schmerzen. Zu Stuhl gieng er nicht, und der After war hineingezogen: er spürte kein Reissen, sein Puls war voll, stark und hart, und das Klystier wurde ohne Wirkung von dem zurücke und zusammengezogenen After sogleich wieder ausgestossen. Er nahm eine ölichte Mixtur mit Mohnsaft und Kampher zu sieben Gran; nebstbey einen Absud von erweichenden Kräutern.

Den 1ten Juny hatte er weniger Kopfwehe, die Zunge war noch weiß, er gab durch öfteres Erbrechen einen Wurm von sich, der Magen schmerzte auf das Anfühlen stärker, der schneidende brennende Schmerz über den Unterleib war noch vorhanden, zu Stuhl gieng er nicht, der Harn gieng mit Zwang ab, und der After blieb eingezogen. Der Puls war stark, voll und hart. Nachmittag wurde ihm zur Ader gelassen, und 10. Unzen Blut abgezapft. Das Blut zeigte keine dicke Entzündungshaut, und die nemliche Arzney wurde wiederholt.

Den 2ten war der Kopf gut, die Eßlust kam noch nicht zurück; denn er fühlte noch Neigung sich zu Erbrechen; doch brach er sich nicht. Es schmerzte

ihm der Magen und der Unterleib auf das Berühren; auch empfand er einen schneidenden Schmerzen ober den Schaambeinen: Noch war die Abgeschlagenheit, wie vorhin, zugegen; auch das Harnen war noch schwer, tropfenweise und schmerzhaft: Oeffnung hatte er keine. Er nahm die auf oben beschriebene Art gemachte Mixtur aus Kamillen mit Mohnsaft und Kampher, jedes zu neun Gran. Das Oel wurde nachgehends hinweggelassen, weil es nicht immer frisch war, und weil es wegen zu lange verstopften Stuhlgang ranzig wurde, wie auch weil man glaubte, daß der Magen mit einer Sammlung fauler stinkender Materie verdorben sey.

Den 3ten befand sich der Kranke, was den Kopf und den Mund betrift, gut; doch hatte er noch Neigung zum Erbrechen; auch schmerzte ihm der Magen auf jedes Berühren. Der Schmerz im Unterleibe war weniger schneidend, der Stuhlgang verstopft und das Harnen bis dahin tropfenweise und schmerzend: alle Glieder waren ganz abgeschlagen, und es wurde folgendes Mittel gereichet:

℞. Aq. Font. unc. ij.
Sal. amar. unc. iß.
Opii pur. gr. iß.
Syr. mannat. unc. j.

Dieses Arzneymittel brach er gleich wieder ohne Wirkung hinweg; weßwegen ihm gegen Abend aufs neue ein gelindes Laxiermittel aus zwey Unzen

Bittersalz, einem Gran Mohnsaft und zwey Gran Kampher gegeben wurde; auch wurde ihm ein Klystier mit Heiligbitterlattwerge gesetzt: darauf erbrach er sich zweymal, und bekam viermal Oefnung. Der reissende Schmerz der Glieder und die Abgeschlagenheit verblieben; doch der Unterleib schmerzte weniger, und das Harnen war freyer.

Den 4ten die verflossene Nacht gieng er fünfmal zu Stuhl, er schlief mit Erquickung, und der Kopf und der Mund blieben gut. Bis hieher waren die Augen zu Zeiten noch verdunkelt. Der Magen schmerzte nicht, und der Kranke verspürte einen nur stumpfen Schmerzen im Unterleibe, das Reissen ließ ganz nach, die Abgeschlagenheit blieb zurück, der Kranke harnte freyer, erbrach sich auch nicht, hatte auch keine Neigung zum Brechen mehr; aber eine gute Nacht. Es wurde ihm die Mixtur aus Kamillen mit Mohnsaft und Kampher jedes zu sieben Gran gegeben.

Den 5ten hatte er nur einen geringen Schmerzen im Unterleibe. Noch waren die Glieder abgeschlagen, die Augen neblicht, der Stuhlgang verstopft und alles Uebrige gut. Man gab ihm die nemliche Mixtur.

Den 6ten wurde ihm aufs neue folgendes Abführungsmittel gereichet:

℞. Aq. menth. unc. iij.
Sal. amar. unc. iß.

Opii p. gr. j.

Syrup. menth. unc. j.

wovon er achtmal Oefnung hatte. Die Abgeschlagenheit war noch zugegen; aber keine Schmerzen.

Den 7ten schlief er lange, und war weniger abgeschlagen: zweymal hatte er Stuhlgang; übrigens befand er sich wohl.

Den 8ten und 9ten war alles erträglicher. Doch hatte er keine Oefnung.

Bis hieher nahm er täglich die Mixtur von Kamillen mit Mohnsaft und Kampher jedes zu fünf Gran; nachgehends aber bekam er die nemliche Mixtur ohne Mohnsaft.

Den 12ten Juny genas er gänzlich auf die fortgebrauchten nerven- und magenstärkenden Mittel, welche ihm nachher gegeben wurden.

Es wurden aus dieser Ursache zwey Abführungsmittel darzwischen gegeben, damit nicht die verdorbenen Ueberbleibsel der lang zurück gehaltenen Unreinigkeiten besonders zu der Zeit, da die Magenfieber epidemisch herrschten, ein Unheil stiften möchten.

Der Mohnsaft wurde deßwegen dem Abführungsmittel beygesetzt, damit er den Krampf, als die Ursache des verstopften Stuhlgangs, stillete, da unterdessen das Abführungsmittel seine Wirkung machte,

wovon

wovon ich bezeugen kann, daß es oft mit erwünschtem Erfolge geschehen ist. Oefters kam die Oefnung auf häufig gegebenen Mohnsaft durch mehrere auf einander folgende Tage von selbst, und ohne ein Abführungsmittel.

Umsonst werden die stärksten Abführungsmittel und Klystiere gegeben, wenn nicht zuvor Mohnsaft gereichet wird; denn sonst werden sie Brechmittel.

Uebrigens habe ich in Heilung der Bleykolik folgendes der Aufmerksamkeit des Arztes würdig gefunden: Jene Heilart, welche dahin gehet durch erweichende, schleimichte, ölichte Mittel die Kräften des Bleyes zu bezwingen, hat am seltensten, oder niemalen allein genug gethan. Zuweilen wurden nebst den Mitteln, welche die Kraft haben zu erweichen und stumpf zu machen, auch zu Zeiten Abführungsmittel gegeben, wovon die meisten sehr gelinde waren. Wir haben zwar gelindere, obwohlen sehr wenige Koliken auf jene Art heilen gesehen.

Stärkere Arzneymittel haben keine Oefnung gemacht; aber entsetzliches Brechen nebst vermehrten Schmerzen des Unterleibs verursacht.

Durch Brechmittel allein wurde auch nicht geholfen, obwohl es schien, als wenn die Kranken die heftigsten Zufälle der Galle erlitten. Die schmerzstillenden Mittel nutzten zum verwundern; und führwahr sie huben nicht nur nicht selten die entsetzlichste Empfindung des Schmerzens mit dem erbärmlichsten

Geschreye der Kranken; sondern es wurde auch beobachtet, daß sie die Kraft des Giftes minderten, wenn sie länger und in kleinerer Dosis gegeben, fortgebraucht wurden, und wenn die Gegenanzeigen des Mohnsafts aus dem Weege geräumt waren.

Diese Gegenanzeigen sind folgende: Erstens, gallichte Unreinigkeiten des Magens, welche wir meistens in dem Sommer und zur Zeit, wo die Galle herrscht, häufig in denjenigen gesehen haben, welche an der Bleykolik krank waren. Wenn die Kranken solche von selbst und häufig hinweggebrochen, so schritten wir gleich mit glücklichem Erfolge zu den Mitteln, so Mohnsaft enthielten; dann, wann die Krämpfe des Unterleibs gestillet waren, wurden die Eingeweide wieder offen, die zuvor hartnäckig und lange verstopft waren, und der grausame Schmerz ließ nach.

Aber die sich nicht freywillig erbrachen, und den Magen voll Galle hatten, diesen gaben wir zum Brechen, dann nahmen wir unser Heilmittel der Schmerzen sogleich zur Hand.

Wenn der Magen unrein und viele Galle gegenwärtig war, schadete der Mohnsaft sehr, vermehrte die Hitze, und brachte ein galligtes, faules, bösartiges Fieber zuwegen.

Wenn ein Mensch, der von der Bleykolik geplaget ward, zugleich ein gallichtes Faulfieber hatte, war die Heilung zweifelhaft und sehr schwer; denn das Fieber, das ärger als die Kolik ist, war den

schmerz=

schmerzstillenden Mitteln zuwider, welche die Kolik verlangte. Man mußte dann auf diese Art streiten, und bald dieser, bald jener Krankheit, welche am heftigsten war, entgegen arbeiten.

Das Anderte, so im Anfange der Bleykolik den Mohnsaft nicht zuließ, war die Vollblütigkeit, oder Entzündung. Denn weil es schien, daß der Unterleib, der von dem stäten Reitze des Giftes geplaget wird, bey Menschen, die übrigens stark waren, und zur Zeit, welche zur Entzündung geneigt ist, nemlich einer trockenen Winters- oder Frühlingszeit, eine Entzündung angenommen habe, so haben wir, ehe wir den Mohnsaft gegeben, zur Ader gelassen, erweichende Mittel sowohl durch den Mund gegeben, als durch den After eingebracht, und auf den Unterleib geleget; nachdem aber die Entzündung vertrieben, haben wir glücklich Arzneyen mit Mohnsaft gebraucht. Der hartnäckige Stuhlgang, welcher oft viele Tage auf verschiedene Abführungsmittel und reitzende Klystiere sich nicht geöfnet, hat den Gebrauch der schmerzstillenden Mittel nicht untersagt; denn der Mohnsaft, der bey andern den Stuhlgang zu verstopfen pflegt, hat denselben bey diesen geöfnet. Dieses geschahe vielleicht, weil die Krämpfe, die die Freyheit des Unterleibs gehindert, durch den Mohnsaft gehoben worden sind.

Der eingekochte Saft des Bilsenkrauts konnte statt dem Mohnsaft gebraucht werden, besonders wo es schien, daß sich das Bleygift durch den anhaltenden Gebrauch an diese schmerzstillende Essenz gewöhnte:

te: dann bewirkte eine geringere Dosis des Bilsensafts das, was wir kaum von einer größeren Dosis des Mohnsafts erhielten.

Niemal sahen wir, daß diejenigen des Gebrauchs ihrer Gliedmassen beraubt wurden, welchen eher konnte Mohnsaft gegeben werden, als das Bleygift die Nerven zernichtet hatte.

Andere nervenstärkende Mittel schienen zur geschwinderen Heilung nur beygetragen zu haben, und besonders unter diesen der Kampher, Bibergeil, und die Ruthengummi.

Geschichte

Geschichte
eines
mit dem Dampfe behafteten Kranken.

Von dem
Herausgeber.

Ein ganz gesunder Mann, in die 40. Jahre alt, bekam plötzlich in einer Nacht ein Drücken auf der Brust, und einen so kurzen und beschwerlichen Athem, daß er aus dem Bette sprang, und aus Furcht zu ersticken zum Fenster hinaus sah, um frische Luft zu fangen, worauf ihm auch etwas leichter wurde. Beständig hatte er dies Uebel nicht; denn es überfiel ihn nur zuweilen, und dauerte auch nur eine kurze Zeit. Meistens bekam er diesen Anfall des Tags einmal, und besonders zur Nachtszeit; zuweilen aber auch öfters, und jedes folgende Mal heftiger, als zuvor. Wenige Wochen hernach schwollen ihm beyde Füße, das Angesicht war eingefallen, und die Mundlippen blau; auch konnte er nur mehr auf der linken Seite und mit der Brust hoch liegen: mit einem Worte, er hatte alle erdenklichen Zeichen einer Brust und Herzbeutelwassersucht, ausgenommen jenes des Hrn. Auenbruggers, welches man durch das Klopfen an

die Brust erkennt. Man eröffnete ihm zweymal eine Ader; denn der Puls war meistens gespannt und voll, und das Blut hatte jedesmal eine Entzündungskrust. Innerlich bekam er nebst verschiedenen kühlenden Mitteln erweichende Getränke, worauf er sich etwas besser befand.

Bald hierauf kamen die nächtlichen Anfälle der Brustbeklemmung nach wiederhohlten Malen wieder zurück, und droheten mit der äusserstesten Gefahr der Erstickung.

Man vermuthete eine Menge Wassers in der linken Brusthöhle, und wollte daher die Eröfnung der Brust vornehmen; da aber das Zeichen des Hr. Auenbruggers, eines sehr erfahrnen Arztes, fehlte, welches doch wirklich unter allen übrigen das wahrscheinlichste ist, und diese Geschichte mit der Beschreibung des Dampfes in dem med. prakt. Unterrichte des Freyh. von Störck *) sehr ähnlich war, unterließ man dieselbe. Wenige Tage hierauf erlitt der Kranke des Nachts neuerdings einen heftigen Anfall von Brustbeklemmung, und starb.

Bey Eröfnung des Leichnams fand man in der rechten Brusthöhle einige wenige Unzen Wassers; in der linken hingegen und übrigens im ganzen Körper nichts.

Geschichte

*) I. B. 142. S.

Geschichte einer Schwindsüchtigen.

Von Herrn

Aloysius Trabucco,

der Arzneykunst Doktor und Lehrer der Anatomie auf der hohen Schule zu Inspruck.

Eine ledige etlich und dreyßigjährige Weibsperson hatte schon seit einigen Jahren ein Blutaushusten, welches sie zu wiederholten Malen bekam. Alle angewendeten Mittel waren fruchtlos. Endlich verfiel sie vollends in eine Lungensucht, und damit reisete sie nach Paris, allwo sie von den ersten Aerzten an der Abzehruug behandelt wurde. Gleich bey ihrer Dahinkunft bekam sie nächtliche Schweiße, eine Menge eiterichten Auswurf, und war so entkräftet, daß sie liegen mußte; doch brachten es diese Männer mit ihr so weit, daß sie endlich wieder außer dem Bette bleiben konnte.

Nach einigen Monaten, da sie sich schon um ein Merkliches besser befand, reisete sie eines neuen Dienstes wegen nach Inspruck. Ein ganzes Monat lang war sie auf der Reise, und blieb einigemale unterweegens liegen, und da sie ankam, befand sie sich so übel, daß sie sich nicht mehr außer dem Bette halten konnte. Sie klagte über sehr schweren Athem, Beklemmung auf der Brust und ausserordentliche Kreuzschmerzen. Der Auswurf hatte sich gänzlich verlohren, der Bauch wurde groß, gespannt und schmerzhaft, und die Füße fiengen an wasserschwüllstig zu werden: das Fieber und der Durst waren stark, und des Nachts war sie sehr unruhig. Anfangs bekam sie kühlende und erweichende Arzneyen, dann nach einigen Wochen auflösende Mittel und unter andern auch die Fieberrinde und Wolverleyblüthen.

Dem ohngeachtet wurde der Bauch täglich größer, gespannter und schmerzhafter, und rechts an der untersten Gegend desselben zeigte sich eine erhabene Entzündungsgeschwulst, weßhalben man ihr sehr fleißig erweichende Breye überschlagen ließ. Zum innerlichen Gebrauch bekam sie häufig Molken zu trinken. Der Urin war frey, und machte einen 2. bis 3. Querfinger hohen eiterichten Bodensatz. Einige Tage hierauf brach diese entzündete Geschwulst auf, und es floß eine halbe Maaß eines grünen sehr stinkenden Eiters aus. Dieser Ausfluß verminderte sich zwar täglich; dauerte aber dennoch bis in die 3. Woche fort. Während diesem wurde ihr ein Absud von Wundkräutern mit etwas Myrrheneßenz gemischt eingespritzt. Der

eite-

eiterichte Bodensatz im Urin dauerte noch vierzehn Tage länger. Nun nahm sie täglich an Kräften wieder zu, da sie doch schon so ausgezehrt war, daß man stündlich ihren Tod erwartete, und bekam wieder gute Eßlust: kurz, sie genas während einigen Wochen vollkommen wieder: ja sogar ihre monatliche Reinigung, die schon beym Anfange ihrer Krankheit ausgeblieben war, kam wieder zurück.

Geschichte

Geschichte
eines
vernachläßigten Wechselfiebers.

Von
dem vorigen Verfaßer.

Eine zwanzigjährige wohlgestaltete starke Weibsperson vom Lande wurde aus einer mir unbekannten Ursache von einem dreytägigen Wechselfieber überfallen.

Sie gebrauchte deshalben alle gewöhnlichen Land- und Hausmittel; aber vergebens, ohnerachtet dieselben, wie sie sagte, durch Stuhlgänge und Erbrechen sehr gute Wirkung machten.

Man schickte also um den benachbarten Arzt, und brachte ihn durch ungestümmes Bitten dahin, daß er, ohnerachtet kein bedenkliches Zeichen vorhanden, und es im Frühling war, die Kranke von dem Fieber in wenigen Tagen ganz frey stellte. Sie nahm zu dem Ende, ohne weiters etwas zu gebrauchen, die Fieberlattwerge aus dem alten wienerischen Apothekerbuche viermal des Tages zu einer wälschen Nuß groß, und unter-

unterließ dieselbe, sobald das Fieber zum erstenmal ausblieb.

Ganz zufrieden über ihren Sieg schleppte sie sich noch einige Tage herum, und verbarg ohne allem Klagen die verlohrne Eßlust, das Drücken an der Magengegend, die Kopf- und Gliederschmerzen, und dergleichen Beschwerden mehr, die sie einer natürlichen Folge des Fiebers zuschrieb.

Am Morgen des 10. Tages fand man sie sprachlos in ihrem Bette, und ihren Körper an der rechten Seite ganz zusammgekrämmt, da indessen der rechte Arm und das rechte Bein von den heftigsten Konvulsionen erschüttert wurden. Der Arzt hub in wenigen Tagen durch angemessene Ausleerungen und kühlende Mittel die Sprachlosigkeit und die krampfhafte Krümme; die gichterischen Bewegungen aber blieben noch immer, besonders an den unteren Theilen, in dem nemlichen Grade hartnäckig, und so stark, daß die Kranke sitzend mehr als einen Centner, den ich ihr auf den Schenkel legte, ganz leicht mit erschütterte, und in keiner Lage oder Stelle Ruhe fand.

Man hatte sie bereits durch 3. Monate mit den gewöhnlichen krampfstillenden Nervenmitteln behandelt, und erklärte nun das Uebel für unheilbar, wenn sich anders die Kranke nicht zu einem sehr entlegenen kostbaren Baade entschließen könnte. Bey so bestellten Sachen wurde sie nun zu mir gebracht.

Ich sah die Krankheit als eine Folge des zur Unzeit gestillten Fiebers an, und glaubte, da ich übrigens

gens keinen Fehler an ihrer Gesundheit fand, keine andere Anzeige zu haben, als die Nerven, die auf eine so heftige Art hergekommen wurden, von der reizenden Fiebermaterie zu befreyen, und zu stärken. Ich mußte also auf ein Mittel bedacht seyn, dem der weiseste Schöpfer eine durchdringende, auflösende und zugleich stärkende Kraft ertheilet hatte, und zweifelte also nicht, sie in den Blüthen des Wolverleykrautes zu finden.

Die wiederholten Beyspiele, die ich von der vortreflichen Wirkung derselben in Lähmungen und Zittern der Glieder unter dem berühmten und unermüdeten praktischen Arzte und Regierungsrathe von Collin im Patzmanianischen Krankenhause in Wien vor einigen Jahren gesehen, und die entscheidenden Fälle, die ich nachgehends unter der gütigen Anleitung meines unvergeßlichen Lehrers Alexander Mayr im großen Armen- und Invalidenhause als zweyter Arzt aufgezeichnet hatte, gaben mir hinlänglichen Anlaß und Grund dazu, der für mich um so wichtiger seyn mußte, als ich nach den letzten Collinschen Versuchen alle mir vorgekommenen Wechselfieber mit dem besten Erfolge und mit der Beobachtung behandelt hatte, daß die Fiebermaterie durch den Gebrauch dieses Heilmittels aus ihren verborgensten Sitzen gehoben, und der Kranke ganz glücklich und ohne ansehnlichen Ausleerungen von dem Fieber und von der Ursache desselben untereinstens befreyet war.

Ich gab ihr also eine Lattwerge, die aus einem Loth von den Wolverleyblüthen und 40. Gran gereinigten

nigten Salmiacks, und aus dem Erdrauchsafte zusammgesetzt war. Anfangs mußte sie diese Menge in einem Tage und nach und nach; nachher aber während zween Tagen gebrauchen: hierzu empfahl ich ihr eine ganz leichte Speiseordnung aus dem Pflanzenreiche.

Sie befolgte meinen Rath pünktlich, und mit einer so guten Wirkung, daß sie schon am 10. Tage von dem Uebel ganz befreyet, und am 14. im Stande war ihre Heimreise von 6. Stunden zu Fuße zu machen, und nun über 2. Jahre der besten Gesundheit genießt.

Unter dem Gebrauche dieses Mittels habe ich ausser den gewöhnlichen Magenbeschwerden, und einigen stärkeren, zuweilen auch schmerzhaften Erschütterungen der Glieder, nichts Merkwürdiges beobachtet.

Da es menschenfreundlichen Aerzten nicht nur um die Heilkräfte eines jeden Mittels überhaupt, sondern auch um die wahre Bestimmung derselben in Beziehung auf ihr Vaterland zu thun ist, und ein sehr berühmter und beliebter Schriftsteller eben bey Erwähnung dieser Blüthen beynahe auf den Zweifel gerathen ist: es dürften die Pflanzen in Oesterreich eine andere Heilkraft besitzen als in seinem Vaterlande, so muß ich hier anmerken, daß ich mich bey allen angezeigten Fällen des Tyrolischen Wolverleykrautes bedienet, und eben die Wirkung davon gesehen habe, von der ich von der Oesterreichischen als Augenzeuge zur Genüge überzeuget worden bin.

Geschichte
der
im Monate May 1780. in Wien
vorgenommenen Pockeneinimpfung.

Beschrieben von
Herrn Leonard Zorn,
der Weltweißheit und Arzneywissenschaft Doktor, Sr. Excellenz des Hrn. Reichsgrafen von Sickingen Leibarzt.

Schon viele Jahre lang wurde fast alle Jahre die Pockeneinimpfung in dem k. k. Lustschloße Hetzendorf vorgenommen, damit aber auch junge angehende praktische und fremde diese Praktik besuchende Aerzte die Inokulation und ihren ganzen Verlauf genau zu beobachten Gelegenheit bekämen, wurde dieselbe auf Veranstaltung des Freyherrn von Störck für dieses Jahr in die mediciniſch-praktische Lehrschule in den sogenannten Strudelhof dem spanischen Spitale gegenüber verlegt, wo sie auch künftighin und alle Jahre vorgenommen werden wird.

Dreyzehn schöne gesunde Kinder von verschiedenen Alter, worunter ein Erwachsener von 17. Jahren war, wurden zur Einimpfung aufgenommen, und diese ka-

men

men den 23. May 1780. in dem Inokulationshause zusammen, und wurden, um sich einander kennen zu lernen, ohne sie mit vorbereitenden Arzneyen vorher zu bestürmen, bis den 25. May ganz frey gelassen; auch wurde bis dahin in ihrer Diät nicht das geringste abgeändert.

Die Einimpfung selbst geschah den 25. May des Nachmittags gegen 4. Uhr ohne Vorwissen der Kinder vom Herrn Rechberger, J. k. k. a. M. Leibwundarzt, und ersten Inokulateur, unter Besorgung des Herrn Professors Stoll, J. k. k. a. a. M. Raths, und der praktischen Arzneywissenschaft öffentlichen Lehrers, und zwar auf folgende Art.

Obbemeldter Hr. Rechberger stach am Oberarme mit der Spitze einer Lanzette, welche er vorher in frisches Pockeneiter eingetaucht, quer zwischen das Oberhäutlein und die Haut auf 1. bis $1\frac{1}{2}$. Linie breit, nach diesem wendete er die Lanzette, daß die eine Schneide gegen das Oberhäutlein, und die andere gegen die Haut zu stehen kam: während dieser Wendung wurde das Oberhäutlein erhoben, und das Eiter verschlof sich gählings hinein. Alsdann wendete er die Lanzette auf die andere Fläche, und zog sie unter Aufdrücken des Zeigefingers wieder heraus, ohne daß nur das geringste Blut zum Vorschein kam.

Gleich nach geschehener Operation wurden die Kinder zur Musick in den bey dem Inokulationshau-

se befindlichen Garten geführet, welche Veränderung ihre Gemüther so aufheiterte, und wobey sie sich so gut unterhielten, daß sie dessen, was mit ihnen vorgegangen, ganz geschwind vergaßen.

Den ersten Tag nach geschehener Einimpfung befanden sich unsere Kleinen ganz wohl, sie hatten die Nacht sehr ruhig geschlafen. Des Morgens bekamen sie ein gelind abführendes Mittel, welches aus dem sogenannten abführenden Kindermeth bestund, und nach Maaß des verschiedenen Alters gegeben wurde. Um 10. Uhr wurde täglich der Impfstich auf beyden Armen eines jeden eingeimpften Kindes von Herrn Rechberger und Herrn Professor Stoll genau untersucht, und den die medicinische Praktik besuchenden Aerzten vorgezeigt. Man fand den 1. und 2. Tag am Impfstiche gar nichts Widernatürliches. Vom 1. Tage der Einimpfung an bis gegen das Ende war die Lebensordnung der Kinder folgende.

Des Morgens um 7. Uhr bekamen unsere Kleinen zum gewöhnlichen Frühstück einen Thee mit Milch und etwas wenigen Semmelbrod; dann wurden sie in den Garten geführt, wo man sie mit verschiedenen Spielwerken und Musick auf alle nur erdenkliche Art zu unterhalten suchte, wo sie auch meistens bis 10. Uhr des Abends, besonders bey ausbrechendem Blatterfieber verbleiben mußten, und um 11. Uhr Vormittags bekamen sie eine Obstspeis. Des Mittags bekamen sie leichte Fleischspeisen; das Rindfleisch aber wurde ihnen ganz entzogen, bis auf den 4. Tag nach der Einimpfung, wo sie gar kein Fleisch mehr, sondern

dern meistens Milch- und Obstspeisen, und grüne Zugemüße bekamen. Das gewöhnliche Nachtmahl war bis den 4ten Tag fast eben wie des Mittags: ihr gewöhnlicher Trank war frisches Wasser.

Den 28ten May (als den 3ten Tag nach der Einimpfung) sah man bey den meisten auf beyden Impfstichen eine kleine, einem kleinen Nadelkopf ähnliche Pocke, welche bey einigen etwas erhaben war; bey andern aber nur durch das Gefühl konnte entdeckt werden. Der ganze Impfstich war auch so ziemlich entzündet, und etwas hart anzufühlen.

Den 29ten May (als den 4ten Tag) war der Impfstich mehr entzündet und erhaben als Gestern: sie brachten auch wieder den ganzen Tag im Garten zu, waren übrigens munter, und befanden sich ganz wohl.

Den 30ten May (als den 5ten Tag: sah man schon fast bey einem jedweden auf beyden Impfstichen eine schöne erhabene und mehr entzündete Pocke, welche in der Mitte etwas weißlicht war; ausgenommen Haschka, bey welchem sich schon die Entzündung auf beyden Impfstichen gänzlich verlohr. Sie befanden sich alle wohl, bis auf die kleine Dillingskron, welche des Morgens einigemal einen grünen, zähen, gallichten Schleim wegbrach, und anbey über Kopfschmerzen, Drücken in der Gegend des Magens, und Mattigkeit klagte: die Zunge war unrein, der Puls ein wenig geschwind, und die Kranke hatte auch etwas mehr Hitze.

Den 31ten May (den 6ten Tag) sah man auf beyden Impfstichen eine ziemlich erhabene, mit einem schönen rothen Rande umgebene, und mit dünnen wässerichten Eiter angefüllte Pocke. Die Kinder waren alle ganz wohl und munter, unterhielten sich von Früh bis in die Nacht mit verschiedenen abwechslenden Spielwerken und Musik in dem Garten.

Den 1ten Juny (den 7ten Tag) fiengen unsere Kinder an über Mattigkeit zu klagen. Des Nachmittags wurden schon einige vom Ausbruchfieber angefallen: die Impfpocke war in ihrem Rande mehr entzündet, mehr erhaben, und mit mehrerem dünnen Eiter angefüllt. Man suchte daher so lange es nur immer möglich gewesen, sie in freyer Luft mit Spielwerken und Musick zu unterhalten; sie mußten auch bis des Abends 10. Uhr im Garten verbleiben.

Den 2ten Juny (den 8ten Tag) hatten die 2. Enzenberg und die 2. Aurhamer die Nacht sehr unruhig zugebracht, und hatten starkes Fieber; die übrigen aber klagten die außerordentliche Mattigkeit ausgenommen, über gar nichts. Um den Impfstich sah man bey den Meisten auf beyden Armen mehrere kleine Pocken sich erheben; die Impfpocke aber selbst war bey den Meisten sehr schön erhaben, mit einem schon dikeren Eiter angefüllt, und mit einem sehr breit entzündeten Rande umgeben. Des Nachmittags gegen 3. Uhr fieng das wahre Herzenleid an: unsere sonst so muntere und lebenvolle Kinder wurden auf einmal niedergeschlagen; sie wurden nämlich gegen 2.

Uhr

Uhr des Nachmittags fast alle vom Pockenfieber so ziemlich heftig angefallen. Die äußerste Mattigkeit, welche so groß war, daß die Meisten kaum zu gehen oder zu stehen im Stande waren, beständige Schläfrigkeit, eine ausserordentliche Röthe des Angesichts, und ganzen Leibes, beständiger Durst, widernatürlich große Hitze, ein stumpfer Kopfschmerz, Drücken in der Gegend des Magenschlundes; ja bey einigen ein leichtes Zwicken im Unterleibe, eine etwas weißlichte Zunge, ein besonders saurer Geruch aus dem Munde, ein ziemlich geschwinder und bey den Meisten voller Puls, und eine unbeschreibliche Ungeduld waren die Zufälle, welche das Fieber begleiteten, und unseren Kleinen so hart zusetzten. Hier suchte man so viel als möglich sich die Musik zu Nutzen zu machen, und alle Arten von abwechslenden Spielwerken herbey zu suchen, um unsere kleinen äußerst matten und zum Schlafen beständig geneigten Kranken in freyer Luft zu erhalten. Bis nach 10. Uhr des Abends mußten sie im Garten verbleiben. Frische Luft, frisches Wasser, oder ein leichte Limonade waren die Hilfsmittel, womit wir den Zufällen unserer kleinen Kranken steuerten, welche ihnen auch treflich bekamen.

Den 3ten Juny (als den 9ten Tag) hatten unsere Kleinen eine sehr unruhige Nacht: das Fieber dauerte die ganze Nacht eben so heftig wie am Tage: sie schliefen sehr wenig, warfen sich beständig hin und her: einige hatten leichte Zuckungen, und einige ein Zittern der Gliedmassen, die Meisten hatten eine starke Röthe im Angesichte, einen geschwinden und vollen Puls, und klagten anbey über Durst, über an-

haltende stumpfe Kopfschmerzen, und es kamen auch schon hie und dort bey einigen im Angesichte und an den Gliedmassen Pocken zum Vorschein. In den Schlafzimmern ließ man die ganze Nacht Fenster und Thüren offen, und die Kleinen wurden mit ganz leichten Decken bedeckt. Von 3. Uhr aber bis 6. Uhr schliefen die Meisten ganz ruhig. Des Morgens hatte das Fieber und dessen Zufälle in etwas nachgeassen, Röthe, Hitze und Durst waren minder; die Mattigkeit aber weit größer. Man sah schon mehrere Pocken hervorbrechen. Des Morgens um 6. Uhr wurden sie wieder in die freye Luft in den Garten geführt, wo man sie auf die nämliche Art, wie den vorigen Tag bis in die Nacht zu unterhalten suchte.

Den 4ten Juny (als den 10ten Tag) hatten die Meisten viel ruhiger geschlafen, das Fieber war sehr mäßig, und von keinem besonderen Zufall begleitet; bis auf den kleinen Heufeld, welcher gegen 12. Uhr in der Nacht von Freisen befallen wurde. Man nahm ihn sogleich außer Bette, trug ihn in freyer Luft herum, und die Fraisen liessen nach Verlauf einer halben Stunde ganz nach. Er hatte die Nacht hindurch starkes Fieber, und schlief sehr unruhig. Um 7. Uhr wurden sie wieder in den Garten geführt, wo man sie dann wie gewöhnlich unterhielte.

Auf dem sehr breit entzündeten Rande um den Impfstich sah man bey den Meisten viele kleine Pocken, welche schon ziemlich erhaben, und weißlicht waren; die Impfpocke aber selbst war sehr erhaben, und mit dickem Eiter angefüllt.

Den

Den 5ten Juny (als den 11ten Tag.) hatten die Meisten eine sehr unruhige Nacht, das Fieber war ganz gelinde, die Mattigkeit hatte um Vieles nachgelassen, und unsere Kleinen waren wieder ganz munter, und unterhielten sich auch sehr gut den Tag hindurch im Garten.

Am Impfstiche auf beyden Armen sah man bey einigen die Impfpocke sehr voll von dickem Eiter; bey einigen aber war schon etwas zusammen gefallen; die Röthe des Randes hatte auch bey den Meisten schon ziemlich abgenommen.

Den 6ten Juny (als den 12ten Tag) hatten sie fast alle eine sehr unruhige Nacht. Das Fieber war sehr gering, und die Pocken im Gesichte ziemlich erhaben und weißlicht. Die breite Entzündung des Randes um die Impfstiche der Meisten hatte sich fast gänzlich verloren, und die Impfpocke selbst war um Vieles zusammengefallen. Sie brachten wieder den ganzen Tag im Garten zu.

Den 7ten Juny (den 13ten Tag) hatten sie wieder ganz ruhig geschlafen, die Pocken im Angesichte und am übrigen Körper waren schön erhaben, mit einem entzündeten Rande umgeben, und stunden in der blühendsten Eiterung: die kleinen Pocken, welche auf dem Rande des Impfstiches zu sehen waren, eiterten auch sehr schön; die Impfpocken aber selbst waren um Vieles schon zusammengefallen. Sie hielten sich den ganzen Tag hindurch wieder in freyer Luft auf.

Den 8ten Juny (den 14ten Tag) hatten unsere Kleinen alle sehr ruhig geschlafen, die Pocken eiterten sehr schön. Der Impfstich war kaum etwas mehr in seinem Rande entzündet: die Impfpocke enthielt nur etwas weniges und sehr dickes Eiter.

Den 9ten Juny (den 15ten Tag) gieng die Nacht ruhig vorbey, die Pocken stunden bey den Meisten noch in der schönsten Eiterung; bey einigen aber fiengen sie schon hie und dort an trocken zu werden. Die Entzündung um den Impfstich war fast ganz verschwunden; die Impfpocken aber selbst fast ganz trocken.

Den 10ten Juny (als den 16ten Tag) fiengen die Pocken an abzutrocknen, beyde Impfstiche waren ganz trocken, und unsere Kleinen befanden sich auch ganz wohl.

Den 11ten und 12ten (als den 17ten und 18ten Tag) war nebst der vollkommenen Abtrocknung der Pocken gar nichts Merkwürdiges.

Den 13ten Juny (den 19ten Tag) fielen die Pocken sehr stark ab.

Den 14ten Juny (als den 20ten Tag) waren sie vollkommen abgefallen. Man gab auch wieder den sogenannten Kindermeth zum Abführen.

Den 15ten Juny (als den 21ten Tag) waren sie alle ganz wohl, und den 24ten Juny verließen sie das Inokulationshaus.

Verzeichniß
der
inokulirten Kindern.

Karolina Baronne von Enzenberg, 7. Jahr alt.

Barbara Baronne von Enzenberg, 4. Jahr alt.

Leopoldus Aurhamer, 7. Jahr alt.

Karolina Aurhamer, 5. Jahr alt.

Theresia Aurhamer, 3½. Jahr alt.

Karolus Heufeld, 3¼ Jahr alt.

Xaveria Dillingskron, 4¼. Jahr alt.

Josephus Stoll, 3. Jahr alt.

Anna Stoll, 1¼. Jahr alt.

Xaveria Gräfin von Majalath, 5. Jahr alt.

Anna Baronne von Rollcourt, 4. Jahr alt.

Kajetana Baronne von Rollcourt, 5. Jahr alt.

Franziskus Haschka, 17. Jahr alt.

Karolina Baronne von Enzenberg, 7. Jahre alt, hatte letzt verflossenen Winter die Kinderflecken gehabt, wo man ihr zu zweymalen zur Ader

lassen

laßen mußte; sonst aber war sie vor und nach dieser Krankheit ganz gesund, von einer etwas vollsäftigen Leibesbeschaffenheit, blond von Haaren, und einer etwas rauheren Haut. Sie hatte den 18. und 19. May auf Anrathen ihres Hausarztes zum Abführen genommen.

Den 25ten May des Abends wurden ihr die Blattern eingeimpft.

Den 1. 2. und 3. Tag nach der Einimpfung befand sie sich ganz wohl, und man sah gar nichts Widernatürliches auf beyden Impfstichen.

Den 4. Tag sah man auf dem Impfstiche des rechten Armes eine ganz kleine, einem kleinen Nadelkopfe ähnliche Pocke, der Impfstich war entzündet und ein wenig erhaben; jener des linken Armes aber war kaum entzündet und erhaben.

Den 5. Tag nahm man auf beyden Impfstichen zwar eine kleine; aber etwas mehr als Gestern entzündete und erhabene Pocke war; übrigens befand sie sich wohl. Gegen Abend hatte sie etwas weniges Fieber; klagte aber ansonst über gar keine Unbequemlichkeit. Nachts hatte sie einen starken Schweiß und schlief sehr unruhig.

Den 6. Tag befand sie sich wieder ganz wohl, der Impfstich auf beyden Armen war mehr entzündet und erhaben.

Den 7. Tag war die Pocke auf beyden Impfstichen mehr entzündet und erhaben, und schon mit einem dünnen weißlichten Pockeneiter angefüllet: sie klagte anbey über Jucken auf beyden Impfstichen. Gegen 3. Uhr des Nachmittags wurde sie vom Pockenfieber befallen, sie klagte über entsetzliche Mattigkeit, heftige Kopfschmerzen, beständigen Durst, hatte einen ziemlich geschwinden Puls, und starke Hitze, sah im Angesichte und am ganzen Leibe sehr roth aus, war äußerst ungeduldig, und wollte beständig schlafen.

Den 8. Tag hatte sie eine sehr unruhige Nacht. Das Fieber war die Nacht hindurch heftiger, als des Tags. Man bemerkte zuweilen leichte Zuckungen und Zittern der Gliedmaßen. Die Kopfschmerzen, Hitze, Durst, die außerordentliche Röthe, mit einem zuweilen unordentlichen und in etwas beschwerlichen Athemholen, und einem vollen und geschwinden Puls dauerten die ganze Nacht hindurch. Gegen Tag ließ das Fieber, und dessen Zufälle ein wenig nach, und die kleine Kranke schlief 3. Stunden ganz ruhig. Auf dem Impfstiche des rechten Armes war die Pocke wieder mehr entzündet und erhaben; am linken Arme aber hatte sie die Pocke des Nachts durchs Kratzen zerstöhret; dem ohngeachtet sah man des Morgens eine frische schön erhabene, und in der Mitte schon wieder weisse Pocke auf dem Impfstiche. Sie befand sich den Tag hindurch viel erleichtert, hatte den besondern Pockengeruch aus dem Munde sehr stark, und verblieb den ganzen Tag in freyer Luft. Gegen Abend wurde das Fieber wieder stärker: Kopfschmerz, Mattigkeit, Röthe, Hitze und Durst hatten um vieles zuge-

nommen, sie hatte dabey den besondern Pockengeruch aus dem Munde ganz ausnehmend; man sah auch verschiedene kleine Pocken im Angesichte und am übrigen Leibe zum Vorschein kommen.

Den 9ten Tag hatte sie die ganze Nacht Frost gehabt, und gar nichts geschlafen, und verhielt sich sehr unruhig. Das Fieber war sehr stark, der Puls sehr geschwind und voll, sie hatte anbey zuweilen leichte Zuckungen und Zittern der Glieder, das Athemholen war schwerer und zuweilen ungleich, gegen Tag schlief sie wieder etliche Stunden sehr ruhig.

Des Morgens war das Fieber und dessen Zufälle viel gelinder, die Mattigkeit hatte auch um vieles abgenommen, ja die Kranke war viel munterer. Man sah auch ganz genau verschiedene kleine Pocken im Angesichte, und am übrigen Körper zerstreuet. Die Pocken auf beyden Impfstichen waren schön erhaben, und sehr voll von einem dünnen weißen Eiter und hatten einen sehr breit entzündeten Rand, welcher mit vielen kleinen schon etwas weißlichten Pocken besetzt war.

Des Abends war das Fieber wieder ziemlich heftig.

Den 10ten Tag hatte sie eine weit ruhigere Nacht, das Fieber war ganz mäßig, Hitze, Röthe des Gesichts, und des ganzen Leibes hatten um vieles abgenommen, das Athemholen war ganz frey, und sie hatte auch einige Stunden ganz ruhig geschlafen. Auf beyden Impfstichen war die Pocke voll von Eiter,

der

der Rand derselben breiter und mehr entzündet, und man sah viele kleine weiße Pocken auf demselben.

Den Tag hindurch war das Fieber sehr mäßig, Röthe, Hitze, Durst und Kopfschmerzen warn fast verschwunden, der besondere Pockengeruch aus dem Munde war noch immer sehr stark; die Mattigkeit aber hatte fast ganz nachgelassen: am ganzen Leibe, besonders aber im Angesichte waren sehr wenige Pocken zu sehen.

Die Nacht hindurch war sie wieder viel unruhiger, schlief sehr wenig; das Fieber aber war ganz gelinde; die Röthe des Angesichts und die Hitze waren auch größer, und das Athemholen zuweilen etwas beschwerlich.

Den 11ten Tag hindurch war das Fieber sehr gelinde, die Pocken, welche man im Angesichte und am übrigen Leibe sah, waren noch sehr wenig erhaben und entzündet. Die Impfpocke fieng schon an zusamm zu fallen, ihr Rand war auch kaum entzündet; die kleinen Pocken aber, welche man auf dem Rande um beyde Impfstiche sah, waren sehr erhaben u d eiterten sehr schön.

Den 12ten Tag hatte sie wieder eine sehr unruhige Nacht gehabt, und redete beständig währendem Schlafe.

Des Morgens klagte sie über einen stumpfen Kopfschmerz, über Durst und Neigung zum Erbre-

chen, über mehr Mattigkeit und verdorbene Eßlust. Die Zunge war unrein und weißlicht; das Fieber aber ganz mäßig. Man verordnete ihr:

℞. Aq. meliſſ. unc. iv.
Succ. citr. recent. unc. j.
Crem. tart. dr. jß.
Arc. dupl. dr. ß.
Sacch. q. ſ. ad grat.

alle 2. Stund 2. Löffel voll zu nehmen.

Die Pocken im Angesichte und am Leibe waren noch immer sehr wenig erhaben, an beyden Impfstichen war der Rand um die Impfpocke viel kleiner und blaßer; diese aber selbst zusammgefallen, und enthielt nur noch sehr wenig von einem dicken Eiter.

Gegen Abend hatte sie wieder etwas mehr Fieber. Weil sie des Tags keine Oefnung hatte, wurde ihr ein Klystier gesetzt; worauf einige Male eine gelinde Oefnung erfolgte.

Den 13ten Tag hatte sie die Nacht äußerst unruhig zugebracht, sie warf sich beständig hin und her und redete irre; dabey hatte sie eine sehr große Röthe im Angesichte; Hitze und Fieber aber waren ganz mäßig.

Den Tag hindurch bemerkte man kaum etwas Fieber an ihr: die Zufälle, worüber sie den vorigen Tag klagte, hatten gänzlich nachgelassen, und sie war den ganzen Tag hindurch sehr munter.

Die

Die Pocken im Angesichte und am Leibe waren schön erhaben, und fiengen an Eiter zu fassen; die Impfpocken aber waren schon sehr trocken.

Den 14. und 15. Tag befand sie sich ganz wohl, die Pocken im Angesichte und am Leibe stunden in vollkommner Eiterung; die Pocken auf beyden Impfstichen aber waren fast ganz trocken.

Den 16. Tag fiengen die Pocken zu trocknen an, und die Impfpocken waren ganz trocken.

Den 17. und 18. Tag waren die Pocken vollkommen abgetrocknet, und die Kleine befand sich ganz wohl.

Den 19. und 20. fielen sie ab; sie bekam auch wieder den abführenden Kindermeth.

Den 21. befand sie sich ganz ruhig.

Barbara Baronne von Enzenberg, 4. Jahre alt, hatte auch verfloßenen Winter gutartige Kinderflecken; war aber sonst immerhin ganz gesund, braunet von Haaren, und einer etwas rauhen Haut.

Den 25. May wurden ihr die Pocken eingeimpft.

Den 26. bekam sie zum Abführen.

Den 1. und 2. Tag nach der Einimpfung sah man auf beyden Impfstichen gar nichts verändert.

Den 3. und 4. Tag war der Impfstich auf beyden Armen ein wenig entzündet, und erhaben.

Den 5. und 6. Tag waren beyde Impfstiche mehr entzündet und erhaben, und

Den 7. Tag sah man auf beyden Impfstichen eine schöne erhabene, schon mit einem dünnen Eiter angefüllte, und mit einem breiten und stark entzündeten Rande umgebene Pocke. Des Nachmittags gegen 3. Uhr wurde sie vom Pockenfieber fast eben so heftig, und mit den nemlichen Zufällen, wie ihre Schwester befallen, welches bis den 11. Tag ununterbrochen fortdauerte.

Den 8. Tag sah man schon verschiedene kleine Pocken im Angesichte und am ganzen Leibe zum Vorschein kommen.

Den 9. und 10. Tag waren die Pocken, deren an der Zahl ziemlich wenige waren, vollkommen ausgebrochen, und hatten sich schon in etwas erhoben. Beyde Impfstiche bekamen täglich einen breiteren und mehr entzündeten Rand, und die Impfpocken strotzten von dünnem weißem Eiter.

Den 11. und 12. Tag hatte sie nur noch weniges Fieber: die Pocken im Angesichte und am übrigen Leibe waren schön erhaben, und fiengen an weiß

zu

zu werden; die Impfpocken aber auf beyden Impfstichen fiengen an zusammzufallen, und die Entzündung am Rande geringer zu werden.

Den 13. 14. und 15. Tag hatte das Fieber ganz nachgelassen, die Pocken stunden in blühender Eiterung; die Impfpocken aber auf beyden Impfstichen waren fast ganz zusammgefallen, und die Entzündung der breiten Rände verschwunden.

Den 16. Tag fiengen die Pocken zu trocknen an, und die Impfpocke war fast ganz trocken.

Den 17. und 18. trockneten die Pocken vollkommen ab; auch die beyden Impfpocken waren ganz trocken.

Den 21. Tag waren die Pocken vollkommen abgefallen, und die Kleine ganz wohl.

Leopold Auerhamer 7. Jahre alt, ein schöner gesunder Knab, von einer sehr vollkommenen Leibesbeschaffenheit, einer rothen lebhaften Gesichtsfarbe, einer etwas rauheren Haut, und braunet von Haaren wurde den 25. May eingeimpft.

Den 1. und 2. Tag sah man nichts Widernatürliches an beyden Impfstichen.

Den 3. Tag zeigte sich schon auf beyden Impfstichen eine kleine Pocke, welche ein wenig erhaben und entzündet war.

Den 4. 5. und 6. Tag waren die Impfstiche täglich mehr entzündet, und man sah

Den 7. Tag auf dem Impfstiche des rechten Armes eine schöne erhabene, mit einem breit entzündeten Rande umfaßte, und mit dünnem Eiter angefüllte Pocke; am linken Arme aber war sie etwas geringer.

Den 8. Tag gegen 4. Uhr des Nachmittags fand sich das Pockenfieber ein. Die Zufälle waren bey weitem nicht so heftig, als bey den 2. vorhergehenden: es dauerte bis den 12ten Tag; wurde aber täglich gelinder.

Den 9. Tag sah man im Angesichte und am übrigen Leibe kleine Pocken hervorkommen.

Vom 8. bis den 12. Tag war auf beyden Impfstichen die Impfpocke täglich mehr und mehr erhaben, mit dünnem Eiter angefüllt, und mit einem sehr breiten entzündeten Rande umfasset.

Den 12. Tag hatte er fast gar kein Fieber mehr. Die Pocken im Angesichte und am Leibe waren schön erhaben, mit einem kleinen rothen Rande umgeben, und fiengen schon zu eitern an. Die Pocken auf beyden Impfstichen waren sehr erhaben, ganz voll von dünnem Eiter, und hatten noch einen sehr breit entzündeten Rand.

Das

Den 13. 14. und 15. Tag hatte das Fieber gänzlich nachgelassen, die Pocken im Angesichte und am Leibe stunden in blühender Eiterung, die Impfpocken aber fiengen an zusammzufallen und trocken zu werden; auch verlohr sich die Entzündung des Randes.

Den 16. und 17. Tag trockneten die Pocken stark ab, beyde Impfpocken waren fast ganz trocken, und die breite Entzündung des Randes gänzlich verschwunden.

Den 18. Tag waren die Pocken im Angesichte und am ganzen Leibe; wie auch beyde Impfpocken ganz trocken.

Den 19ten und 20ten fielen die Pocken ab.

Er bekam den 20ten den Kindermeth zum Abführen, und

Den 21ten war er ganz wohl.

Karolina Aurhamer, 5. Jahre alt, von einer ebenfalls sehr vollkommenen Leibesbeschaffenheit, einer lebhaften rothen Gesichtsfarbe, braun von Haaren und einer etwas rauhen Haut, hatte auch verflossenen Winter die gutartigen Flecken gehabt: sonst war sie gesund.

Den 25ten May wurde gleichfalls an ihr die Einimpfung vorgenommen.

Den 1ten und 2ten Tag nach der Einimpfung sah man gar nichts Widernatürliches auf beyden Impfstichen.

Von 2ten bis den 6ten Tag war der Impfstich täglich mehr erhaben und entzündet, und man sah

Den 6ten Tag eine schöne stark entzündete mit einem breiten Rande umfaßte und mit dünnem Eiter angefüllte Pocke auf beyden Impfstichen.

Den 7ten Tag fand sich des Nachmittags gegen 2. Uhr das Ausbruchfieber ein. Es war den Tag hindurch ganz gelinde und dessen Zufälle ganz erträglich; des Nachts aber und besonders gegen Abend wurde das Fieber allzeit heftiger, und dauerte sofort bis den 10ten Tag.

Den 8ten Tag sah man schon im Angesichte und am ganzen Leibe Pocken zum Vorschein kommen.

Den 7ten, 8ten und 9ten Tag war auf beyden Impfstichen eine schöne erhabene, von dünnem Eiter strotzende Pocke, welche einen sehr breit entzündeten Rand hatte, welcher mit sehr vielen kleinen Pocken besetzt war.

Den 10ten Tag waren die Pocken im Angesichte schon um Vieles erhabner, und mit einem kleinen entzündeten Rande umgeben; die Impfpocke aber auf dem rechten Arme war in etwas zusammgefallen, die Entzündung um dieselbe viel geringer, und die Po-

cken, welche um die Impfpocken erschienen, waren schön erhaben; auf dem linken Arme aber war die Impfpocke wie Gestern.

Den 11ten Tag war das Fieber kaum merklich: Die Pocken im Gesichte und am Leibe fiengen an in Eiterung überzugehen; Die Impfpocken aber waren um Vieles zusammgefallen und ihr Rand weniger entzündet die kleinen Pocken, welche auf denselben zu sehen waren, eiterten sehr schön.

Den 13ten und 14ten Tag stunden die Pocken im Angesichte und am Leibe in vollkommenster Eiterung; die Impfpocken aber fiengen stark zu trocknen an.

Den 15ten Tag trockneten sie.

Den 16ten und 17ten Tag waren die Pocken im Angesichte und am Leibe, wie auch beyde Impfpocken ganz trocken.

Den 18ten und 19ten fielen sie meistens ab.

Den 20ten waren die Pocken ganz abgefallen. Sie bekam zum Abführen.

Den 21ten war sie ganz wohl.

Theresia Aurhamer, 3. und ein halbes Jahr alt, hatte auch verflossenen Winter gefleckt. Sie war von einer sehr vollkommnen Leibesbeschaffenheit, einer lebhaften rothen Gesichtsfarbe, braun von

Haaren und etwas rauh von Haut; sonst aber ganz gesund.

Sie hatte den 20ten May zum Abführen genommen.

Den 25ten wurde sie inokulirt.

Den 1ten und 2ten Tag nach der Einimpfung sah man gar nichts Widernatürliches am Impfstiche.

Den 3ten und 4ten Tag erschien eine kleine mit einem entzündeten Rande umgebene und schon ein wenig erhabene Pocke auf beyden Impfstichen.

Den 5ten und 6ten Tag sah man auf dem Impfstiche des rechten Armes nebst der Impfpocke eine kleine auch schon etwas erhabene, und mit der größeren genau verbundene Pocke, am linken Impfstiche war der Rand breiter und mehr entzündet, die Impfpocken mehr erhaben und mit dünnem Eiter angefüllt.

Den 7ten Tag des Nachmittags wurde sie vom Pockenfieber befallen, welches bis den 12ten Tag ununterbrochen fortdauerte, und gegen Abend allzeit heftiger wurde; wobey unsere Kleine eine ausserordentliche Röthe im Angesichte und am ganzen Leibe hatte.

Den 7ten und 8ten Tag war sie ausserordentlich zum Schlafen geneigt. Den 8ten Tag gegen Abend sah man unzählbare Pocken im Angesichte und

am

am übrigen Körper zum Vorschein kommen; wovon sich aber sehr viele wieder verlohren, dem ohngeachtet war das Angesicht, die Brust und die Gegend des Halses mit vielen kleinen Pocken besäet. Auf beyden Impfstichen war die Entzündung des Randes eines Gulden breit, und man sah nebst der schön erhabenen, von dünnem Pockeneiter ganz volle Impfpocke, sehr viele kleine erhabene rings um dieselbe.

Den 9ten Tag war die Nacht äusserst unruhig, das Fieber sehr stark, und der Puls geschwind und voll, und sie hatte einen sehr starken Blattergeruch aus dem Munde.

Den 10ten und 11ten war das Fieber gelinder, die Nächte ruhiger und die Entzündung des Randes um die Impfpocken geringer: die kleinen Pocken, welche um dieselbe zu sehen waren, hatten Eiter gefaßt; die Impfpocke aber selbst war schon ein wenig zusammgefallen. Die Pocken im Angesichte und am übrigen Leibe waren erhaben und entzündet.

Den 12ten Tag war die Nacht etwas unruhig; das Fieber aber kaum merklich. Die Pocken im Angesichte und am Leibe giengen in Eiterung, die Impfpocken waren um vieles zusammgefallen, und enthielten nur wenig dickes Eiter, die Entzündung um dieselben war weit geringer, und die kleinen Pocken, die man um beyde Impfstiche sah, eiterten sehr schön, und unsere Kleine war auch wieder sehr munter.

Den 13ten und 14ten war fast gar kein Fieber mehr zu bemerken, die Pocken im Angesichte und am

Leibe stunde in vollkommnester Eiterung, die Impfpocke war ganz zusammgefallen, die Entzündung um dieselbe verschwunden, und die kleinen Pocken fiengen auch zu trocknen an.

Den 15ten Tag fiengen die Pocken im Angesichte zu trocknen an; die übrigen aber stunden noch in der blühendsten Eiterung. Die Impfpocken waren ganz trocken und die Entzündung ganz verschwunden; auch fand man die kleinen Pocken, welche um sie herum zu sehen waren, ganz trocken.

Den 16ten und 17ten Tag trockneten die Pocken ab.

Den 18ten Tag waren sie vollkommen trocken.

Den 19ten und 20ten fielen sie ganz ab.

Den 20ten Tag nahm sie zum Abführen.

Den 21ten war sie ganz wohl.

Karl Zeufeld, 3¼. Jahr alt, ein gesunder, fetter, starker Knabe von einem munteren Geiste. Er hatte noch nie gefleckt.

Er wurde gleichfalls den 25ten May inokulirt.

Den 1ten und 2ten Tag nach der Einimpfung sah man gar nichts Widernatürliches auf beyden Impfstichen.

Den 3ten Tag erschien auf beyden Impfstichen eine kleine erhabene Pocke, welche mit einem harten hellroth entzündetem Rande umgeben war.

Den 4ten und 5ten Tag war die Entzündung etwas größer und die Impfpocken mehr erhaben.

Den 6ten Tag sah man auf dem Impfstiche des rechten Armes nebst der größeren Impfpocke noch eine kleinere dicht an dieselbe angewachsene: die Entzündung der Ränder war breiter, mehr gespannt und hart, und die Impfpocke auf dem linken Arme faßte schon Eiter.

Den 7ten Tag war der Puls etwas fieberhaft, der Kleine war niedergeschlagen und sehr ungeduldig, klagte über Zerschlagenheit der Glieder und grosse Mattigkeit. Beyde Impfstiche waren breiter entzündet, die Impfpocken sehr erhaben, und mit dünnem Eiter angefüllt, die Nacht war sehr unruhig.

Den 8ten Tag gegen 10. Uhr des Morgens wurde er vom Pockenfieber ganz leicht befallen. Der Puls gieng etwas geschwinder: er hatte gar keinen Appetit, und klagte über große Mattigkeit: die Nacht war ebenfalls sehr unruhig. Gegen 12. Uhr des Nachts wurde das Fieber sehr stark, der Puls war sehr geschwind und voll, und die Hitze am ganzen Leibe brennend, man bemerkte zuweilen leichte Zuckungen und ein Zittern der Glieder an ihm. Um 5. Uhr begehrte er ausser Bette genommen zu werden,

und

und man sah verschiedene kleine Pocken im Angesichte und am Leibe zum Vorschein kommen.

Den 8ten und 9ten Tag war die Entzündung der Ränder fast eines Gulden groß: die Impfpocken waren sehr erhaben und voll dünnem Eiters.

Den 9. Tag des Morgens wurde er sogleich in den Garten geführt. Das Fieber war die ganze Nacht sehr stark: er war so matt, daß er vor Mattigkeit kaum stehen konnte, und beständig so schläfrig, daß er, wenn er nur einige Minuten lang stunde, oder sich niedersetzte, sogleich in den tiefesten Schlaf verfiel: die Augen waren sehr trüb. Gegen Abend wurde das Fieber und dessen Zufälle heftiger, er redete öfters irre, und wollte beständig schlafen. Es waren verschiedene Pocken im Angesichte und am übrigen Leibe ausgebrochen. Die Nacht war äusserst unruhig, das Fieber dauerte die ganze Nacht hindurch sehr heftig fort, der Puls war sehr geschwind und voll, und die Hitze sehr groß. Gegen 12. Uhr Nachts wurde er von Fraisen befallen. Man nahm ihn sogleich ausser Bette, trug ihn in freye Luft, führte ihn in derselben eine halbe Stunde herum, und die Fraisen liessen vollkommen nach; das Fieber aber, leichte Zuckungen, öfteres Irrereden, und ausserordentliche Hitze dauerten die ganze Nacht fort. Gegen Tag schlief er einige Stunden sehr ruhig.

Den 19. Tag hindurch war das Fieber viel geringer, die Schläfrigkeit, außerordentliche Mattigkeit und Hitze hatten um Vieles abgenommen. Die Entzün-

zündung um die Impfpocken war noch immer sehr breit und gespannt, und beide strotzten von dünnem Eiter.

Den 11. und 12. Tag war das Fieber und dessen Zufälle ganz erträglich, die Pocken im Angesichte und am Leibe waren schön erhaben, und fiengen an in Eiterung überzugehen. Die Entzündung um beyde Impfpocken war etwas geringer; auch waren beyde Impfpocken schon etwas zusammgefallen, und enthielten ein dickes Eiter. Der Kleine war wieder ganz munter, und liebte auch wieder sein Steckenpferd.

Den 13. und 14. Tag war das Fieber kaum merklich, und die Pocken stunden in vollkommnester Eiterung. Besonders nahm man itzt viele Pocken auf dem haarichten Theile des Kopfes wahr; auch hatte er einige in der Leistengegend, weßwegen er etwas beschwerlich gehen mußte. Die Entzündung hatte sich um Vieles verloren, und die Impfpocken waren nur mit wenigem dicken Eiter angefüllt.

Den 15. und 16. Tag fiengen die Pocken zu trocknen an, das Fieber hatte gänzlich nachgelassen, die Entzündung um die Impfpocken war fast ganz verschwunden, und diese ganz trocken.

Den 17. und 18. Tag waren die Pocken ganz abgetrocknet.

Den 19. und 20. Tag waren sie ganz abgefallen.

Den 20. Tag gab man ihm den Kindermeth.

Den 21. Tag war er ganz wohl.

Xaveria Dillingskron, $4\frac{1}{4}$. Jahr alt, ein zartes hageres Kind, bleich von Angesicht; sonst aber immerhin gesund, hatte vor der Einimpfung nichts genommen.

Sie wurde den 25. May inokulirt.

Den 1. 2. und 3. Tag nach der Einimpfung sah man auf beyden Impfstichen gar nichts Widernatürliches.

Den 4. Tag war der Impfstich des rechtes Armes wenig entzündet und gespannt, und man sah auf demselben eine ganz kleine nur wenig erhabene einem kleinen Nadelkopfe ähnliche Pocke: am linken Impfstiche war kaum etwas Widernatürliches zu bemerken. Die Nacht war sehr unruhig.

Den 5. Tag. des Morgens merkte man ein wenig Fieber an ihr, sie hatte ein kleines trockenes Hüsteln, klagte anbey über Zerschlagenheit der Glieder und große Mattigkeit, über beständigen Kopfschmerz, Bitterkeit im Munde und Neigung zum Erbrechen, nebst beständigem Drücken in der Gegend des Magens; sie erbrach auch zu zweymalen Grünspann ähnlichen Schleim. Die Zunge war mit einem weissen Schleime überzogen, sie hatte eine außerordentliche Röthe im Angesichte und eine widernatürliche Hitze am ganzen Leibe, beständigen Durst und einen sehr geschwinden Puls. Man verordnete ihr:

R. Aq.

℞. Aq. Meliss. unc. iij.
Succ. citr. recent. unc. ij.
Liquor. anodyn. m. H. gtt. v.
Crem. tart. dr. ß.
Arc. dupl. scr. ij.
Sacch. alb. q. S. ad grat.

alle 2. Stund 2. kleine Löffel voll. Nebstbey bekam sie nichts als dünne Fleischbrühen. Gegen Mittag wurde das Fieber in etwas stärker; dem ohngeachtet blieb sie den ganzen Tag hindurch in freyer Luft: des Abends hatte sich das Fieber und dessen Zufälle fast gänzlich verloren.

Den 6. Tag hatte sie ganz ruhig geschlafen, das Fieber samt seinen Zufällen hatte gänzlich nachgelassen, unsere Kleine klagte über gar nichts, und war wieder ganz munter. Den 5. und 6. Tag waren beyde Impfstiche mehr entzündet, und man sah auf denselben eine kleine mehr erhabene Pocke, welche schon anfieng wenig Eiter zu fassen.

Den 7. und 8. Tag war die Entzündung um beyde Impfstiche breiter, mehr gespannt und hell roth; auch mit mehrerem dünnen Eiter angefüllt.

Den 9. Tag wurde sie des Nachmittags gegen 2. Uhr vom Pockenfieber befallen, welches bis den 12. ununterbrochen; aber ganz mäßig fortdauerte. Um beyde Impfstiche wurde die Entzündung täglich breiter,

breiter, die Impfpocken täglich mehr erhaben, und strotzten von dünnem Eiter.

Den 11. Tag kamen sehr wenige Pocken im Angesichte und am Leibe zum Vorschein.

Den 12. Tag hatte sie nur noch wenig Fieber: die Pocken im Angesichte und am Leibe fiengen an weißlicht zu werden und Eiter zu fassen. Die Entzündung um beyde Impfstiche hatte ein wenig abgenommen, der hellrothe Rand war blasser und das Eiter in beyden Impfpocken sehr dick.

Den 13. und 14. Tag war sie fast fieberlos, die Pocken stunden in blühender Eiterung. Die Entzündung um die Impfpocken war ganz verschwunden, und diese ganz zusammengefallen.

Den 15. Tag fiengen die Pocken des Leibes, wie auch beyde Impfpocken zu trocknen an.

Den 18. Tag waren sie abgetrocknet, und auf beyden Impfstichen saß eine Raute.

Den 20. Tag waren sie vollkommen abgefallen. Sie bekam auch zum Abführen.

Den 21. Tag war sie vollkommen gesund.

Josephus Stoll, 3. Jahre alt, ein sehr zarter Knabe, hatte verflossenen Winter einen sehr starken Krampfhusten gehabt; übrigens war er gesund.

Den 25. May wurde er inokulirt.

Vom ersten Tage der Einimpfung an bis den 3. Tag sah man gar nichts Widernatürliches auf beyden Impfstichen.

Den 5. Tag erhub sich auf dem Impfstiche des rechten Armes eine kleine Pocke, welche mit einem schön entzündetem Rande umgeben war; am Impfstiche des linken Armes aber bemerkte man nur durchs Gefühl eine kleine zwischen der Haut noch steckende Pocke: der Impfstich selbst war entzündet und gespannt.

Den 6. Tag sah man die Pocke auf beyden Impfstichen schon mehr entzündet, in der Mitte hatte sie schon etwas Eiter gefaßt.

Den 7. Tag war die Entzündung um beyde Impfstiche breiter, mehr gespannt und halbroth, und die Impfpocken strotzten von dünnem Eiter.

Den 8. Tag des Nachmittags wurde er vom Pockenfieber ziemlich heftig angefallen, der Puls war geschwind und voll, er klagte über sehr große Mattigkeit, starke Kopfschmerzen, und wollte beständig schlafen: die Nacht war unruhig.

Den 9. Tag war das Fieber gelinder, und er hatte den besonderen Pockengeruch aus dem Munde sehr stark.

Den 10. und 11. waren die Nächte sehr unruhig und das Fieber heftiger: es brachen unzählbare Pocken, besonders im Angesichte hervor, das Fieber war den ganzen Tag hindurch sehr stark, der Kleine befand sich äußerst matt und beständig schläfrig; klagte auch über Zwicken im Unterleibe. Gegen Abend war das Fieber heftiger. Die Nacht hindurch hatte er sehr starkes Fieber, und war höchst unruhig. Die Pocken im Angesichte und an den übrigen Theilen des Leibes, womit er gleichsam besäet war, waren erhaben, und fiengen an in Eiterung überzugehen. Die Entzündung um beyde Impfstiche war geringer, und beyde Impfpocken enthielten dickes Eiter, und waren etwas zusammgefallen.

Den 13. 14. und 15. war das Angesicht stark angeschwollen, die Pocken stunden in der blühendsten Eiternng, die Nächte waren ruhiger und das Fieber kaum merklich.

Den 16. Tag hatte das Fieber gänzlich nachgelassen, die Pocken fiengen zu trocknen an, und das Angesicht war wieder zusammgefallen. Die Entzündung um beyde Impfstiche hatte gänzlich nachgelassen, und sie waren fast ganz trocken.

Den

Den 17. und 18. waren die Pocken im Angesichte und am Leibe; wie auch die Impfpocken ganz trocken.

Den 19. und 20. fielen sie ab.

Den 21. war er ganz gesund.

Anna Stoll 1. und ¼. Jahr alt, ein ebenfalls sehr zartes Kind, einer schwammichten Leibesbeschaffenheit, hatte verflossenen Winter eine lange Zeit einen heftigen Krampfhusten, welcher zwar ohne sonderlichen Fieber war, und von dem sie ohne Gebrauch einiger Arzneyen genas. Sonst war sie immerhin gesund.

Den 25. May wurde sie inokulirt.

Den 1. und 2. Tag nahm man gar nichts Widernatürliches an beyden Impfstichen war.

Den 3. Tag fühlte man auf beyden Impfstichen nur eine kleine Pocke.

Vom 3. bis 7. Tag entzündeten sich beyde Impfstiche täglich mehr und mehr, und man sah auf denselben eine kleine runde Pocke, welche schon etwas Eiter gefaßt hatte.

Den 7. und 8. Tag sah man auf beyden Impfstichen 2. kleine Pocken voll dünnen Eiters, und mit einem hellrothen entzündeten Rande umgeben. Die ganze Nacht war sie sehr unruhig, hatte ein gelindes

Fieber, und man mußte sie die ganze Nacht herum tragen.

Den 9. des Nachmittags gegen 3. Uhr wurde das Fieber stärker, der Puls viel geschwinder und die Hitze größer, die Kleine war sehr schläfrig und die Augen trübe. Die Nacht war ruhiger.

Den 10. Tag war das Fieber mäßig, und man sah verschiedene obschon sehr wenige Pocken im Angesichte und am Leibe hervorbrechen.

Den 11. und 12. waren die Nächte wieder sehr unruhig; das Fieber aber ganz mäßig. Die Pocken im Angesichte und am Leibe fiengen an sich zu erheben, und Eiter zu fassen. Auf beyden Impfstichen war die Entzündung etwas geringer, die Pocken selbst enthielten nur weniges dickes Eiter.

Den 13. und 14. schlief sie des Nachts sehr ruhig, das Fieber war kaum merklich, und die Pocken stunden in blühendster Eiterung. Beyde Impfpocken waren fast ganz zusammgefallen.

Den 15. fiengen die Pocken im Angesichte wie auch beyde Impfpocken zu trocknen an.

Den 16. und 17. Tag trockneten sie sehr stark.

Den 18. waren sie ganz abgetrocknet.

Den 20. fielen sie ab.

Den 21. war sie ganz wohl.

Xaveria Gräfinn von Majalath 5. Jahre alt, einer sehr fetten Leibesbeschaffenheit, hatte auch verflossenen Winter einen heftigen 3. Monate lang dauernden Krampfhusten, wobey sie öfters fallsichtige Anfälle erlitt.

Als sie 1. Jahr alt war, bekam sie vom schweren Zahnen öftere Fraisen, wovon auch noch die linke Seite gelähmet ist. Seit einem Jahre aber hatte sie durch den anhaltenden Gebrauch der Elektricität, durch öfteres aromatisches Reiben, durch Einreiben der spanischen Fliegentinktur; wie auch durch den Gebrauch der durch die Kunst bereiteten Schwefelbäder soviel gewonnen, daß sie gemächlich gehen kann; jedoch der Fuß ist etwas dünner und kürzer, als der andere. Der Gebrauch der Hand aber ist sehr wenig gebessert.

Den 25. May wurde sie inokulirt.

Den 4. Tag nach der Einimpfung sah man eine kleine runde, einem kleinen Nadelkopfe ähnliche Pocke auf beyden Impfstichen.

Den 6. Tag waren beyde Impfstiche sehr stark entzündet, die Pocken waren auf denselben sehr schön erhaben, und fiengen an Eiter zu fassen.

Den 9. Tag wurde sie des Nachmittags gegen 3. Uhr vom Pockenfieber befallen. Große Mattigkeit, eine widernatürliche Röthe des Angesichts und des ganzen Leibes, eine beständige Neigung zum Schlafen, ein leichter Kopfschmerz und ziemlich geschwinder Puls waren die Zufälle, welche das Fieber begleiteten. Beyde

de Impfstiche hatten einen sehr breit entzündeten Rand, die Pocken auf denselben waren sehr erhaben, und strotzten von dünnem Eiter. Die Nacht war sehr unruhig.

Den 10. war das Fieber sehr stark. Es kamen sehr viele Pocken im Angesichte und am Leibe hervor. Die Nacht war wieder sehr unruhig.

Den 11. war das Fieber noch immer sehr stark: sehr viele Pocken im Angesichte und am Leibe waren vollkommen ausgebrochen. Gegen den Tag zu wurde das Fieber ein wenig gelinder.

Den 12. Tag war das Fieber ganz gelind; die Nacht aber ein wenig unruhig; die Pocken im Angesichte und am Leibe waren schön erhaben, und fiengen an weiß zu werden. Die Entzündung um beyde Impfpocken war viel geringer; aber beyde Impfpocken selbst waren schon um vieles zusammengefallen, und enthielten nur ein dickes Eiter. Die Nacht war unruhig, das Fieber stärker.

Den 13. des Morgens fand man einen starken Nachschub von Pocken, und man sah noch mehrere kleine Pocken zum Vorschein kommen.

Den 14. und 15. waren die Nächte unruhig; das Fieber aber hatte sich ganz verloren. Die Pocken stunden in blühender Eiterung.

Den 16. war die Nacht ruhig, die Pocken fiengen zu trocknen an, die Entzündung um beyde Impfpocken hatte gänzlich nachgelassen, und diese trockneten sehr stark.

Den 17. und 18. Tag trockneten die Pocken fast ganz ab, die Impfpocken waren ganz trocken.

Den 19. und 20. Tag fielen die meisten ab.
Den 20. nahm sie zum Abführen.
Den 21. befand sie sich wohl.

Anna Baronne von Rollcourt, 4. Jahre alt, einer zarten Leibesbeschaffenheit, ganz gesund, hatte auch nicht gefleckt.

Den 20. May nahm sie ein Abführungsmittel.
Den 25. wurden ihr die Pocken eingeimpft.

Den 4. Tag nach geschehener Einimpfung waren beyde Impfstiche entzündet, erhaben, gespannt und hart anzufühlen.

Den 6. Tag sah man auf dem Impfstiche des rechten Armes eine schöne erhabene mit einem breit entzündeten Rande umfaßte, und mit dünnem Eiter angefüllte Pocke; auf dem Impfstiche des linken Armes aber war nur eine kleine entzündete Pocke, welche anfieng Eiter zu fassen.

Den 7. Tag waren beyde Impfstiche stark entzündet, beyde Impfpocken ganz erhaben, und mit dünnem Eiter angefüllt.

Den 8. Tag war die Entzündung um den rechten Impfstich geringer, der breite rothe Rand viel blaßer, und die Pocke enthielt nur sehr wenig dickes Eiter. Auf dem linken Arme war der Impfstich nur wenig entzündet, und die Pocke zusammgefallen.

Den 11. Tag war die Entzündung um beyde Impfstiche gänzlich verschwunden, die Pocken ganz trocken und mit einer Raute bedeckt.

Den 15. Tag war die Raute ganz abgefallen, und die Kleine befand sich ganz wohl; verblieb aber die ganze übrige Zeit unter den Inokulirten.

Kajetana Baronne von Rollcourt, 5. Jahre alt, auch von sehr zarter Leibesbeschaffenheit, hatte auch noch nicht gefleckt; übrigens war sie ganz gesund.

Den 20. May hatte sie ebenfalls ein Purganz genommen.

Den 25. May wurde sie inokulirt.

Den 3. Tag waren beyde Impfstiche entzündet.

Den 4. Tag waren sie noch mehr entzündet und gespannt, und man sah auf denselben eine runde kleine Pocke. Sie klagte über Beissen und Jucken an den Impfstichen.

Den 5. Tag sah man auf dem Impfstiche des rechten Armes eine schöne mit einem breit entzündeten Rande umfaßte Pocke, welche schon anfieng Eiter zu fassen; auf dem Impfstich des linken Armes aber war eine kleine weniger entzündete Pocke zu sehen.

Den 6. und 7. Tag war die Entzündung um die rechte Impfpocke breiter, die Pocke mehr erhaben und mit dünnem Pockeneiter angefüllt; auf dem linken Impfstiche aber war nur eine kleine etwas erhabene und entzündete Pocke zu sehen.

Den 9. 10. und 11. Tag hatte sich alle Entzündung verloren, die rechte Impfpocke war mit einer Raute bedeckt, an der linken aber sah man gar nichts Widernatürliches.

Den 12. Tag war sie ganz wohl, und verblieb auch die übrige Zeit bey den Inokulirten.

Franziscus Zaschka, 17. Jahre alt, hatte vor 8. Jahren gefleckt; übrigens war er ganz gesund, von einer etwas hageren Leibesbeschaffenheit, und blond von Haaren. Er hatte vor der Einimpfung nichts genommen.

Den 25. May ward er inokulirt.

Den 1. Tag nach geschehener Einimpfung waren schon beyde Impfstiche entzündet und hart anzufühlen.

Den 2. Tag war diese Entzündung und Härte ein wenig minder.

Den 3. Tag war sie wieder stärker.

Den 4. und 5. Tag war die Entzündung um beyde Impfstiche kaum merklich.

Den 6. Tag hatte sich alle Entzündung um beyde Impfstiche verloren, und man sah

Den 8. Tag gar nichts Widernatürliches auf denselben.

Den 12. Tag versuchte man zum zweytenmale die Einimpfung auf beyden Armen; aber auch diese machte nicht die geringste Wirkung. Dem ohngeachtet verblieb er bis an das Ende bey den übrigen Inokulirten, wurde nicht angesteckt, und befand sich ganz wohl.

Abhandlung
über die
Ursachen des Todes
der
meisten neugebohrnen,
und der kränklichen Beschaffenheit mehrerer schon erwachsener Kinder.

Aus dem Lateinischen
des Herrn
Johann Joseph Nehr,
der
Weltweisheit und Arzneykunst Doktor. *)

Umsonst vervielfältiget man heut zu Tage den Ehestand, wenn sogleich ein großer Theil neugebohrner Kinder wieder zu Grunde gehet. Daß aber fast der halbe Theil derselben ståts zu Grunde geht, wer ist von Beobachtern, der es nicht weis? Besonders da es die tågliche Beobachtung, die Tagebůcher, und die fleißig zusammgesetzten Todtenlisten augenscheinlich beweisen. Ich will der Probe halber einige Zeugniße hersetzen.

Der

*) Dissert. quare plerique moriuntur infantes, & eorum qui adolescunt, quare plures sunt morbosi? Pragæ, 1778.

Der berühmte Wargentin bemerkt aus den gesammelten Beobachtungen, so ein Haller, Kersebom, von Parcieux und er selbst gemacht, daß der halbe Theil der Kinder zu London fast beständig zu Grunde geht, ehe dieselbe ihr drittes Jahr erreichet haben; daß aber zu Breßlau die Hälfte der Kinder nicht in diesen Jahren allein, sondern bis gegen das vierzehnte Jahr mit Tode abgeht (a).

Wiederum der berühmteste Büschon zweifelte nicht, aus dem, was man in der durch den berühmten Tupre, der parisischen Gesellschaft Mitglied, gemachten Erforschung von zwölf Dörfern, da er eben von dem Verhältniße der Sterblichkeit in verschiedenen Jahren redet, zu behaupten, es sterbe der anderte Theil der Kinder vor dem vierten Jahre (b). Wie aber auch immer das Verhältniß, worinn sich die Sterblichkeit gegen das verschiedene Alter bis zu diesem Zeitpunkte befindet, scheine, so will ich nur drey Dörfer zum Beyspiel anführen:

Clemont hatte unter 1391. Gestorbenen, 578. Kinder, so das erste, 73. so das zweyte, 36. so das dritte, und 29. so das vierte Jahr erreichet haben.

Brinon hatte unter 1141. Gestorbenen, 441. Kinder, die das erste, 75. die das zweyte, 31.

 die

(a) De usu catalogorum eorum, qui nascuntur, & obeunt. Pag. 90.

(b) Allgemeine Naturgeschichte. Seite 250.

die das dritte, und 27. die das vierte Jahr erlebet haben.

Montigni hatte unter 833. Gestorbenen, 346. Kinder, welche in dem ersten, 57. welche in dem zweyten, 19. welche in dem dritten, und 25. welche in dem vierten Jahre waren (c).

Also ist es gewiß, daß die meisten neugebohrnen Kinder sterben.

Ich finde aber nicht nöthig zu beweisen, daß mehrere von denen, so erwachsen sind, kränklich seyen, Bemesse ein jeder seine Kräfte, sehe er umher, und forsche nach, wie viele um ihn sind, die in dem nemlichen Alter sind, und er wird sehen, daß mehrere in ihrem Jünglingsalter kränklich sind. Das traurige Schicksal der Menschen brachte mich dahin, daß ich in diesem Werkchen, die Ursachen dieses Schicksals zu sammeln, zu erfinden, und Mittel, wodurch solchen könnte ausgewichen, oder ihre so sehr traurige Wirkung möchte verhindert werden, vorzuschlagen. Da ich aber dieses zu thun versprach, so muß ich gestehen, daß ich zu schwach bin, etwas neues zu sagen, oder alles das zu sammeln, was andere schon gesagt haben: allein, alle können nicht gleich gelehrt seyn.

Es ist schon genug, etwas zu sagen, wenn man nicht alles sagen kann.

Um

(a) Eodem in hoc libro, Pag. 216.

Um eine Ordnung zu halten, will ich alle Ursachen dieses Uebels in zwey Klassen bringen, deren die erste diejenigen enthält, welche in dem Baue des menschlichen Körpers, und in der ununterbrochenen Kette andrer Dinge liegen, dies sind die Unvermeidlichen; in der zweyten aber werden diejenigen behandelt, welche, weil sie aus zufälligen Fehlern entstehen, nicht nothwendig sind, und vermieden werden können; deßwegen nenne ich solche Vermeidliche. Zur ersten Klasse gehören:

Die Zärtlichkeit der festen Theile: diese ist in Neugebohrnen so groß, daß einer, der nicht mit solchen umzugehen weis, besorgen muß, durch Behandlung derselben das zarte Körperchen zu Grunde zu richten. Ein solches Kind bestehet fast nur aus Gefässen und Nerven. Die Knochen sind noch minder fest, die Ansätze derselben hangen mit eben diesen nur durch einen Leim zusammen. Die allzusehr nachgiebigen Bänder halten nur die Lage derselben in Ordnung; aber sie befestigen sie noch nicht aneinander. Die Nerven und Mäuseln sind eben so empfindlich und reitzbar, als sie weich sind; deßwegen wollte, und mußte die vorsichtige Natur den Menschen, der da zu bilden ist, in das Wasser, so das Schafhäutlein enthält, versenken, und dessen Theile mit einem häufigen Schleime überziehen. So wie gesagt, liegt das Kind in der Gebährmutter, und wird dem Ungemach, so durch die Fehler der Mutter entstehen, ausgesetzt: so bald nun das Kind gebohren wird, muß es schon unter der Geburt die Lage seiner Theile ändern, die Wirkungen des Lichts, des Schalles,

und

und der Betastung unwissender Weiber empfinden: es bekömmt eine ihm ohngewohnte Nahrung: Was Wunder also, da mit einem solchen Kinde nicht gehörig umgegangen wird, daß es kränklicht gebohren wird, daß die Glieder verbogen, verrenket werden, daß seine Gestalt geändert wird, daß Zuckungen folgen, und daß es, wenn es kaum zu leben anfängt, gleichsam wieder getödtet wird? Dieses wird aber um so leichter geschehen, je mehr man sich befleisset, die natürliche Zärtlichkeit zu vermehren. Die Schwangeren vermindern sich die Lebenskraft durch Trägheit, und unordentliche Leidenschaften, u. d. m. das zarte weiche Körperchen des neugebohrnen Kindes badet man lange und oft genug im warmen Wasser, wiegelt es sorgfältig in Leinwand, und schnüret es genug durch Binden zusammen, steckt es in weiche Better, und so liegt es immer in einem Dampfbade, wodurch sich dann die festen Theile mehr und mehr erweichen, mithin ausser Stand gesetzt werden der Wirkung äusserer Ursachen zu widerstehen, und müssen also desto gewisser unterliegen.

Damit diesen Ursachen vorgebeuget werde, und ihre Folgen vermieden werden, ist nothwendig, daß eine Schwangere gelinde Bewegungen mache, einer gesunden Nahrung, die sie gewohnt, und die ihren Kräften angemessen ist, sich bediene, und alle Ursachen fleissig meide, die den Körper schwächen, und entkräften: z. B. ein wiederholter Beyschlaf; besonders aber traurige Leidenschaften, ꝛc. So ist auch das tägliche Baden der Kinder im warmen Wasser zu vermeiden, und sollte es nothwendig seyn, das

Kind

Kind von den Unreinigkeiten, womit es besudelt wird, zu waschen, so geschehe dieses zu erst mit lauem, dann mit kaltem Wasser, dadurch wird ein Kind nicht nur rein erhalten, und seine festen Theile nicht geschwächet, sondern vielmehr gestärkt, und in Stand gesetzt den Wirkungen der Ursachen, die eine Krankheit zuwegebringen könnten, genugsam zu widerstehen. Sollte dennoch einer gegen dieses von Vorurtheilen eingenommen seyn, der lese nur die Zeugnisse des berühmtesten van Swieten, (a) und des sehr berühmten Tissot (b); und er wird den vernünftigen Rathschlüßen folgend die Erhaltung des menschlichen Geschlechts auf diese Weise befördern. Endlich sollen auch die Mütter sich hütten solche zarte Kinder in Leintücher und Better so zu vergraben, daß dadurch die ünmerkliche Ausdünstung in Schweiß geräth, wodurch des Kindes feste Theile zu viel erweicht und gleichsam gezwungen werden sich zu trennen. Es werde also ein solches Kind nur so viel eingewiegelt, als es nöthig hat die rauhe und ihm ohngewohnte Luft zu ertragen, an welche es aber nach und nach zu gewöhnen ist. Weit stärker sind diejenigen Kinder, welche die Aeltern aus Armuth nicht weichlich erziehen. Mit Wahrheit hat der sehr berühmte van Swieten gesagt (c), daß diejenigen Kinder, so allzu weichlich auferzogen werden, gemeiniglich so schwächlich

(a) Tom. IV. §. 1358.

(b) Anleitung für das Landvolk. Seite 352.

(c) Loco mox citato.

schwächlich sind, daß sie die geringste Aenderung empfinden. Weder soll man den Weibern Gehör geben, die sagen, daß die angepriesene rauhe Erziehung den Bauernkindern zwar könnte nützlich seyn, weil sie, schon von Geburt aus stärker, und im Stande sind Ungemach auszustehen; den vornehmen und zärtlichen Kindern aber würde solche schädlich werden. Die Königin von Frankreich, weil sie mehrere Kinder durch allzusorgfältige Auferziehung verlohren hatte, überließ auf Anrathen der Aerzte Heinrich den IV. als ein Kind einem Bauern, wodurch er stark, munter, und die Arbeit zu ertragen gewohnt wurde. Und dieser ist nicht das einzige Beyspiel, sondern es giebt mehrere von vornehmen Geschlechtern, die durch eine solche Auferziehung sind erhalten worden; und in Wahrheit, jemehr die Aeltern die Schwachheit ihrer Kinder bemerken, desto weniger sollen sie die Rathschläge, so man ihnen giebt, um selbige zu verbessern, ausschlagen.

Das Kindspech. Obwohlen die Frucht durch die Säfte, so die Mutter selbst ausarbeitet, die neun Monate hindurch, da es in der Gebährmutter eingeschlossen liegt, ernährt wird, so sammelt es doch in seinen Gedärmen einen häufigen und zähen Schleim, welcher das neugebohrne Kind mit kränklichten Umständen beschwert. Durch die Menge und Zähigkeit schließt derselbe mehrmal den Kanal der Gedärme zu, verhindert den Durchgang der Luft durch dieselben, versperrt der Galle den Weeg, durch welchen sie in die Gedärme kömmt, reitzet durch eine Schärfe, so ihm der längere Aufenthalt, oder eine andere Ursache

verursacht, die Nerven der Gedärme, bringet ihre Fiebern in krampfhafte Bewegungen; daher das Bauchgrimmen mit einem verstopften Stuhlgange, der sonst häufig abgieng, einem Erbrechen, Gelbsucht, Unruhe, Fieber und Zuckungen, welchen allen dann der Tod ein Ende macht, entstehen. Diese angezeigten Zufälle aber werden vermindert, wenn der eben so häufige als zähe Unrath, so in den Gedärmen des Kindes gegenwärtig ist, aufgelöset, und ausgeführet wird.

Die für ihre Erhaltung sorgfältige Natur hat zwar nach ihrer Gewohnheit wegen dieser Ursache schon viel gethan, indem sie die ächte Muttermilch dünn, flüßig, und daher mehr auflösend gemacht hat (a), welche von dem Neugebohrnen eingesaugt das zähe Kindspech auflösen, und diesem, wenn es aufgelöset ist, den Ausgang erleichtern könne; allein die Mutter versagt sehr oft diese Gabe der Natur ihrem Kinde, und auch diese ist nicht hinreichend, wenn das Kind schwächer ist. Wenn also diese erste mit Arzneykräften begabte Milch dem Kinde nicht gegeben wird, oder wenn man argwöhnet, daß die Gedärme nicht stark genug seyen, so ist es nothwendig, daß die Kunst zu Hilfe komme. In dem ersten Falle ist der Mannasaft hinlänglich, in dem andern ist mehr der Zichoriensaft mit Rhabarbar angezeigt. In beyden Fällen ist dienlich etwas Seife zuzusetzen, welches

(a) Ill. L. B. *van Swieten* Comment. Tom. IV. §. 1352 Cel. Ballexferd. in seinem Traktat: welches sind die Ursachen, daß so viele Kinder sterben? Seite 32.

ches alsdann um so weniger zu verabsäumen ist, wenn eine gelbsüchtige Farbe den Körper bemackelt, wie der berühmteste van Swieten ermahnet (a); denn alsdenn kann man eine größere Menge und Zähigkeit des Unraths vermuthen, welche die Seife recht kräftig auflösen kann. Das gemeine Volk liebt den Gebrauch gelinder Oele, um den Körper von dem Kindspech zu reinigen; aber wie wenig diese zuträglich seyen, sieht ein jeder leicht ein, der die vernünftige Anzeige überlegt; denn diese Oele mindern weder die Zähe des Unraths, noch vermehren sie die Kraft der Gedärme; ja sie vermindern selbige vielmehr: auf diese Weise verlängern sie den Aufenthalt des Unraths, und sie selbst, wenn sie scharf geworden sind, können durch ihren Reitz schaden. Aus diesem fließt jenes, was der berühmte Tissot beobachtet hat (b), daß die Zufälle, so von einem Kindspech, das nicht abgeführet worden ist, entstanden sind, durch solche gebrauchte Oele gedämpfet worden; nachmalen aber bald desto ärger wiedergekommen sind.

Das Zahnen. Obwohlen die Geschichten lehren, daß Marcus Curtius römischer Burgermeister, und Ludwig der XIV. König in Frankreich mit Zähnen auf die Welt gekommen, so werden wir doch nach dem gemeinen Gesetze ohne Zähne gebohren, welche, so wie man älter wird, nach der von der Natur bestimmten Ordnung nach und nach aus ihren Höhlen heraus tretten. Meistens geschieht

 es

(a) Comment. Tom. III. §. 950. Tom. IV. §. 1352.

(b) Anleitung für das Landvolk, Seite 347.

es nicht ohne große Beschwerniß. Manchmal leidet ein Kind dadurch so viel, daß es nicht nur die größte Schmerzen durch das Schreyen, und die Unruhe zu erkennen giebt, sondern auch Zuckungen erleidet, und von dem Durchfalle, der Ruhr, oder von Gallenkrankheiten geplaget wird, wodurch die Kräften erschöpfet, und sehr oft unheilbare Uebel der festen Theile hervorgebracht werden, und auch nicht selten; ja oft sehr geschwind das Leben verlohren geht. Diese Gefahren sind die Folgen eines Reitzes, welchen die Zähne so in ihren Höhlen mit dem Zahnfleische bedeckt stecken, verursachen; indem sie die Höhlen zuerst erweitern, das Zahnfleisch alsdann durchbohren, und die Nerven dieser Theile spannen, wodurch die Beinhaut und das Zahnfleisch entzündet, und ein häufiger Speichel, welcher dann durch seine Menge und Schärfe die Wirkung der Gedärme zu stöhren vermag, abgesöndert wird. Es ereignen sich aber diese Zufälle bey denjenigen mehr, deren Gefäße mit einem häufigeren und wärmeren Blute angefüllt sind; weswegen die nervichten Theile mehr gespannet, oder die festen Theile überhaupt mehr reitzbar sind. Das gemeine Volk giebt einem Kinde, wenn es die Zufälle des Zahnens zu bekommen, und das juckende Zahnfleisch zu reiben anfängt, einen harten Körper zu beissen, in der Hofnung, wenn mit solchem das Zahnfleisch gedrückt wird, daß der verborgene Zahn, indem er heraus kommen will, dasselbe desto leichter durchbohre; aber man betrüget sich sehr; denn indem man sich bemühet das Zahnen zu erleichtern, macht man dasselbe schwerer, und locket die oben angeführten schwe-

ren

ren Zufälle hervor (a). Wenn bey einem Kinde die Zufälle des Zahnens anfangen, so bricht nicht allzeit gleich der Zahn hervor, sondern er erweitert nur die Höhle, worinn er liegt; es muß also das Zahnfleisch, da dasselbe durch das öftere und ungelegene Beissen auf den harten Körper angedrückt, fester, und gleichsam schwüllig wird, mehr widerstehen, und den Zahn, der endlich hervorkommen will, länger zurückhalten. Die nemliche Wirkung verursacht die zur Unzeit mit dem Meßer gemachte Einschneidung des Zahnfleisches, durch welche zwar dem schon hervorbrechenden Zahn ein Ausgang bereitet wird; weil aber diese Einschnitte zu Frühe geschehen, und darauf die Wunde mit einer Narbe geschlossen wird, so wird der Widerstand stärker gemacht. Das gemeine Volk hat noch einen anderen Fehler, nemlich: da das Kind wegen dem Ungemach des Zahnens unruhig, und vom Schlafe abgehalten wird, so geben sie dem Kinde um Ruh zu verschaffen, und Schlaf zu machen, Theriak, oder das sogenannte Requies Nikolai Lattwerg, oder Philons Ruhlattwerge, durch welche Mittel aber, indem sie nicht nur Schlaf machend, sondern auch erhitzend sind, eine größere Ausdehnung, und Bewegung des Geblüts, und eine größere Entzündung als die künftige Ursache der grausamsten Zufälle verursachet wird (b). Ueberdies halten sie den Stuhlgang zurück,

 wel-

(a) Adam Brunners Abhandlung von Hervorbrechung der Milchzähne. Seite 110.

(b) *Tissot* in libro ad populum pag. 362. Ill. *van Swieten* Comment. Tom. IV. §. 1352.

welchen der häufige Speichel oft hervorlockt, und welcher durch das längere Verweilen schärfer, und den Mitteln überlegener geworden ist, und daher nicht selten nur den Durchfall allein, sondern auch die Ruhr und die Gallenkrankheiten verursachet. Diese Zufälle bringen nicht wenige Kinder um das Leben. Man soll daher, damit die Kinder von dem Zahnen nicht so viele Gefahr zu gewarten haben, Sorge tragen, daß die Säugammen, besonders um die Zeit des Zahnens, sich von allen erhitzenden Speisen und Trank enthalten, und daß das Kind gehörig Stuhlgang habe, und wann einmal die Zufälle des Zahnens dasselbe zu beschweren anfangen, daß das Zahnfleisch mit einem zarten Schleime mit etwas Saft gemischt gerieben werde. Auf diese Weise wird einem großen Reitz vorgebeugt, und wenn auch einer entstehet, so kann er doch den Körper nicht so sehr beunruhigen. Der Gebrauch, den Kindern etwas hartes beißen zu lassen, kann nur seine Absicht in der letzten Zeit des Ausbruchs erfüllen; wenn sich nemlich der Zahn schon im wirklichen Ausbruche befindet. Die Zerschneidung des Zahnfleisches kann auch nur da nützlich seyn, wenn der Zahn, der bald ausbrechen wird, durch die gemachte Wunde hervorkommen will (a).

Die Blattern. Die Blattern auszustehen ist fast zum Gesetze der Natur geworden, von welchem sich niemand rühmen darf ausgenommen zu seyn; denn jene, welche ohne Blattern gestorben sind, haben entweder das Gesetz in der Gebährmutter erfüllet, welches

(a) *Harris* de morbis infantum. Pag. 35.

welches, daß es geschehen sey, die Beobachtungen lehren (a); oder sie hätten es erfüllet, wenn sie länger gelebt hätten. Es giebt kein Alter, in welchem die Blattern nicht entstehen könnten. Wir lesen, daß Menschen, welche über achtzig (b) ja hundert Jahre hatten, noch die Blattern bekommen haben. Ein solches Beyspiel war zu lesen in der Zeitung vom Jahre 1770. im Monate April von einem Manne, der hundert acht Jahre alt war. Doch überfallen sie nur gemeiniglich die Kinder; deswegen pflegt man sie auch zu den Krankheiten der Kinder zu zählen. Obwohl man aber beobachtet hat, daß die Blattern ohne große Lebensgefahr ablaufen können, so sind sie doch manchmal und nicht selten so bößartig, daß die meisten Kinder davon sterben, und die meisten deren, so erhalten werden, von den Folgen dieser scheußlichen Krankheit unersetzlich geschwächt, ihre verlohrne Gesundheit bedauern müssen, und oft dadurch über kurz oder lang ihr Leben verlieren. Die Gefahr der Blattern ist so groß, daß sie Riverius und Diemerbroeck den giftigsten Krankheiten gleichschätzen wollten. Nach der Meisten Beobachtungen hat Wargentin angemerket, daß fast der fünfte Theil der leben-

(a) *Bartholin* epist. med. Cent. 2. Pag. 682. *Phil. Trans-act.* Tom. 3. Pag. 308. *Mauriceau* Traite des Maladies des femmes grosses Tom. I. pag. 66. 67. *Kester* Dissert de nonnullis ad variolarum insitionum pertinentibus. *Mead.* de variolis. pag. 66.

(b) Ill. *van Swieten* in Comment. ad §. 1381.

ken durch die Blattern umkommen (a). Was für üble Folgen aber die Blattern denjenigen oft zurücklassen, welche sie nicht umbringen, hat Sebizius ein an Aufrichtigkeit, Wissenschaft und langer Erfahrung vortreflicher Mann genau in der Abhandlung von den Blattern, welche er vor mehr als hundert Jahren herausgegeben, beobachtet. Ein Stück hievon hat der sehr berühmte Tissot in einem Briefe, so er dem Hrn. de Haen geschrieben hat, hinzugesetzt. Die Blattern, liest man (b), sind eine besondere Krankheit, welche oft vor der Pest hergehet, und oft sehr bösartig ist; auch raft sie manchmal viele tausend Kinder hinweg, macht viele blind, andere taub, benimmt andern den Geruch, macht andere hinkend, wieder andere zur Bewegung ganz untauglich, hinterläßt Fisteln, Geschwüre, bösartige Geschwülste, schleichende Fieber, Engbrüstigkeiten und Wassersuchten. Wenn also sowohl das Leben, als die Gesundheit der Menschen, besonders der Kinder, eine so große Niederlage durch die Blattern aussteht, so muß man gewiß mit Ernste auf Mittel denken, durch deren Kraft die ganze Krankheit verhindert, oder zum wenigsten gelinder gemacht werden könne. Das erste ist bisher, obwohlen sorgfältig, doch umsonst gesucht worden; das anderte geschieht zwar durch die jetzige erfundene Art dieselbe zu behandeln, daß nach Aussag des berühmtesten Freyherrn van Swieten (c) von

(a) De usu quem vita defunctorum, & natorum Catalogi præbent. Pag. 10.

(b) Ibid. pag. 23.

(c) Tom. V. Comment. Aphor. 1403.

von 355. Kranken, deren nicht wenige Blattern von böser Art hatten, nur sieben gestorben sind, wovon auch drey nicht unmittelbar durch die Blattern starben. Dem ungeachtet bezeuget Tralles (a); daß eine jede Art die Blattern zu behandeln, die man bisher kennet, oft nicht hinreichend seye.

Ist also kein Mittel, durch welches die Krankheit könnte mehr gelindert werden? — Die Einpfropfung ists. Das ansteckende Wesen, so durch die Einimpfung dem Körper beygebracht wird, macht die Krankheit so gelind, daß sie meistens kaum den Namen einer Krankheit verdienet; und da die natürlichen Blattern, welche gut behandelt worden, aus 355. sieben, oder auch nur vier getödtet hat, so haben die eingepfropften aus 500. nicht mehr, als einen dem Tode überlassen (b). Deßwegen ist die Einpfropfung so vielen Ländern gemein, und auch bey Höfen eingeführt worden. Wollte Gott, sie erhielte auch die Einwohner meines theuern Vaterlandes, ich weis nicht, was ihren Fortgang hier so sehr hemmen mag? da doch die heut zu Tage gebräuchliche Suttonianische Art dieselbe leicht macht; da die Versuche der Wiener (c) und des berühmten Hr. Watson

 gezei-

(a) De methodo medendi variolis hactenus cognita sæpe insufficiente.

(b) ROSEN a ROSENSTEIN, Anweisung zur Kur der Kinderkrankheiten. Seite 226.

(c) Illust. L. B. van SWIETEN in præfatione ad tom. V. Commentar.

(a) gezeiget haben, daß die mühsame und heimliche Art der Vorbereitung, die man zu erst gebraucht, und die besondre Lebensart nicht nothwendig seyn; da man weis, daß der glückliche Ausgang der Operation an dem freyeren Gebrauch der Luft, die umsonst gegeben wird, gelegen sey; da endlich auch hier keine Beyspiele mangeln, welche derselben Vortreflichkeit öffentlich zeigen. Fürwahr ich argwöhne nicht einmal, daß die Klage, daß die Einpfropfung vor Gott nicht erlaubt sey, mehr jemanden davon abhalten könne, nachdem sie an den gewissenhaftesten Höfen ist angenommen worden, und nachdem die Gefahr, welche sie mit sich bringt, kaum eine ist, und doch den Kranken von einer sonst meist unüberwindlichen befreyet. Endlich ist durch mehrere Beyspiele bewiesen, daß diejenigen, welche von der Geburt aus die Ausnahme von den natürlichen Blattern haben, auch dieselben bey der Einpfropfung nicht mehr bekommen. Das einzige, so ich gegen die Einpfropfung sagen höre, ist, daß die eingepfropften Blattern nicht machten, daß man von den natürlichen frey bleibe; deßwegen seye diese Gefahr, welcher die Einpfropfung unterworfen, obwohl sie gering ist, allzeit höher zu schätzen, als daß man Jemanden vorsetzlich dazu übergeben könnte, der vielleicht, wenn er auch vor den natürlichen Blattern nicht immer gesichert gewesen wäre, doch ohne dieser ein hohes Alter hätte erreichen können. Aber vor das erste ist es genugsam entschie-

---

(a) Recens. experiment. institut. super inocul. variol. im Findlingsspitale zu Londen.

entschieden, daß die eingepfropften Blattern für die künftige Sicherheit den größten Beweis geben, und daß diejenigen, so sie einmal ausgestanden, weder durch die Einpfropfung, weder natürlicher Weise durch dieselben angesteckt werden können, ist durch wiederholte Versuche bestättiget; auch hat solches mein sehr erfahrner Lehrer in der ausübenden Arzneywissenschaft bestättiget gesehen, da er einem Mädchen, das die natürlichen Blattern, und einem Knaben, der die eingepfropften überstanden hatte, das Blatkereiter, so bey andern wirksam war, ohne Erfolg eingepfropfet hat. Die meisten der Beyspiele der wiedereingepfropften, oder auch natürlich wieder erlittenen Blattern, welche erzählet werden, sind auf diesen Irrthum gegründet, daß sie die falschen Blattern für wahre hielten, mit welchen jene manchmal eine so große Aehnlichkeit haben, daß der berühmteste van Swieten (a) keinen, den er nicht selbst unter den Händen gehabt hat, oder der die Spuren der ausgestandenen Krankheit nicht hatte, vor der Ansteckung sicher schätzte; wenn es auch immer die Verwandte bezeugen möchten, daß diese Krankheit ausgestanden worden sey. Und wie leicht auch selbst die Aerzte, welche zwar, aber nicht gehörig, aufmerksam bey den Blatternden sind, in diesem Falle können betrogen werden, hat selbst mein Lehrer erfahren, da er Kinder, die zuerst geblattert hatten, und deren Blattern der Arzt, der sie unter den Händen hatte, wahre genennet hatte, das folgende Jahr aufs neue davon

(a) Tom. V. Comment. Aphors. 1281.

davon überfallen gesehen hat. Diese Krankheit verursachte wahre Blattern, welche die Mütter während diesen Verlauf genauer beobachteten, und nun von selbst die vorigen für falsch erkannten.

Aus diesem erhellet schon, wie wenig man dergleichen Beyspielen Glauben beymessen darf, welche von den natürlichen sowohl, als den eingepfropften Blattern erzählet werden. Und obwohlen vielleicht ein oder das andre von diesen Beyspielen wahr ist, wovon der unsterbliche Freyherr van Swieten (2) ein gleiches erzählet, so wird doch dadurch der Vortreflichkeit der Einpfropfung nicht das geringste von ihrem Werthe benommen. Diese Beyspiele zeigen also; obwohl sie sehr selten sind, daß einige auch zweymal die natürlichen Blattern ohne Einpfropfung bekommen haben. Es ist daher nichts wahrscheinlicher, als daß diejenigen, so nach den eingepfroften Blattern von den natürlichen noch einmal überfallen werden, aus der Zahl derjenigen sind, welche wegen einer besondern Ursache, so in dem Körper vorhanden ist, zweymal die natürlichen Blattern würden bekommen haben; welchen aber, nachdem sie einmal die Einpfropfung ausgestanden haben, die Gefahr, so die natürlichen Blattern zu haben pflegen, nur einmal zu erfahren hatten. Damit ich aber nicht etwas von demjenigen, so man gegen sie einwendet, unberührt lasse, so muß der andern Gefahr ebenfalls Erwähnung gemacht

(2) Aph. Comment. 1403.

gemacht werden. Man glaubt also, daß mit der Einimpfung des Pockeneiters auch die Ursachen andrer Krankheiten könnten mit eingeimpfet werden. Aber erstens könnte man solches, wenn anders wegen diesem etwas zu befürchten wäre, vermeiden, indem man das Eiter, so zur Einpfropfung gehört aus einem von allen Krankheiten und kränklichen Beschaffenheiten freyem Körper nimmt: zweytens ist durch die Erfahrung des berühmten Hrn Kirkpatrick (a) und anderer (b) dargethan, daß keine Krankheiten durch die Einpfropfung des Pockeneiters mit eingeimpfet werden können, und daß aus keiner Ursache die Ausübung dieser Operation könne gänzlich misrathen werden; vielmehr können wir sie desto eifriger machen, je wahrer durch die Arbeiten des berühmten de la Condamine (c) und des berühmten Wargentin (d) erwiesen ist, daß die Einpfropfung das vortreflichste Mittel, das menschliche Geschlecht zu erhalten, seye. Allein was ich immer bisher für die Einpfropfung gesagt habe, läßt noch nicht hoffen, daß sie zu unserer Zeit allgemein werden werde, da das Vorurtheil, so man einmal gegen dieselbe gefaßt hat, allzusehr die Vernunft der Meisten ein=

(a) Analysis insit. variol. Pag. 137. 140.

(b) JAC. BUSGEST. ALEXAND. MONRO.

(c) Comment. de variol. insitione.

(d) De usu, quem præstant natorum, & vita defunctorum catalogi. Pag. 10.

einnimmt; deßwegen müssen andere Mittel, durch welche der Tod, oder Nebenkrankheiten von der Blatterkrankheit wenigstens einigermassen können verhindert werden, beygefüget werden. Oefters werden die Blattern, die gutartig würden geworden seyn, tödlich, oder sehr bösartig, und gefährlich; denn da nach dem alten noch übrig gebliebenen Vorurtheile ein warmes Verhalten, um das Blattergift auszutreiben, streng in Acht genommen wird, der Kranke also in ein geheitztes Zimmer gelegt, mit Decken überhäufet und mit bezoardischen Arzneyen, und mit einem erhitzenden, geistigen, gegohrnen Tranke, um den Schweiß auf das möglichste heraus zu treiben, besorgt wird, werden die Säfte mit fliegender Hitze begabet, es werden Entzündungen gemacht, welche sich nicht selten, nachdem die Säfte aus eben diesen Ursachen verdorben sind, mit einem tödlichen heissen Brande endigen. Oefters werden dem Körper durch das eben so häufige als scharfe an die edleren Theile abgesetzte Eiter, Fehler beygebracht, die oft das ganze Leben hindurch unverbesserlich bleiben.

Man muß also mit allen Kräften der verkehrten und noch sehr gebräuchlichen Art die Blattern zu behandlen widerstreben. Ein mässiges Verhalten, ein freyerer Gebrauch der Luft ist höchstens zu empfehlen, und anstatt derjenigen Dinge, welche das Geblüt entzünden, sind solche zu gebrauchen, welche vermögend sind die große Hitze des Körpers, und die Wallungen des Blutes zu dämpfen, also den allzuvielen Ausbruch der Blattern zu hindern, und den Kranken aus der schweren daher entstehenden Gefahr zu reissen.

Wenn

Wenn die Blattern herrschen, so müssen diejenigen, so sie noch nicht gehabt haben, einige Male gereiniget werden, damit nicht das unreine ansteckende Wesen, so den Körper ergreift, von neuem Stoff bekomme, wodurch der Körper desto gewisser gemißhandelt werden könnte. Die jüngeren müssen mit einem wurmtreibenden Mittel abgeführt werden, wodurch die vielleicht gegenwärtigen Würmer ausgetrieben werden; denn dieses ist kein geringer Zufall, wenn er diejenigen überfällt, so die Blattern haben. Bey Anfang der Krankheit ist es genug in den ersten Tägen abgesottenen Gerstentrank mit wenig Milch zum gemeinen Getränk zu geben, wodurch die Gewalt des ansteckenden Wesens geschwächet, und der Stuhlgang offen erhalten wird; und worauf sich die Kranken auch viel besser befinden. Ist der Ausbruch schon geschehen, so ist dem Kranken zu diesem Tranke ein Aufguß von Hollunderblüthen beygemischet sehr zureichend. Hierdurch wird die angefangene Bemühung der Natur auf das füglichste befördert, und wenn die Krankheit gut abläuft, so ist bis zur Austrocknung der Pocken kein anderes Mittel mehr nöthig. Nachdem dieselben ganz abgetrocknet sind, muß man diesen Kranken um die gewöhnlichen Folgen, so nach Blattern zu entstehen pflegen, zu verhüten, ein abführendes Mittel geben. Diejenigen Mittel, so man zur Abhaltung der Blattern hie und da angepriesen siehet, sind theils unwirksam befunden worden, theils können sie nicht gebraucht werden, besonders in jenem Alter, welches denselben mehr unterworfen ist.

Die

Die Rötheln. Diese, obwohlen sie Niemanden leicht schonen, überfallen doch meistens nur die Kinder epidemisch durch die Kraft eines ansteckenden Wesens; und ob sie schon manchmal aller Gefahren frey von denselbigen leicht ertragen werden, so sind sie doch zuweilen sehr gefährlich, und das so, daß sie deßwegen einer kleinen Seuche verglichen werden. Sie töden aber größtentheils darum, weil sie gemeiniglich durch den noch herrschenden Fehler des gemeinen Volkes übel behandelt werden, und weil die Folgen, welche sie gewöhnlich nach sich ziehen, und um desto gewisser nach sich ziehen, wenn man sie übel behandelt, meistens ausser Acht gelassen werden. Durch das warme Verhalten, welches so sehr in allen Krankheiten gebräuchlich, wird gemeiniglich das Fieber so sehr vergrößert, daß bey zugleich anwachsender Entzündung des Geblüts, eine Entzündung des Rippenfells, der Lungen, und des Gehirnes entstehen, welche noch gewisser kommen, wenn nach dem alten Vorurtheile die Aderlässe vernachlässiget wird, und sich der offene Stuhlgang vielleicht verstopft, wodurch die Gefahr so vergrößert wird, daß die Kranken dieser kaum entgehen können, und also eines schnellen oder eines langsamen Todes sterben müssen.

Da heutiges Tags bekannt ist, daß diese Krankheit in einer Entzündung bestehet, so ist die antiphlogistische Heilart anzuempfehlen, und die Furcht zu meiden, welche sowohl das gemeine Volk, als die in unserer Kunst nicht genug erfahrnen vor der Aderläße und vor den Abführungsmitteln, oder vor dem öfteren von selbst entstandenen Stuhlgange haben. Es

ist

ist weiter zu erinnern, daß, wenn die Rötheln abtrocknen, die Krankheit noch nicht ganz überwunden ist, und daß dieses die Zeit sey, wo dem Kranken eine große Sorgfalt nöthig ist, ansonst werden diese Armseligen nicht selten auf das geschwindeste in die größte Lebensgefahr gestürzet, besonders wenn eine Verstopfung des vielleicht zum Nutzen freyen Stuhlganges oder durch die Zurücktreibung der Ausdünstung eine Entzündung der Lunge entstehet, oder durch eine langsam gemachte Anhäufung scharfer Feuchtigkeiten die Lungen angefressen, und der Weeg zur Lungensucht, die schwer zu heilen ist, gebahnet wird. Jemehr bekannt ist, daß diese Krankheit entzündungsartig ist, je mehr weis man, daß sie geneigter seye, eine Entzündung der Lunge zu erzeugen; weßhalben man auch den Gebrauch der Aderläße mehr verbreiten soll. Diese hat der berühmte Mead als ein so wirksames Mittel gegen den Tod von den Rötheln gebraucht, daß er einem andern Arzte, welcher ihn fragte, wie er alle seine an den Rötheln krank darnieder liegende erhalten könnte, antwortete, durch die Aderlässe. Dieser, da er sich auf gleiche Weise derselben bediente, hatte auch das Vergnügen seine Kranke glücklich zu erhalten. (a)

Es giebt aber noch einen Rath, der nicht übergangen werden darf, nemlich, daß man die Kinder, welche diese Krankheit noch nicht erlitten haben, da die

---

(a) *Rosen a Rosenstein* von Kinderkrankheiten. Seite 272.

die Rötheln keines leicht schonen, zu Zeiten aber gutartig, und zu Zeiten bößartig herumgehen; in beyden Fällen aber nur durch die Ansteckung fortgepflanzet werden, zu der Zeit, da sie gutartig herrschen, der Ansteckung widmen soll, besonders da sie jeden meistens nur einmal überfallen; im Gegentheile aber müssen diese vor der Ansteckung sorgfältig gehütet werden. Durch diese Behutsamkeit kann gewiß ein grosser Theil dieser Kinder erhalten werden.

Endlich ist auch die Einpfropfung, welche der sehr berühmte Herr Monro vorgeschlagen hat, gegen die entsetzlichen Folgen der Rötheln, weil sie nützlicher und glücklicher als die Einpfropfung der Blattern, und von aller Ungemächlichkeit und Schaden frey ist (a). Der sehr erfahrne Herr Home hat die Versuche und ihren Erfolg schriftlich kund gemacht (b) und bestättiget (c). Da beobachtet wird, daß die Krankheit der eingepfropften Rötheln auf gleiche Art wie der Blattern viel milder sey, sowohl in Betracht des Fiebers, als der übrigen Zufälle, daß der Husten, welcher das kleine Fieber begleitet, und von dem wirksamen ansteckenden Wesen erreget wird, sehr gelind sey, und daß sich weder unruhige Nächte, weder andre Zufälle der Entzündung zeigen, noch Husten, Entzündung der Augen, oder ein hektisches Fieber nachfol-

(a) De venis lymph. valvulosis. Pag. 60.

(b) Medical facts and experiments. Pag. 253.

(c) Princip. medic. Pag. 186.

folgen, so ist offenbar, daß ein jeder durch die Einpfropfung erhalten werden könne, welchen doch die natürlichen Rötheln eher oder später würden getödtet, oder zum wenigsten für die Zukunft kränklicht gemacht haben. Ueberhaupt ist bey dieser Operation keine Ungemächlichkeit. Der berühmte Herr Home hat gelehrt, daß man die Ansteckung durch das Blut, so aus dem eingeschnittenen Ort, der am meisten mit Rötheln besetzt ist, fließt, mittheilen könne. Dieses Blut wird aufgefangen und auf die an beyden Armen, welche einzupfropfen sind, gemachte Wunde aufgeleget (a).

Man hat aber auch bemerket, daß sowohl der Speichel, als auch die Thränen der an Rötheln krank liegenden zur Zeit der Krisis der Krankheit mit Baumwolle aufgefaßt, oder die von der Haut abgehenden Schüppen zum Einpfropfen dienen können (b). Die Wunden, wenn die Haut um das ansteckende Wesen beyzubringen eingeschnitten wird, wird bey Anfang des Ausbruchfiebers nicht entzündet; sie schwüren auch nicht, welches doch bey den Blattern geschieht und deswegen nicht selten nach geendigter Krankheit keine geringe Beschwerniß verursachet. Vielleicht giebt es aber auch hier welche, die da einwenden wollen; daß es nicht erlaubt sey einem eine Krankheit mitzutheilen, der er vielleicht entgangen wäre; diesen ist

L 2 aber

(a) Loco cit.

(b) Neues bremisches Magazin. 2. Th. 2. St.

aber auch dasjenige zu antworten, was oben bey Gelegenheit der einzupfropfenden Blattern ist gesagt worden: überdieß kann auch eine hinzugesetzte nicht gering: Anmerkung denselben sehr dienlich seyn; nemlich daß die Kinder, welche die Blattern oder Rötheln noch nicht gehabt, in den meisten Fällen ohne einigen Gewissenszweifel mit Fleiß unter die an Rötheln und Blattern krank liegenden, damit sie solche auch bekommen möchten, gemischet werden, da doch durch die meisten Beyspiele bewiesen ist, daß die auf diese Weise beygebrachte Krankheit gemeiniglich nicht so gelind abläuft, als durch die Einpfropfung zu geschehen pflegt. Was könnte also noch die Beybringung einer gelinderen Krankheit durch die Einpfropfung aufhalten?

Da ich nun itzt nach diesen abgehandelten Ursachen zur zweyten Ordnung derselben komme, so muß man zuerst betrachten:

Die Fehler der Aeltern.

Der Mensch ist in seinem Anfange ein Tröpfchen des männlichen Saamens, welches in der weiblichen Gebährmutter aufgenommen, durch eine nicht zu begreifende Kraft, und durch die städts zufließende Säfte der Mutter in eine menschliche Gestalt entwickelt wird, worauf es dann nach vollbrachten neun Monaten endlich gebohren, und in den Stand gesetzet wird, äußerliche Gewalt einigermassen zu ertragen. Das Kind entstund also aus den Säften des Vaters und der Mutter, deren Theil es wahrhaft gewesen ist;

deswegen hat auch die gesunde, schwächliche, oder kränklichte Beschaffenheit der Aeltern, und die stärkern Veränderungen, so in der Mutter durch zufällige Ursachen entstanden, so grossen Einfluß auf den Zustand des Menschen, der da von ihr gebohren werden soll, daß von diesen sein ganzer Zustand, der entweder schwächlich oder kränklicht ist, abhanget, und die Fehler der Aeltern also unter die Ursachen, wegen welchen die meisten Kinder sterben, oder deren, die schon erwachsen, die meisten kränklicht sind, gezählet werden müssen. Diese sind also:

A) Ihre Schwachheit. Wie von gesunden und starken Aeltern gesunde Kinder erzeuget werden, so werden von schwächlichen schwache gebohren. Die Ursache erhellet aus dem vorhin gesagten: ein schwacher Körper bearbeitet den Saamen, wie die übrige Säfte weniger, daher er auch weniger thätig ist, besonders wenn er in einem andern schwachen Körper aufgenommen wird, und die Entwicklung geschieht dadurch langsam, weil die erforderliche Wärme fehlt, und weil die zuflieſſenden Säfte nicht genug ausgearbeitet sind. Es entstehet daher ein Gebäude, das nicht fest, und in die Länge nicht dauerhaft ist. Auf ein zeitiges aber doch schwächliches Kind wirkt jede Krankheitsursache heftiger und öfter, und richtet dasselbe oft gänzlich zu Grunde; oder es wird davon so übel hergenommen, daß es schwer geheilet wird, oder lebenslang kränklicht bleibet. Diese Wahrheit erfahren heut zu Tage leider die meisten, da zu unserer Zeit besonders diejenigen, so die Aeltern anderer werden sollen, ihre Körper durch tausend Ausschwei-

fungen in den nicht natürlichen Dingen zu erschöpfen, und gänzlich zu entkräften suchen.

Es ist auch keine wichtigere Ursache, welche viele Aeltern schwächet, als der unzeitige und übermässige Beyschlaf, und die verabscheuungswürdige Selbstbefleckung; denn die übermässige Ausleerung des Saamens, wie nebst mehreren anderen der berühmte Hr. Gaubius (a) sehr richtig geschrieben hat, schadet besonders nicht nur durch den Verlust des nützlichsten Safts, sondern auch selbst durch die öfters wiederholten Zuckungen, mit welchen er ergossen wird; denn auf die größte Wollust folgt eine allgemeine Ermattung, welche nicht oft geschehen kann, ohne daß sie entkräfte. Und von der Selbstbefleckung hat der berühmte Hr. Tissot genau ermahnet, daß alle diese Uebel, welche aus einem allzuoften Beyschlaf entstehen, und von den Authoren bemerket worden sind, schaden, und daß diese desto geschwinder und heftiger folgen, hat er mit mehreren Gründen bestättiget (b). Da ich also auf die Erhaltung des menschlichen Geschlechts bedacht seyn, und der Schwachheit der Aeltern vorkommen will, so muß ich den rechten Gebrauch der nicht natürlichen Dingen rathen, der Jugend von dem unzeitigen und übermässigen Beyschlaf,

(a) Instit. Path. med. Pag. 562.

(b) Tentamen de morbis ex manustupratione.

Dissert. de febrib. biliosis. Pag. 218. & seq.

schlafe, und von der schändlichsten Handlung der Selbstbefleckung abrathen; welches ich aber mit keinem größeren Nutzen zu thun glaube, als wenn ich jenes Bild eines Jünglings, der durch die Größe dieses Lasters endlich armselig gestorben, hier vorzeige, welches der sehr erfahrne Herr Tissot (a) sehr deutlich beschrieben hat, und wollte Gott! daß es die Jugend öfters mit Aufmerksamkeit betrachtete.

Es ist die Geschichte eines Jünglings von 17. Jahren, der der Selbstbefleckung ergeben war, und dadurch ein ganzes Jahr lang verschiedenes Ungemach erlitten hatte: zuletzt wurde er bleich und schwach, und verfiel in eine Abzehrung mit einem stinkenden Schweiße, der Körper fiel so sehr vom Fleische, daß er einem Skelette ähnlich war, und aus Schwäche unwissend den Speichel aus dem Munde fließen ließ. Des Durchfalles wegen wurde er immer mit seinem eigenen Kothe besudelt, und aus der Nase floß oft ein dünnes und wässerigtes Blut. Seine Sinne waren so geschwächt, welches schon bey dem ersten Anblicke seine Augen und sein Angesicht bezeugten, daß er kaum eine Rede mit der andern verbinden konnte: von Gedanken leer, und dumm darnieder liegend, und über seinen Zustand unbekümmert, lebte er wie ein Vieh, er hatte ohne einigen Reitz einen Ausfluß des Saamens, und die größte Magerkeit, ausser daß er an den Gliedern gleichsam wässericht aufgedunsen

 war.

(a) Lib. cit. pag. 195.

war. Der Puls war sehr klein und geschwind, und das Athmen keichend. Er war ganz entkräftet, die Augen am Anfange der Krankheit sehr schwach, nachgehends verwirrt, klebrigt und beynahe unbeweglich, mit einem Worte, es wird kaum etwas scheußlicheres gesehen werden können.

Im Monate Juny starb er ganz angeschwollen, da er schon lange nicht mehr wußte, ob er lebte. Wenn also dieses den Körper allzeit entkräftet; und deswegen die übermässige Ausleerung des Saamens die süsse Hoffnung eines Erbens benimmt, und über das noch so große Uebel nach sich ziehet, wohin stürzest du dich tolle Jugend?

B.) **Die Krankheiten der Aeltern.** Daß sowohl ererbte als auch frey erlangte Krankheiten dem Kinde eingepflanzet, und eben daher viele Kinder kränklicht gemacht; andre aber gar nicht bey Leben erhalten werden, ist eine so bewiesene Sache, daß sie keiner Bekräftigung nöthig hät. Es ist aber heut zu Tage keine Krankheit, welche von den Aeltern öfters dem Kinde mitgetheilet wird, als die Lustseuche, welche in unserer Zeit, wie man weis, so sehr herrschet, daß man den Zustand vieler Kinder, schon da sie gebohren werden, bedauren muß; denn wenn sie gebohren sind, haben sie oft schon die schwäresten Zufälle der schändlichsten Krankheit, die Krätze, Geschwüre, Fehler der Knochen, u. d. m. Bald tragen sie in ihren unschuldigen Adern die böſesten Säfte, wegen welchen sie zwar später; aber doch gewiß gleiche Zufälle erfahren, und auch andere Kinderkranthei-

ten

ken weit härter überstehen, oder zum wenigsten bey Gelegenheit dieser, wenn das ansteckende Wesen, so in dem Körper liegt, mehr entwickelt ist, fast eben dergleichen Zufälle erleiden, und daher allezeit größeren Gefahren ausgesetzet seyn müssen. Eines von den größten Uebeln woran heut zu Tage so viele Kinder zu Grunde gehen, ist die englische Krankheit. Ich erkenne zwar mit dem berühmtesten van Swieten (a), daß die Ursache derselben nicht in dem venerischen Gifte verborgen liege; da ich aber sehe, daß so viele Kinder venerischer Aeltern mit der englischen Krankheit behaftet sind, so muthmaße ich mit dem berühmten Hrn Astruc (b), daß das Gift der Lustseuche, nachdem es seine Natur gleichsam abgelegt, zur Hervorbringung der englischen Krankheit, wie auch nicht wenig anderer Krankheiten das Seinige beytrage. Man siehet aber auch von dieser Gattung Aeltern, welche ihre Kinder zu solchen Krankheiten vorbereiten, weil sie, nachdem ihre Zeugungstheile durch die Lustseuche, oder durch häufige Tripper manchmal gänzlich entkräftet sind, den elendesten Saamen anwenden, um dieselben zu erzeugen (c).

(a) Comment. ad Aphor. 1488.

(b) De morbis venereis. Lib. I. Cap. 13. Tom. I. Pag. 101, 102 editio secunda.

(c) L. B. van SWIETEN, Comment. ad Aphor. 1482.

Wie viel aber eine schlaffe, schwache, schleimichte Beschaffenheit des Körpers der Mutter zur englischen Krankheit der Kinder beytrage, lehret folgende Beobachtung, welche der unsterbliche van Swieten aus dem zweyten medizinischen Jahrgange des berühmtesten Freyherrn von Störck anführet (a): nemlich, daß diejenigen Weiber, welche schlaff, schwach oder schleimicht sind, und meistens den allgemeinen weissen Fluß haben, wenn sie in ihrer Schwangerschaft nicht einen Mißfall leiden, meistens dicke, fette, starke Kinder zur Welt bringen, die einige Monate so verbleiben; nachgehends aber abnehmen, matt werden, und die Glieder hangen lassen, worauf endlich die bösartigste englische Krankheit erfolget, welche bisher selten konnte geheilet werden. Wenn also die Kinder von den Krankheiten der Aeltern so große Gefahren zu befürchten haben, so ist es die Pflicht der Aerzte zu trachten, daß sie diejenigen, welche mit Krankheiten behaftet sind, in solange von dem Ehebette abhalten, bis die Krankheit, woran sie leiden, wenn sie zu heilen ist, geheilet seye; hätten sie aber die Ehe schon angetreten, oder trüge die schon schwangere Mutter eine unglückliche Frucht in ihrem Leibe, so ist es die Schuldigkeit des Arztes, daß er zu der Zeit der Schwangerschaft der Mutter Mittel gebrauche, welche das Kind, das gebohren werden soll, von der in den Aeltern herrschenden Krankheit befreye.

C.) Die

(a) L. c.

C.) Die Einbildung der schwangeren Mutter. Obwohlen nicht alle glauben, daß die Einbildung der schwangeren Mutter auf das Kind, das in der Gebährmutter getragen wird, wirke, und daher das Kind kränklicht gemacht werden könne; da doch mehrere Zeugniße glaubwürdiger Männer die Wirksamkeit derselben auf das Kind bestättigen, so trug ich um so viel weniger ein Bedenken dieselbe auch hieher zu rechnen, insonderheit, da der große van Swieten, dieser strenge Beurtheiler aller Dinge, die Einbildung einer schwangeren und erschrockenen Mutter, so wie sein Lehrmeister unter die Ursachen der fallenden Sucht, und zwar der angebohrnen gezählet hat (a). Um diese Ursache zu vermeiden, ist das beste Mittel, die Mädchen in jüngeren Jahren an den Anblick aller vorkommenden Abentheuer zu gewöhnen; damit sie von diesen weniger erschrecket werden; denn wenn man sie von allen dergleichen oft schrecklichen und auffallenden Dingen mit Ungestümm abhält, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, so gewöhnt sich ihr Gemüth dieselben zu verabscheuen, und so oft alsdann solche vorkommen, wird es vom Schrecken erschüttert, von dessen Wirkung das Kind, mit welchem vielleicht eine solche Frau schwanger gehet, nicht frey bleibt.

D.) Der zur Zeit der Schwangerschaft schädliche Beyschlaf. Den Fall, wo der wiederholte Beyschlaf zur Zeit der Schwangerschaft das Kind kränk-

licht

(a) In comm. ad Aphor. 1075.

licht machen kann, hat der berühmte k. k. Rath und Lehrer Klinkosch beschrieben (a).

E) Schwere Geburt. Die Geburt kann zwar nicht immer durch einen Fehler der Mutter, sondern auch durch einen Fehler des Kindes schwer werden; doch kann man denselben unter die Fehler der Aeltern zählen. Wann also die Geburt schwer ist, und das Kind die Geburtsarbeiten länger empfinden muß, so wird es geschwächt, und allein dieser Ursache wegen wird es sehr oft und sehr geschwind des Lebens, das es kaum antratt, wieder beraubt. Es kann aber auch wegen den engen Wege an dem Kopfe und der Brust verunstaltet werden, wodurch die Ursache zu den Krankheiten des Kopfes und der Brust geleget wird, und die Kinder die Tollheit, die fallende Sucht, den Dampf auf der Brust und dergleichen bekommen.

Es ist zwar nicht allzeit an dem Arzte gelegen, dergleichen traurige Folgen, so die Kinder von einer schweren Geburt bekommen, zn verhindern; aber doch manchmal ist es ein sehr guter Rath, den er den Hebammen geben kann, daß sie eine schwere Geburt nicht zu viel beschleinigen, damit dem Kinde keine Gewalt geschehe, da es vielmehr durch kluges Warten vielleicht den Gefahren, welchen es ausgesetzt ist, entgehen, und also die Gesundheit, welche es bisher hatte, bis zu der Zeit, wo es gebohren wird, erhalten kann, damit es lebe.

F) Die

(a) In Programmate de foetus hydrocephalo.

F) Die Fehler der Geburtshelfer. Es ist zwar der weibliche Körper so beschaffen, es ist alles um den Menschen, der gebohren wird, so gelagert, daß die Geburt von sich selbst geschehen kann; es giebt aber doch Fälle, es giebt einige Nebenumstände, welche fremde Hilfe erfordern, und daher entstunde der Gebrauch, daß jetzt gewöhnlich eine Schwangere ohne eines andern Hilfe nicht gebähren kann. Obwohl dieser Gebrauch sehr lobenswürdig ist, weil sowohl in als nach der Geburt nicht selten einige Dinge aufstoßen, welche die Hilfe eines andern nothwendig machen, so geschieht doch oft, daß sowohl die Mntter als das Kind dadurch ins Verderben geräth, wenn in dieser Kunst unerfahrne Weiber ihnen zu Hilfe gerufen werden. Da es mein Vorhaben nicht ist von der Mutter zu reden, so will ich nur von dem Kinde sagen. Die Fehler der Hebammen sind Schuld an dem frühzeitigen Tode, und an der Schwachheit und Krankheiten vieler Kinder, welche sie ausstehen, da sie schon erhalten sind. Diese sind vielfach: ich will in Kürze hier einige anführen:

A) Die zu frühzeitig erzwungene Geburt. Wenn die Geburt annahet, so entstehen jene Wehen, die zu wiederholten Malen die Wässer der Gebährmutter in die Wege forttreiben, die das Kind in der Geburt durchwandern muß. Die Wässer erweitern durch ihr Drängen die Wege, machen sie, wenn sie gesprungen sind, schlüpfrig, und vollenden damit glücklich die Geburt. Aber es giebt oft Geburtshelfer, die entweder über die längere Dauer der Geburt so ungeduldig, oder sonst ihrer Kunst so unwissend

sind,

sind, daß sie, da sie das Geschäft der Natur nicht abwarten wollen, oder die vielleicht gegenwärtigen falschen Wehen für wahre halten, die Kreisende nicht nur zu unzeitigen Arbeiten antreiben, sondern auch die Wässer, die sich kaum gestellet haben, bey wiederholten falschen Wehen sprengen: auf diese Weise wird das zu gebährende Kind in die engen Wege, bevor sie noch erweitert sind, getrieben, eingekeilt, und wegen der Enge und Trockenheit derselben beschwerlich und langsam gebohren, wodurch es nicht nur sehr geschwächet wird, sondern es stirbt auch durch das längere und heftige Zusammdrücken des Kopfes und der Brust zuweilen unter der Geburt, oder zum wenigsten bekömmt es nicht zu verbesserende Fehler dieser Theile, die es alsdann Lebenslang behalten muß. Es können aber solche Fehler vermieden werden, wenn den Hebammen ernsthaft eingepräget wird, daß sie bey Geburten der Natur nicht zu befehlen, sondern vielmehr derselben nur zu dienen, und überdies die Zeichen zu erwarten haben, durch welche die Natur gewohnt ist ihre Bemühungen zur Geburt zu offenbaren, da dann, wenn diese erscheinen, Hand an das Werk zu legen ist.

B.) Die nicht recht gemachte Unterbindung der Nabelschnur. Die Unterbindung der Nabelschnur ist der gänzlichen Ausleerung wegen nöthig, die das Kind sonst tödten würde. Die Hebammen binden die Nabelschnur um dieses zu verhindern; können aber dadurch dem Kinde in einer andern Rücksicht schädlich seyn. Erstens geschieht es zuweilen, daß das neugebohrne Kind nicht gleich athmet; ja

oft

oft anderer Ursachen wegen, so in demselben verborgen liegen, lange ohne Athem bleibt: wenn also das Kind in solchem Falle schwächer ist, dann kann das Unterbinden der Nabelschnur alsobald den Tod des Kindes verursachen, weil dadurch der Zufluß des Geblüts der Mutter zum Kinde gehemmet wird; denn da das Kind, so lang es nicht Athem holet, durch seine eigenen Kräfte noch nicht leben kann, sondern als ein Theil der Mutter durch derselben Kräfte leben muß, so ist zu befürchten, daß nicht, da die bewegende Kraft, so von der Mutter in die Frucht geleitet wird, durch die zur Unzeit unterbundene Nabelschnur gehemmet werde, eine Stockung der Säfte mache, und der Tod erfolge, wenn nicht noch zu rechter Zeit Hilfe geleistet wird. Es sollen also Hebammen die Unterbindung der Nabelschnur so lange verschieben, bis das Kind geathmet hat (a).

Sie sollen aber auch die Ursachen lernen, wegen welchen das Athmen in Neugebohrnen verhindert wird, damit sie das Hinderniß, nachdem sie solches erkennet, finden, wenn sie es gefunden, aus dem Wege räumen, und dann endlich die Unterbindung sicher unternehmen können. Es kann aber auch zweytens die Hebamme in diesem Geschäfte dem Kinde schaden, wenn sie zwar die Nabelschnur unterbindet; aber dieselbe doch nicht so zuziehet, daß das Geblüt nicht

(a) Illust. L. B. van SWIETEN, Comment. ad Aph. 1340.

nicht auslaufe, oder so stark zuziehet, daß dieselbe durch den Faden so weit durchschnitten wird, daß sie durch die Gewalt des angetriebenen Geblüts leicht zerreissen kann, oder zwar, wenn sie recht gebunden, doch schlecht besorgt, und ehe die Gefässe durch festes geronnenes Geblüt verstopft sind, abgerissen wird. Das Kind kann durch alle diese Zufälle an einer Verblutung sterben, und es sind mehrere, die wirklich auf diese Art ihr Leben eingebüsset haben.

C.) Eine allzusorgfältige Gleichrichtung des in dem Durchgange zusammengepreßten Kindskopfes. Wenn die Wege zu eng sind, wird der Kindskopf gleichsam in Form eines Keils gedrückt, oder zum wenigsten verunstaltet. Da diesen die manchmal allzugeschäftigen Hebammen in seine natürliche Gestalt zu bringen, sich bemühen, so können sie durch Zusammendrückung des inwendigliegenden Gehirnes dem Kinde einen gleichsam wie durch den Schlagfluß erfolgten Tod verursachen, oder Gelegenheit geben, daß es lebenslang dumm, oder andere Krankheiten, die in dem Gehirne ihren Sitz haben, unterworfen bleibt.

D.) Die Nachlässigkeit in Untersuchung des Körpers des Kindes. Wie manchmal die Hebamme durch ihre allzuviele Geschäftigkeit schaden kann, so kann sie es auch durch ihre Nachlässigkeit; denn es geschieht manchmal, daß Kinder gebohren werden, bey denen die Oefnung der Härnröhre oder des Afters, oder beyder zugleich verschlossen sind. Weil nun die Ausleerung des Urins, oder des Koths, oder beyder

zugleich

zugleich durch diesen Fehler gehindert wird, und daher verschiedene Krankheiten, Schmerzen, Krämpfe, Zuckungen, Entzündungen, Erbrechen, Darmgicht, u. d. m. entstehen können, so kann die Hebamme dem Kinde schädlich seyn, wenn sie aus vernachlässigter Untersuchung diese Fehler der Bildung nicht entdecket hat.

E.) Die fehlerhafte Ablösung des Zungenbandes. Es ist zwar das Zungenband bey einigen so kurz, bey andern aber die Zunge durch einige Seitenbänder an die untergelegenen Theile so angewachsen (), daß erstens das Saugen und das Schlingen; dann die Sprache gehindert wird, bis das allzukurze Zungenbändlein, und die andere widernatürliche Anwachsung der Zunge gelöset werde. Wie selten aber diese Operation zu machen sey, zeiget Heister, da er sagt (b), " daß sie kaum in dem tau„sendsten Kinde nöthig seye, ja, daß der Gebrauch „mich und mehrere andere Aerzte gelehret hat, daß „dieser Fehler seltener vorkomme, als die Hasen„scharte. " Unsere Hebammen machen sie doch fast ohne Unterschied bey allen Neugebohrnen, indem sie glauben, daß sie denselben nothwendig seye. Sie können aber durch diese kühn und unbehutsam gemachte Operation das Kind auf verschiedene Art in große Gefahr setzen, wenn sie nemlich die

M Bän=

(a) Levret Kunst der Geburtshilfe §. 1312.

(b) Instit. chirurg. Pag. 696.

Bänder der Zunge zu sehr ablösen, so daß sich diese, indem sie frey wird, unter der Operation nach rückwärts zusammfaltet, sich vollends in die Höhle des Rachens zusammrollt, und indem sie das Kehldecklein über die Stimmritze drückt, das Athmen hindert, und eine Erstickung verursachen kann. Einen solchen traurigen Fall hat der berühmte Petit (a) gesehen. Es wurde einem Kinde gleich nach der Geburt das Zungenband gelöset, und nach fünf Stunden war es erstickt. Er wurde gerufen die Ursache des schnellen Todes zu untersuchen; konnte aber, nachdem er den Finger in den Mund gesteckt, die Zunge nicht finden, sondern fühlte gleichsam ein Stück Fleisch, welches den Zugang in den Schlund versperrte: am Ende fand er, daß es die Zunge war. Eben so hat er nachher mehrere dergleichen Kinder erhalten, die durch der Ammen Nachläßigkeit so wie das vorhergehende, würden zu Grunde gegangen seyn.

Es geschieht aber auch, daß durch die zu kühne Ablösung des Zungenbands die Froschadern verletzt werden, und dann, weil eine Verblutung durch stätes Saugen entstehet, das Kind zu Grunde gehet, weil es das zuflieſſende Geblüt immer hinab schlückt, während dem Niemand etwas Uebels besorgt. Einen solchen Fall des Dirnis erzählet der berühmteste van Swieten (b) „von einem neugebohrnen „Er=

(a) Acad. des Scienc. l'an. 1742. Pag. 339.

(b) Comment. ad Aphor. 1354.

„ Erben eines reichen Stammhauses, welchem der „ Wundarzt, indem er das Zungenband lösete, die „ Froschader unwissend verletzt hatte. Da er sah, „ daß das Kind ganz leicht saugte, gieng er ruhig „ fort. Die Amme legte das Kind in die Wiege, „ weil sie glaubte, es habe satt Milch; das Kind „ bewegte aber immer die Lippen, als wenn es saug- „ te. Weil dieses den Kindern sehr gewöhnlich ist, „ muthmaßte Niemand was Böses; aber gleich nach- „ her fieng es an bleich und schwach zu werden, und „ starb bald darauf. Man fand den Magen des to- „ den Kindes voll vom Blute. „

Da also diese Operation so selten nothwendig ist, und sie, wenn sie ohne gehörige Behutsamkeit gemacht wird, das Kind in die nächste Lebensgefahr stürzet, so ist erforderlich, daß man vor derselben wohl untersuche, ob sie nothwendig ist, und wann sie zu machen ist, so soll sie nicht von einer Hebamme, sondern von einem erfahrnen Wundarzte gemacht werden.

„ So oft das Kind die Zunge aus dem Munde „ strecken kann, ist das Zungenband gut, und braucht „ keine Operation (a). Auch wenn das Kind die „ Zunge bis an das Aeusserste der Lippen ausstre- „ cket, wenn es mit der Spitze der Zunge den Gau- „ men berühren kann, wenn es endlich den in den

M 2 „ Mund

(a) HEISTERUS loco cit.

„ Mund gesteckten Finger im Saugen ergreift, so
„ ist diese Operation nicht nöthig (a) „

Wenn es aber die Zunge weder an den Gaumen erheben, weder zum Munde ausstrecken kann, und wenn dieselbe die Gestalt hat, wie der breite Theil eines im Spiele gebräuchlichen Herzblattes, denn ist die Operation nöthig.

F.) Die Krankheiten und Fehler der Säugamme. Daß die Nahrungsmittel zur Erhaltung des thierischen Gebäudes den meisten Einfluß haben, und von dem guten oder bösen Gebrauche derselben die Gesundheit und die Krankheiten abhange, ist eine so gewisse Sache, daß die Lehrer der Pathologie davor gehalten, daß die Nahrung unter die nicht natürlichen Dinge zu zählen seye. Es gehöret auch die Milch (b), so die Natur den Neugebohrnen als die erste Nahrung gegeben, in diese Klasse, obwohl sie ein Saft ist, der schon sehr verdauet ist, und das eingeprägte Zeichen der Thierheit hat.

Obschon die Milch nicht so sehr unverdaulich ist, als andere Nahrungsmittel, so geschieht es doch bey neugebohrnen Kindern, da sie noch schwächere Verdauungskräfte haben, nothwendiger Weise sehr oft, daß sie aus dieser Nahrung, obwohl sie schon halb ver-

(a) Illust. L. B. van SWIETEN eod. loc.

(b) LEVRET Libr. cit, §. 1305.

verdauet ist, Krankheiten bekommen, wenn dieselbe entweder ihrer Beschaffenheit oder ihrer Menge nach fehlerhaft ist, und deßwegen gehören die Krankheiten und Fehler der Säugamme, wie auch die verdorbene Milch mit Recht unter die Ursachen von denen ich bis hieher gehandelt habe.

A.) **Allzudicke Milch.** Nachdem der berühmteste van Swieten die rechte Konsistenz der Milch darinn bestimmet hat (a), daß, wenn ein Tröpfchen auf den Nagel gegossen, und der Finger ein wenig unter sich gebogen ist, es nicht gleich ganz ablaufe, sondern ein Theil auf der Fläche des Nagels verbleibe, setzte er hinzu: " wenn sie aber allzusehr dem Na„gel anhängt, so wird sie für dick und klebrigt ge„halten; " denn indem eine solche Milch durch die schwachen Kräfte eines neugebohrnen Kindes nicht verdauet werden kann, beschweret sie den Magen, geht in klebrigte Stücke zusammen, wird erst sauer, dann faulet sie, macht hiemit Aufblähung und Verstopfung des Leibes, Gelbsucht, Erbrechen, Verstopfung der Eingeweide, Reitz, Zuckungen und faule Durchfälle. Eben dieser dem Kinde so schädlichen Uebel wegen, die es sich durch eine solche Milch, die seine Verdauungskräfte weit übersteigt, zuziehen würde, wollte die Natur, daß die erste Milch der Mutter, welche sie eigentlich zur Säugamme bestimmet hat, dünn sey, damit sie nicht nur im Stande sey das Kindespech aufzulösen und auszuführen, sondern auch eine den schwachen Verdauungskräften des Kindes angemessene Nahrung abzugeben.

(a) Comment. ad Aphor. 1354.

Es ist daher klar, daß diejenigen an ihren Kindern sehr übel handeln, welche in den ersten Tägen nach der Geburt statt der Muttermilch die übrigens gute Milch einer andern Säugamme reichen; denn eben diese beschweret in der ersten Zeit den schwachen Magen des Kindes. Dennoch kann man den daraus erfolgenden Uebeln zuvor kommen, wenn man, wie der unvergeßliche van Swieten (a) aus dem berühmten Moschion anführet, der Säugamme, die Mutterstelle vertritt, anbefiehlt, daß sie, sobald das Kind an der Brust zu ziehen anfängt, flüßigere Speiß und Trank und häufigere Brühen, hingegen weniger Fleisch genieße; wenn aber ihre zu heftige Eßlust eine stärkere Nahrung verlangt, so ist es nöthig, daß sie viel dünnes Getränke zu sich nehme, um ihren Nahrungssaft zu verdünnern: geschieht dieses fleißig, so kann wenigstens einigermassen eine Milch, die an Flüßigkeit der ersten Muttermilch nahe kömmt, erhalten werden, die dem neugebohrnen Kinde am wenigsten schadet.

B) **Eine allzudünne Milch.** Die Natur hat den Neugebohrnen zur ersten Nahrung eine dünne Milch gegeben, damit nicht die schwachen Kräfte durch eine unüberwindliche Last zu Grunde gerichtet würden; wie aber diese zunehmen, so nimmt die Milch von selbst an Flüßigkeit ab, und bekömmt endlich eine solche Consistenz, daß durch dieselbe, da sie schon nicht mehr so zart ist, das auch schon stärkere Kind genug-

sam

(a) l. c.

sam ernähret werden kann; denn reicht man einem stärkeren Kinde eine zu dünne Milch, so bekömmt es nicht Nahrung genug, wird schwach, zerfließt ganz im Schweiße, und wird ganz erschöpfet und ausgezehrt; deswegen räth auch Moschion (a), daß, so wie das Kind an Stärke zunimmt, der Säugamme härtere Speisen erlaubt werden, wodurch die Milch lauterer wird. Wenn also die Milch zu flüßig ist (welches man daraus abnimmt, wenn ein Tröpfchen, das man auf den Nagel fallen läßt, davon gleich wieder ganz abrinnt, so bald der Finger gebogen wird, und überhaupt, wenn es zu durchsichtig ist), so muß man der Säugamme härtere Speisen, und weniger zu trinken erlauben. Ein gutes wohl gereinigtes Bier ist hier am dienlichsten, welches noch nicht durch die Gährung eine berauschende Kraft erlanget hat, wie der berühmte van Swieten (b) ermahnet; sonst macht es sie zu sehr trunken, und schadet auf eine andere Weise dem Kinde.

C) Allzuhäufige Milch. Die Menge der Nahrung muß wie die Eigenschaft derselben den Verdauungskräften angemessen seyn. Allzu häufige Nahrung schwächet die Kräfte der Verdauung, bleibt ungekocht, und erreget auf solche Art, da sie auf die Natur ganz anders wirket, verschiedene Zufälle. Daher kömmts, daß die Kinder, wenn sie mit allzuvieler Milch ange-

(a) Apud *Spach*, Pag. 7. n. 77.

(b) l. c.

füllt werden, oft in solche Krankheiten verfallen, denen sie zu widerstehen nicht mächtig sind, und deswegen in kurzer Zeit unterliegen. Es ist ein allgemeiner Fehler der Säugammen, daß sie, um das Kind zu besänftigen, dasselbe so oft es weinet an die Brust legen, als ob es ausser dem Hunger keine andere Ursache gäbe, warum es weinet. So wird der Magen mit Milch angefüllt, und weil er sie nicht mehr in sich halten kann, so bricht sie das Kind wieder von sich, da unterdessen der zurückgebliebene Theil, weil der Magen durch die eingeschluckte Menge der Milch in seiner Wirkung gestört wird, ausartet, gerinnt, sauer wird, und dergleichen Uebel verursachet, wie oben gesagt worden ist, daß es aus einer allzudicken Milch zu entstehen pfleget. Man soll also die Säugammen lehren, daß weit mehrere Ursachen sind, die das Kind zum Weinen antreiben, man soll sie ermahnen, daß sie, wenn das Kind genug Milch bekommen hat, und doch fortfahret zu weinen, eher untersuchen, ob nicht die Binden zu fest zugezogen sind, oder die Glieder durch eine üble Lage gedrückt werden; ob es Stuhlgang gehabt, ob demselben nicht ein Bauchgrimmen so große Unruhe verursache, und sie werden gewiß eines von diesen als die Ursache finden, welche sie sich umsonst mit Milch zu heben bemüheten.

D) Allzuwenige Milch. Einigen Säugammen fließt nicht genug Milch in die Brüste, oder es geschieht auch zuweilen, daß die Säugamme aus Lieb zu ihrem eigenen Kinde dasselbe heimlich säuget, und dadurch dem andern Kinde die Milch raubt. Aus diesem Abgange der Milch hat demnach das Kind diejenigen

Uebel,

Uebel, die sonst auf das Hungern folgen, zu leiden. Der leere Magen wird gerieben, gereitzet, die Säfte werden durch die beständigen Lebenswirkungen schärfer; weil sie durch neue Nahrung nicht ersetzet werden: die Verdauung hört auf, das Kind wird unruhig, schläft nicht, wird durch stätes Schreyen abgemattet, dorret aus, bekömmt Zuckungen und stirbt. Es ist daher Sorge zu tragen, daß das Kind an Milch nie einen Mangel leide; zuerst aber muß die Ursache, wegen welcher dem Kinde die Milch mangelt, untersuchet, und wenn sie gefunden, vernünftig abgewendet werden. Wo keine besondere Ursache vorhanden, kann man dem Kinde genug Milch verschaffen, wenn man der Amme häufige Brühen, gesottene Tränke von Getreide mit Milch, weiche Eyer und dergleichen zur Nahrung giebt. Von starken nicht gegohrnen Bier schreibt der berühmte van Swieten (a), daß er an seiner eigenen Frau gesehen habe, daß dieselbe, nachdem sie das Kind gesauget, und ein Seidel von solchem Bier getrunken, die ganze Nacht volle Brüste gehabt hatte. Wenn aber eine solche Nahrung innerlich gegeben worden ist, so muß die den Gefäßen mitgetheilte Feuchtigkeit durch Bähungen und gelindes Reiben, und besonders durch öfteres Saugen gegen die Brüste gelockt werden. Sollte aber durch alles dieses Unternehmen nichts ausgericht werden, so muß man eine andere Säugamme suchen, und wenn diese nicht zu bekommen ist, dem Kinde eine mit Wasser verdünnerte Milch, oder Brodwasser, oder abgekoch-

(a) In comment. ad Aphor. 1354.

tes Waſſer von Gerſte, oder ein dünnes Pannatel mit Reiß gemiſcht reichen, zu welchem das Gelbe vom Ey, wenn eine ſtärkere Nahrung vonnöthen iſt, noch kann hinzugeſetzt werden.

E.) Scharfe Milch. Man nennet überhaupt alles dasjenige Milch, welches, wenn es in die Gefäſſe aufgenommen wird, nähret, und die Milch erkennt man für gut, wenn ſie keinen unangenehmen Geruch von ſich giebt, und einen ſüſſen und gleichſam zuckerhaften Geſchmack hat. (a.) Wenn alſo die Milch eine ſauere, laugenhafte, oder andre Schärfe hat, iſt ſie fehlerhaft. Wenn je die Milch in den Brüſten ſauer bemerket wird, ſo geſchieht dieß gewiß nur ſelten; aber ſie kann leicht ſo werden, daß ſie ſehr geſchwind ſauer wird. (b) Denn da es die Kräfte des Kreislaufes ſind, welche den auch aus genoſſenen ſauern Dingen bereiteten Nahrungsſaft in einer thieriſchen Natur verändern, und da die Milch ein Nahrungsſaft iſt, der, nachdem er durch die Brüſte abgeſöndert worden iſt, ſchon einigemal den Kreislauf vollendet hat, ſo wird die Milch, wenn dieſe verändernden Kräfte ſchwächer ſind, jene Eigenſchaft, wodurch ſie ſauer wird, länger beybehalten, und daher um deſto geſchwinder ſauer werden, jeweniger ſie verarbeitet iſt. (c) Wenn alſo eine ſo leicht ſauer werdende Milch in

---

(a) Illuſt. L. B. van SWIETEN l. c.

(b) Ibid.

(c) L. B. van SWIETEN Aphor. 64.

in den schwachen Magen eines neugebohrnen Kindes aufgenommen wird, wird sie sauer, rinnet stärker und fester zusammen, beschweret den Magen, reitzet ihn, verstopft die Gedärme, verursacht Verstopfung der Eingeweide, und der Drüsen, Erbrechen, Grimmen im Bauche, die englische Krankheit, den Durchfall, Zuckungen, und andere schwere Krankheiten. Um diese zu verhindern muß man wohl Acht haben, daß die Säugamme nicht gleich nach dem Essen dem Kinde die Brüste reiche, daß sie nicht gar zu saure Speisen genieße, und daß sie die verdauenden Kräfte nicht etwa durch allzu vielen Müssiggang schwäche.

Gleichwie aber in den Brüsten keine saure und eben so auch keine laugenhafte Milch angetroffen wird, kann doch die Milch laugenhaft seyn, wenn die Säugamme entweder nicht genugsame Nahrung empfängt, oder zum wenigsten lange nüchtern ist, viele Fleischspeisen genießt, oder den Körper stark beweget; denn damals ist die Milch dünn, gelblicht, eines fast harnähnlichen Geruchs und dem Kinde zugleich eckelhaft. Sie wird ihm zwar eben deßwegen nicht so leicht schaden; aber sie schadet gewiß, wenn sie das Kind trinkt: es bekömmt davon Eckel, Erbrechen, Schmerzen, Krämpfe, faule Durchfälle und Fieber. Damit es diese Uibel nicht erfahre, ist es nothwendig dafür zu sorgen, daß die Säugamme genugsam genährt werde; daß sie also öfters des Tages hindurch Speis und Trank bekomme, und daß sie dem Kinde die Brüste nicht reiche, ausgenommen vier oder fünf Stunden nach dem Essen. Sie soll nicht müssig gehen; doch soll sie nur gelinde Bewegung machen,

und

und mit der Nahrung zwischen Fleisch und Pflanzen das Mittel halten, wodurch sowohl der Gesundheit der Säugamme als jener des Kindes am besten gepflogen wird. Weil die Säugammen an fürstlichen Höfen oft nur von Fleischbrühen leben müssen, so sind sie matt, und haben eine salzigte fast laugenhafte Milch; so bald sie sich aber saurer Dinge bedienen, so erholen sie sich alsobald wieder (a) Es wird zwar auch in dem Blute keine gährende Schärfe bemerkt; man weiß aber doch durch mehrere Beobachtungen, daß Kinder, so die Milch einer versoffenen Säugamme getrunken, mit den böseſten Zuckungen behaftet wurden; deswegen auch der berühmteste van Swieten, da er den Säugammen ein starkes Bier als nützlich empfiehlt, hinzugesetzt, daß dasselbe nicht gegohren seyn müsse, weil solches, indem es durch die Gährung eine berauschende Kraft bekämmt, stark betrunken macht. Eine Säugamme soll also nüchtern seyn; allein deßwegen ist ihr nicht der Gebrauch alles gegohrnen Tranks zu verbieten. Moschion erlaubt am angeführten Orte dem schon älter gewordenen Kinde den gemeinen Trank mit Wein zu vermischen. Endlich weil die Milch auch durch andere Speisen mit einer Schärfe verdorben werden kann, soll eine Säugamme alle scharfe Nahrung vermeiden, und Artius wahrnet sehr klug (b), daß sich die Säugamme von Laubzwiebeln, Knoblauch und gesalzenen und scharfriechenden Dingen enthalten soll.

F.)

(a) Illust. L. B. van SWIETEN ad Aphor. 181.

(b) Libr. IV. Cap 5.

F.) Die Krankheiten der Säugammen. Die Krankheiten, woran die Säugamme leidet, pflanzen dem Kinde mit der Milch die Ursache der Krankheiten, oder auch selbst des Todes ein. Der berühmte van Swieten erinnert (a): Wenn ein hitziges Fieber eine säugende Frau ergreift, und sie nicht sehr viel trinket, so wird die Milch in wenig Stunden dünn, halbgelb, salzig und von einem fast harnähnlichen Geruch verdorben werden, welches nothwendiger Weise die Gesundheit des Kindes in Unordnung bringen muß; weil aber dem Kinde mehrere langwierige Krankheiten, oder wenigstens kränklichte Vorbereitungen durch die Milch zugezogen werden können, so muß man dahin bedacht seyn, daß eine gesunde Säugamme gewählet werde; deßwegen mahnet Mauriceau (b) sehr sorgfältig, es werde überhaupt erfordert, daß die Säugammen von guter körperlicher Beschaffenheit und durchaus ganz gesund sind; auch soll sie nicht von Aeltern gebohren seyn, die den Blasen oder Nierenstein, das Zipperlein, Kröpfe, die fallende Krankheit oder eine andere Erbkrankheit gehabt haben: es soll sich an ihr keine Spur der Lustseuche äussern, oder wenigstens soll keine Muthmaßung hiezu vorhanden und sie auch übrigens weder mit der Krätze, dem Erbgründe, oder einer andern dergleichen Krankheit beflecket seyn.

G.)

(a) Comment. ad Aphor. 80.

(b) Traité des maladies des femmes grosses, & accouchées l. 3 pag. 513.

G.) Die Gemüthsbewegungen. Wie sehr die Gemüthsbewegungen den Körper in Unordnung bringen können, ist durch vielfältige Beyspiele bewiesen (a); es fehlet aber auch nicht an den Beobachtungen, welche zeigen, daß auch das säugende Kind durch die Milch, wenn solche demselben im Anfalle einer heftigen Gemüthsbewegung gegeben wird, sehr übel hergenommen werden könne. Die Säugamme geräth in den erschrecklichsten Zorn, unbedachtsam legt sie das Kind an die Brust, und sogleich verfällt es in Zuckungen, gleichwie dieses sehr viele Beobachtungen gelehret haben (b). Es erzählet der berühmte Rosen von Rosenstein (c) aus dem Albinus die traurige Wirkung der Milch, womit eine erzürnte Mutter ihr eignes Kind stillte. „Kaum als es dieselbe „genossen hatte, entstund plötzlich eine Verblutung „aus den Augen, Ohren, Nase, Mund, After- und „andern Wegen, und es starb.„ Wenn eine heftige Gemüthsbewegung solche Unheile anstellen kann, so ist es nöthig, daß man eine Säugamme suche, die gute Sitten hat, und keineswegs zum Zorn geneigt ist: man muß alles sorgfältig abwenden, was sie zum Zorn reitzen kann, und sollte man sie zornig antreffen, so muß das Kind so lange abgehalten werden, bis sie wieder ganz bey ruhigem Gemüthe ist.

C.)

(a) Differt. de animi affect. Perill. THAD. BEYER.

(b) Illustr. L. B. van SWIETEN ad Aphor. 1074.

(c) Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten, Seite 11.

H.) Die Fehler der Wärterinnen. Ich nenne jene eine Wärterinn, die die Kinder besorgt. Was den Gebrauch der nicht natürlichen Dinge betrift, durch deren rechtmässigen Gebrauch die Gesundheit erhalten, durch den nicht rechtmässigen hingegen verletzet wird, so erhellet, daß auch die Fehler der Wärterinnen mit Rechte unter die Ursachen wegen welchen die meisten Kinder sterben, und die, so erhalten werden, kränklicht sind, gezählet werden. Es können aber die Wärterinnen schaden:

A.) Durch die Luft. Wie vielen Einfluß die Luft in die Gesundheit habe, ist hinlänglich bekannt, und wie oft sie die Ursache der Krankheiten und des Todes sey, zeiget die Lehre von den Ursachen der Krankheiten. Wenn also die Wärterinn die Luft, welche das Kind einathmet, nicht gehörig erneuert, sondern zuläßt, daß dieselbe beständig mit den Ausdünstungen des Kindes selbst und seines eigenen Unrathes verunreinet wird, so ist es kein Wunder, wenn das Kind matt wird, und selbst blos aus dieser Ursache allein Hautkrankheiten bekomme. Es trägt gewiß sehr vieles bey die Gesundheit des Kindes zu erhalten, wenn man die Luft des Zimmers, in welchem es liegt, durch Hilfe des Ventilators unaufhörlich erneuert.

Wenn über dies die Luft des Zimmers zu viel erhitzet ist, oder die Wiege nahe am Ofen steht, so wird der ganze Leib des Kindes so sehr erweichet, daß es von dem Schnupfen, Husten und andern Flüssen geplaget wird. Es ist daher dienlich das Kind in einer gemässigten Luft zu halten, und es leidet gewiß

weniger Schaden in einer etwas kältern Luft, als in einer wärmeren; jene stärket vielmehr den Leib, und macht ihn deswegen dauerhaft. Endlich kann auch die Luft durch einen Fehler der Wärterinn mit so schädlichen Dünsten angefüllt werden, daß das Kind davon eines schnellen Todes dahin stirbt. Es ist bekannt, daß die Luft von dem Dampfe der glühenden Kohlen, und insonderheit der Steinkohlen so sehr verdorben wird, daß sie nebst quälenden Kopfbeschwernissen auch einen schnellen Tod verursachen kann; denn dergleichen Beyspiele giebt es sehr viele, daß Kinder, wo durch den Fehler der Wartfrau solche brennende Kohlen länger in dem Zimmer verblieben, von Kopfwehe und Erbrechen ergriffen wurden, und bald darauf starben (a). Wenn also dem Kinde aus dieser Ursache dergleichen Zufälle zustossen, trage man es sogleich in ein anderes Zimmer, und bähe die Stirne mit warmen Roseneßig, womit den gegenwärtigen Zufällen auf das beste gesteuert, und schlimmeren Folgen am schicklichsten vorgebeugt wird.

B.) Durch Speise und Trank. Die erste Nahrung, so die Natur dem neugebohrnen Kinde gegeben, ist die aus den Brüsten der Mutter zu saugende Milch, bis mit zunehmenden Alter auch andre Dinge gebraucht werden können; doch müssen diese jederzeit den Kräften der Eingeweide angemessen seyn, daß sie gehörig verdauet, und in einen guten und zur Ernährung

(a) Cl. ROSENSTEIN ebend. S. 16.

rung und Wachsthum dienlichen Saft verändert werden könnten. Härtere, zähere Speisen, wenn man sie einem noch schwachen Kinde zur Nahrung reicht, werden entweder gar nicht verdauet, und verderben von selbst; oder sie werden zwar verdauet; aber doch nicht so verändert, wie sie es sollten, damit der daraus bereitete Saft leicht durch die Gefässe fliessen, das Abgeriebene ergänzen, und den Wachsthum befördern könnte. Es geschieht daher in dem Magen und den Gedärmen eine Anhäufung einer rohen, sauern, faulen und zähen Feuchtigkeit, wodurch der Wurmsaamen erwärmet und ausgebrütet wird: die daraus entstandenen Würmer werden eben dadurch ernähret, welche alsdann durch Kriechen, Nagen und Einsaugen des Nahrungssafts den Bau des Körpers also verheeren, daß sie nicht selten an den kränklichten Zufällen der Kinder Schuld haben, und oft Unruhen, Fieber, Schmerzen, Zuckungen, Krämpfe, Phantasien und andere Krankheiten, ja den Tod selbst verursachen. Es entstehen daraus Verstopfungen der kleinsten Gefässe durch die zähen Säfte, Anpfropfung der Drüsen und Eingeweide, wodurch die Nahrung aufgehalten, das Wachsthum verhindert wird, und der Körper ausdorret, da unterdessen der Unterleib aufschwillt, hart wird, und also das Kind in demselben schon die Quelle jener Krankheiten mit sich herumträgt, welche dasselbe später erwarten, wenn es doch bey Leben erhalten wird. Es verdienet aber kein Nahrungsmittel unsere Aufmerksamkeit mehr, als jenen aus Mehl mit Milch oder Wasser eingekochte dicke Breye, welcher, weil er noch das Schleimige der zum Korn gehörigen Saamen hat, und, wie gewöhnlich, dem noch schwachen Kinde häu-

fig gegeben wird, den Magen und die Gedärme mit einem unbezwinglichen Leime beschweret, wodurch alsdann Blähungen, Grimmen, Unruhe, Engbrüstigkeit, Leibesverstopfungen und alle jene Uebel, welche kurz zuvor sind erzählet worden, entstehen. Es ist demnach fürwahr eine recht kluge Ermahnung des berühmten van Swieten (a.), wenn er sagt: „ es „ ist höchst schädlich den Magen des Kindes mit die„ sem Mehlbreye anzufüllen, welcher durch seinen zä„ hen Schleim das Kind mehr beschweret als nährt „. Ballexserd (b.) nennet ihn einen klebrigten, erdigten, durch die Kräften der Eingeweide unbezwinglichen Leim, eine Gattung Kütt; weswegen ihn auch Ettmüller für tauglicher hält die Bücher zu leimen, als die Kinder zu nähren.

Da es aber nun einmal nothwendig ist dem Kinde in den zweyten oder dritten Monat nebst der Muttermilch eine andere Nahrung zu reichen, damit das Kind, wie der berühmteste van Swieten erinnert (c) dennoch füglich genähret werden könne, wenn der Mutter oder der Säugamme ein Uebel zustossen sollte, so das Säugen auf eine Zeit hinderte, so ist dienlich diese aus Mehl, welches aus Malz bereitet worden ist, zu machen, weil dasselbe wegen der in ihrem ersten Anfange beym Hervorkeimen unterdrückten Gährung

(a) Comment. ad Aphor. 1358.

(b) Frage, warum so viele Kinder sterben? Seite 81.

(c) l. c.

rung weniger Zähigkeit hat. Da aber auch in dem Brode und vorzüglich in dem Zwiebacke durch die angefangene Gährung, die aber durch die Hitze des Backofens unterdrückt wird, das Nemliche erhalten wird, so kann in warme Milch eingeriebenes Brod viel schicklicher, als wenn es in derselben gekocht wird, zum Gebrauche dienen. (a) Doch auch mit diesem ist ein gehöriges Maaß zu beobachten; denn eine an sich sehr gute Speis kann durch Uebermaaß schädlich seyn. Sobald die Kräften des Kindes mit dem Alter zunehmen, kann man demselben auch statt des Mehlbreyes stärkere Nahrung gestatten; doch muß man allezeit die stufenweise Ordnung vor Augen haben, welche uns die Natur selbst zeiget. Das Kind wird ohne Zähne gebohren: zuerst kommen die Schneidzähne, dann folgen die Backenzähne und Hundszähne, und so bringt selbst die Natur die zur Zermalmung härterer Speisen dienlichen Werkzeuge später hervor. Uebrigens müssen die scharfen und gewürzhaften Dinge unter den Nahrungsmitteln der Kinder vermieden werden; denn ihre zarten Nerven vertragen sie nicht; sondern sie bringen durch ihren Reitz Brennen, Schmerzen, Fieber und dergleichen hervor.

Aus den eben angeführten Gründen sind auch jene Speisen zu meiden, die den Nachtisch auszumachen pflegen, gleichwie auch alle geistigen und warmen Getränke, weil jene nebst andern Uebeln oft Zuckungen machen; diese aber den Magen schwächen, und hierdurch den Körper entkräften können.

(a) Illust. I. B. van SWIETEN loc. cit.

C.) Durch den zu Fleiß erregten Schlaf. Oft sind die Kinder sehr ungestimm, und stören durch unaufhörliches Schreyen die Ruhe der Nacht. Die Ursache ist meistens in den Gedärmen, die durch einen häufigen scharfen, zähen Koth beschweret, oder von Winden ausgedehnet werden; oder sie ist in einem äusserlich reitzenden, drückenden, beschwerenden Dinge zu suchen und zu finden: sobald dieses abgewendet, oder verbessert ist, wird das Kind ruhiger und schläft von selbst leicht ein. Allein die allzu nachlässigen Wärterinnen, indem sie auf die Ursachen, die das Kind unruhig machen, nicht Acht haben, trachten das Kind nur durch Hilfe schlafmachender Mittel zu besänftigen und einzuschläfern. Wenn nun dieses geschieht, so kann das Kind, indem die wahren gegenwärtigen Ursachen vernachlässiget werden, endlich dadurch in schwere Krankheiten verfallen, und wenn es öfters, und allezeit (wie sie es bey Wiederholung des Mittels gewohnt sind) mit vermehrter Dosis geschieht, so kommen die Kinder oft gänzlich von Sinnen, oder tragen Zuckungen, einen dem Schlagfluße ähnlichen Schlaf, oder eine beständige Tollsucht davon, welches so viele traurige Beyspiele derjenigen gelehret haben, denen ihre Wärterinnen aus sträflicher Faulheit Theriaklattwerge, oder Philons Ruchlattwerge zu geben sich nicht gescheuet haben.

D.) Durch das Wiegen. Es ist ein allzugemeiner Gebrauch die Kinder so lange zu wiegen, bis sie ganz betäubt einschlafen. Diese heftige, ja wohl unmäßige und höchst unschickliche Bewegung der Wiege setzt nothwendiger Weise das Kind in große Ge-

fahr,

fahr, und schadet seiner Gesundheit; denn da das Kind stark in der Wiege beweget wird, leidet dessen Kopf durch das Schwingen eine starke Erschütterung in dem Gehirne: daraus entstehet eine Blödheit der inneren sowohl, als der äußeren Sinnen, und Dummheit; daher auch das alte in Sachsen gewöhnliche Sprichwort, so der berühmte Krüger erzählt: man hat ihn so lange gewieget, bis er ist dumm worden. Das Gehirn kann aber hierdurch auch so sehr mißhandelt werden, daß viele nicht geringe Zufälle darauf erfolgen. So erzählt der berühmteste van Swieten, daß er „einen starken achtjährigen Knaben gekannt habe, welcher, da ihn seine Mittgesellen in die Wiege warfen, und mit Gewalt darinn festhielten, durch das starke Wiegen einen heftigen Schwindel mit gallichten Erbrechen davon trug„ (a). Wenn nun dadurch in einem schon festeren Gehirne eine so große Veränderung vorgeht, eine wie viel größere ist nicht in einem noch viel zärteren zu befürchten? Es geschieht aber, wie eben dieser große Schriftsteller anmerket, daß zuweilen diese starke Bewegung die von dem Kinde gesaugte Milch geschwinder gerinnen macht, und das daher entstandene Geronnene so fest wird, daß es hart wieder aufgelöset werden kann. Auch geschieht es sehr leicht, daß sich die Wiege, wenn sie so stark bewegt wird, ganz umstürzt, und das Kind herausfällt, oder auf eine andere Weise verletzet wird, gleichwie ich einst selbst Augenzeuge eines so traurigen Beyspieles war. Eine Wiege fiel um, und drückte das herausgefallene Mädchen, und dieses wurde hievon

(a) Comment. ad Aphor. 1354.

bucklicht, und in ihrem Wachsthume so gehindert, daß es in seinem achten Jahre noch nicht die Größe eines dreyjährigen Kindes hatte. Da also aus dem allzustarken Wiegen ein Kind so große Gefahren zu befürchten hat, so ist nur ein mässiges Schwingen zu empfehlen, und dieses soll nicht eher geschehen, als einige Zeit nach genossener Milch. Der berühmteste van Swieten ziehet die frey schwebenden Wiegen den übrigen vor, weil sie wie eine Wage gleicher und sanfter schwanken.

E.) Durch heftige in den Kindern erregte Gemüthsbewegungen. Die Wärterinnen pflegen ihre Kinder östers durch schreckliche Märchen aufmerksam zu machen, damit sie dieselben, wenn sie ausgelassen sind, durch ihre wiederholte Vorstellung in Zaum halten können; zuweilen aber erschrecken sie die leichtgläubigen Kleinen damit so sehr, daß man mehrmalen hierauf in denselben Zuckungen entstehen sah; ja in einigen brachte es eine solche Veränderung in dem Gehirne hervor, daß sie auch nur bey der blossen Erinnerung an solche Märchen, oder durch den betrüglichen Schatten eines Gespenstes nicht nur in Zuckungen geriethen, sondern auch, wenn man sich ihnen während diesem nur näherte, wirklich die fallende Sucht, Starrsucht, oder Lähmung bekamen; ja oft gar eines gähen Todes dahinstarben. Daß aber das Schrecken so vieles vermöge, zeigt eine Menge ähnlicher Beyspiele (a). Und wenn auch dergleichen Uebel

(a) MORGAGNI de sed. et caus. morb. Epist. IX. Act. 6. SCHENKIUS Observ. med. Lib. I. Pag. 128.

van

bel nicht jederzeit darauf folgen, so werden dennoch die Kinder dadurch zu mehreren Krankheiten vorbereitet, weil sie auf immer furchtsam gemacht werden, und als Schwächlinge dahinwelken. Eine nicht minder üble Gewohnheit der Wärterinnen ist auch jene, die Kinder durch eine unzeitige Zurückhaltung in sehr unschuldigen Dingen zum Zorn zu reitzen, wovon alle auf heftigen Zorn folgende Krankheiten entspringen können, weswegen man auch die Wärterinnen sorgfältig von diesem Unfuge abmahnen soll.

F) Durch äusserlich angebrachte Dinge. Das erste, so dem Körper des neugebohrnen Kindes angelegt wird, sind die Fatschen und Windeln, womit sie dasselbe ruhig erhalten wollen. Auf diese Art wird das zarte Körperchen gegen die äusserlichen Unbilden geschützt; ja es scheint, als wenn es dadurch an Stärke etwas zunehmen könnte; aber gleichwie alles Gute durch Uebermaaß schädlich werden kann, so geschieht es auch hier; denn es ist bey vielen so weit gekommen, daß sie den Leib des Kindes nicht nur einwiegeln; sondern vielmehr durch Hilfe der Binden so schnüren, daß es fast unbeweglich darinn steckt; „so liegt der glücklich gebohrne Mensch an Händen „und Füßen gebunden, so weint das Geschöpf, das „andern befehlen wird, und fängt sein Leben mit „Mühseligkeit an, und dieses um der einzigen Ur„sache willen, weil es gebohren war" (a).

 Doch

van SWIETEN in Comment. ad Aphor. 1010. 1040. 1049. 1062. 1074.

(a) PLINIUS Hist. Lib. VII. in Proum.

Und was entspringen nicht aus dieser unmässigen Zusammschnürung des zarten Körpers für schreckliche Uebel? Die Lungen werden, indem die Brust zusammgedrückt wird, in ihrer Verrichtung gehindert, und wenn die nemliche Gewalt beständig angewendt wird, verengert sie die ganze Brust, und giebt einen immerwährenden Stoff zu den bösesten Folgen, hindert nicht nur das Athmen, sondern auch die Verdauung, woraus alsdann unreine Säfte, ungesunde Leibesbeschaffenheit, Knoten in den Lungen und dergleichen entstehen. Durch die nemliche Zusammschnürung des Unterleibes werden die in demselben gelegene Eingeweide zusammengedrückt, es wird die Verdauung der genossenen Speisen verhindert, und die Ausleerung des Kothes zurückgehalten, woraus dem Kinde sehr üble Folgen erwachsen, und zu noch weit schlimmeren der Weg gebahnt wird. Da endlich die Gliedmassen durch unmäßiges Binden zusammgedruckt werden, und vielleicht auch eine üble Lage haben, wie auch die Hoden zwischen den Schenkeln gequetschet werden, entstehen Beschwerlichkeiten und Schmerzen, wegen welchen das Kind unruhig und schreyet wird, um sich zu helfen die Glieder auf mancherley Art strecket und zerret, und den Körper verdreht, wodurch es sich Verrenkungen, Verdrehungen und Höcker zuziehen kann: ja es ist oft keine andere Ursache ihrer Unruhe, als das zu feste Zusammenziehen der Binden. Täglich sehen es die Weiber, und verwundern sich selbst, daß das Kind erbärmlich schreyet, wenn es eingewiegelt ist; hingegen gleich ruht, und gut schläft, sobald es von den Binden befreyet, die Glieder frey bewegen kann. Da dieses also deutlich

bewei-

beweiset, daß oft bloß die Zusammschnürung der Binden dem Kinde so beschwerlich ist, wohnte der große van Swieten dem Einwiegeln der kaiserlichen Kinder in den ersten sechs Monaten zweymal des Tages allezeit selbst bey, und wenn er nicht deutlich wahrnahm, daß sie alle Gliedmassen frey bewegen konnten, so ließ er sogleich alles wieder wegnehmen, und achtete des Murrens der Weiber nicht, die sich nicht durch vernünftigen Rath, sondern nur durch Ansehen leiten ließen.

Von lockeren Binden hingegen scheint niemal etwas zu befürchten zu seyn. Ganze Nationen haben keine Binden, sondern bedecken ihre Kinder nur ganz leicht, um sie von den Unbilden der Luft zu beschützen, und die Europäer bewundern die Stärke und Munterkeit dieser Menschen, welche selten ungestaltet sind (a). Aber hieher gehören noch mehrere Dinge, die nicht mit Stillschweigen zu übergehen sind. So pflegt man den Kopf des Kindes mit einer Hauptzierde zu bedecken: diese kann, wenn sie zu eng ist, das Gehirn durch Uebereinanderschiebung der Knochen, die noch nicht fest genug verwachsen sind, so gewaltig zusammdrücken, daß das Kind Zufälle eines Schlagflusses bekömmt, welche allein durch Abnehmung der Hauptzierde wieder verschwinden. Auch können dem Kinde durch den Gebrauch der Pflaster, Salben, zurücktreibenden Mittel u. d. m. um den Erbgrind oder bösen Kopf adzutrocknen, verschiedene schlimme Folgen entste-

N 5 hen,

(a) Ill. L. B. van SWIETEN Comment. ad Aphor. 1353.

hen, und die Praktiker haben beobachtet, daß Engbrüstigkeit, die englische Krankheit, Fieber, Zuckungen, die fallende Sucht und andere Krankheiten daraus entstanden sind (a).

Endlich kann auch währendem Tragen des Kindes ein ståter Druck auf irgend einen Theil seines Körpers eine Schwachheit, Schwindsucht, oder ein fehlerhaftes Verhåltniß sowohl der Größe als der Stärke an demselben verursachen; gleichwie wenn die Wärterinn allzeit auf der nemlichen Seite bey der Wiege sitzt, oder die Wiege immer so stehen läßt, daß das Licht ståts auf der nemlichen Seite einfällt, das Kind schief zu sehen gewöhnet wird, und auf solche Art ein nachher hart zu verbesserndes Schielen behält. Und so begeht eine nachlässige Wärterinn noch hundert andere Fehler, die der Gesundheit des Kindes schädlich seyn können, z. B. eine Stecknadel, die nachläßig in die Decke gesteckt wird, und das Kind sticht, woher der ehrwürdige Boerhaave die böseſten Zuckungen entstehen gesehen hat: so auch ein Druck auf das Kind, wenn die Wärterinn mit demselben in dem nemlichen Bette schläft: und fürwahr es würde zu lang werden alle dergleichen Fälle zu erzählen: es sey genug die größtentheils vorkommenden hier angezeigt zu haben, um ihnen vorzubeugen.

Da ich also die von andern gemeldeten Ursachen, wegen welchen die meisten neugebohrnen Kinder ster-

(a) Tissot Anweisung für das Landvolk Seite 369 van SWIETEN Comm. ad Aphor. 1484.

sterben, und die meisten von denen, welche erwachsen, kränklicht sind, gesammelt, und mit beygefügten Erinnerungen angezeigt, und also das vorgenommene Werk nach meinen Kräften geendiget habe, so wünsche ich mir zum Lohn meiner Bemühung bloß das Vergnügen: hiemit etwas zur Erhaltung des Menschengeschlechtes beygetragen zu haben.

Abhand-

Abhandlung
von dem
wirksamen und sicheren Gebrauche
des
korrosivischen Sublimats
in
Heilung der Lustseuche.

Aus dem Lateinischen
des Herrn
Wenzel Wykissaly,
der
Weltweisheit und Arzneykunst
Doktor. *)

Erstes Kapitel.

Da ich im Begriffe bin von der beständigen Wirksamkeit und dem sicheren Nutzen des korrosivischen Sublimats in der Lustseuche zu handeln, so glaube ich

*) Dissert. de merc. subl. corros. in hylide efficaci tutoque usu. Viennæ 1780.

ich nicht, etwas neues zu sagen. Doch wird es mich nicht reuen, wenn ich nur seinen vorzüglichen Ruf, welchen er schon lange vor andern der Lustseuche entgegengesezten Mitteln auch in vielen schon verzweifelten Fällen sich eigen gemacht hat, unverlezt beyzubehalten und mit neuen ganz sichern und merkwürdigen Versuchen heut zu Tage zu bekräftigen im Stande bin: wenn ich dieses, sage ich, zu Standen bringe, soll es mich des angewendeten Fleißes nicht reuen. Ob mir schon nicht unbewußt ist, daß der Gebrauch desselben von den ersten und größten Nachforschern gebilliget und bekräftiget wurde; glaube ich, daß sichs der Mühe doch lohne, seinen wirksamen Gebrauch auf ein neues darzuthun, und da ich dieses zu erneuern wage, hoffe ich, daß diese seine Vortreflichkeit dennoch von einigen seiner Gegner gebilliget werden soll; besonders wenn ich die Beschwerlichkeit in der Heilungsart alter Aerzte mit der Leichtigkeit neuerer in Vergleichung ziehen werde.

Denn die meisten der älteren Aerzte staunten über die Neuigkeit und das Toben der Lustseuche, wankten unentschlossen, was sie thun sollten, denn sie getrauten sich nicht die Heilung jener Krankheit auf sich zu nehmen, der sie nicht gewachsen zu seyn glaubten, wie man bey Trella, Wendelius, Hock, Cataneus a Lacu Marcino (a), jenen wälschen Aerzten, findet, welche behaupten, daß die geschicktesten

(a) Tract. de morb. Gallico c. 7. ab anno 1500. ad 1515.

schicktesten Männer der Heilung dieser so heftigen Krankheit sich entzogen hätten. Es ist leicht einzusehen, wieviel dieses von den Kräften der Natur unbezwingbare Luftgift den scharfsinnigsten Aerzten zu schaffen gegeben habe, wenn man nur die alten Schriftsteller von dieser neuen Krankheit, welche vom Fernelius (a) zuerst den Namen der Franzosenkrankheit bekommen hat, durchblättert. Meistens fanden sich jene betrogen, welche diese Seuche, da sie unter fremder Gestalt um sich grif, zu ersticken suchten: eine Seuche, welche dem menschlichen Geschlechte so beschwerlich, so gefahrvoll, und dem gemeinen Wesen so nachtheilig ist, welche, wenn sie einmal auf was immer für eine Art dem menschlichen Körper beygebracht worden, die Angesteckten nöthiget entweder selbst das Aeusserste zu versuchen, um das Gift derselben zu tilgen, oder aus dem Leibe zu schaffen, oder von Kunsterfahrnen Männern Hilfe zu fordern, damit sie jenes dem Körper beygebrachte Wesen, welches die schlimsten Folgen drohet, erträglicher machen, oder gänzlich zernichten.

Allein die unbekannte Beschaffenheit dieser neuen Krankheit, die Ueberhäufung unzählbar aufeinander folgender Uebel, die verschiedenen Erscheinungen, womit sie sich gemeiniglich zu äussern pfleget, verleitete die Aerzte zur Prüfung verschiedener in der Heilungs-

---

(a) Illust. L. B. van SWIETEN, T. 5. p. 372.

lungskunst gewöhnlicher Mittel (a). Da sie aber den gewöhnlichen auf keine Weise weichen wollte, verzweifelten die meisten an der Heilung; also zwar, daß sie sich weigerten den Elenden Hilfe zu leisten, und oft Quacksalbern dieses Feld freywillig überließen, durch deren großsprecherische und betrügerische Arkanen nicht wenige Kranke in den schlimmsten Zustand gestürzt wurden, wodurch endlich die Sache so weit kam, daß der Kranke oft zweifelte, ob es besser wäre unter der Anleitung der Aerzte durch eine langsame Abzehrung zu verschmachten, oder sich unvermeidlichen Martern auszusetzen; wo nicht gar den Kopf mit gewisser Lebensgefahr dem Spiele unerfahrner Großsprecher Preis zu geben.

Sehr viele, die den Werth des Lebens zu schätzen wußten, und dessen Erhaltung eifrigst oblagen, worunter Hr. Astruk den ersten Platz verdienet, fiengen an, der Beschaffenheit dieser neuen Krankheit mit allem Fleiße nachzuspüren, weil sie theils durch das widerspenstige Schicksal der mit der Lustseuche behafteten bewogen, theils von der ihnen obliegenden Pflicht ihres Amtes dazu angetrieben wurden. Diese sind es, welche uns diese Krankheit vollkommen kennbar machten, und uns dieselbe aufs genaueste beschrieben hinterließen, so zwar, daß heut zu Tage, wo man sowohl das Wesentliche derselben, als auch die Wirksamkeit des Quecksilbers, als des wahren und besten

(a) Cl. ASTRUC de morb. vener. L. 2. c. 5.

besten Gegengifts der Lustseuche, durch die richtigsten Versuche erfunden, und bekräftiget hat, und immer noch mit neuen Zusätzen vermehret, keiner von den Kunsterfahrnen mehr seyn wird, der sich nicht versprechen könnte, die ihm anvertrauten, mit diesem Uebel behafteten Unglücklichen von den traurigen Folgen dess lben zu befreyen, wenn sie ja noch zu einer Zeit um Hilfe flehen, wo das Uebel noch nicht das Aeusserste drohet, und der Bau des Körpers nicht bis auf die innersten Sehnen zerstöret ist.

Dadurch denke ich keineswegs zu behaupten, daß das Queckfilber, oder dessen Zubereitungen das einzige Hilfsmittel aller Venerischen sey. Ich kenne die Spiele der Natur: es sind Fälle und praktische Beobachtungen, die uns zeigen, daß einige Venerische, denen das Queckfilber die gehörige Erleichterung versagte, allein durch abgesottene Getränke antivenerischer Kräuter, Wurzeln und Hölzer, und andere durch einen Absud reinigender, oder balsamischer Mittel vollkommen hergestellet worden sind, ja sogar findet man bey dem Freyh. von Störck (a), daß ein sehr starker Absud der Sarsaparillen für sich allein diese Seuche getilget habe.

So wahr diese Beyspiele sind, so wenig können sie einen erfahrnen Arzt befriedigen, da die älteren schon einsahen, daß diese manchen so wirksame antivenerischen Abkochungen, die sie uns doch zum heiligen

Zufluchts-

(a) Ann. med. 2. p. 223.

Zufluchtsort anwiesen, nicht immer zur vollständigen Heilung dieser Seuche hinlänglich seyen, und von der Unzulänglichkeit derselben ferners überzeugt, sahen sie sich gezwungen auf ein besseres und wirksameres Heilungsmittel zu denken. Sie sahen von ungefähr, daß das Quecksilber die Würme tödete, dieses machte sie hoffen, daß es auch das Lustgift töden würde. In dieser Meinung machten sie damit den Versuch in einem Menschen, der mit dieser Seuche so angestecket war, daß sie sich öfters mit den häßlichsten Erscheinungen zeigte. Durch oft widerholte Versuche gelang es ihnen dem Kranken und damit der ganzen Nachkömmenschaft Nutzen zu schaffen (a).

Jeder wird zugeben, daß der Gebrauch des Quecksilbers uralt ist; doch gestehe ich gerne, daß er nicht von allen gänzlich angenommen sey. Man sagt, daß schon Aristoteles (b) dasselbe mit dem Speichel vermengt in den Hautkrankheiten versucht habe. Galenus (c) führet es unter den Giftarten an; nicht anders scheinen auch Theophrast und Dioskorides (d) gesinnet gewesen zu seyn, und alle Aerzte, welche dem Galenus folgten, eigne-

(a) ASTRUC. de morb. vener. L. 2. c. 6.

(b) Meteorolog. L. 4. c. 8.

(c) De simplic. Medic. facult. L. IV. c. 9. & L. V. fc. 19. & L. VI. epidem. comment. VI. text. 6. & alio loco L. IX. c. 3. artic. 32. fatetur se illo nullum tentamen fecisse.

(d) L. 6. C. 28.

eigneten demselben eine giftartige Eigenschaft zu. Freyh. von Swieten bezeuget, daß der Gebrauch des Quecksilbers von den Griechen, und auch den Neuern seye verbannet worden (a).

Es fanden sich also zu allen Zeiten Aerzte, welche den Gebrauch des Quecksilbers scheueten und mißbilligten, und ist es wohl ein Wunder, da selbst zu unseren Zeiten Cajet. Fabri ein gleiches Urtheil von ihm gefället hat (CAJET. FABRI, *dell uso del Mercurio crudo sempre temerario in Medicina. Colon.* 1749.

Hingegen fanden sich einige, welche nicht nur die giftartige Wirkung des Quecksilbers nicht fürchteten, sondern auch von der Vortreflichkeit desselben in der Lustseuche überzeugt, dieses nicht nur in der Lustseuche, sondern auch in andern langwierigen Krankheiten mit den besten Erfolge dargereicht haben. (b).

Unter diesen waren die ersten die Araber, wie Rhazes (c) und Avicena (d), welche das Quecksilber freyer zum äusserlichen Gebrauch und zur

(a) Comment. T. 1. p. 135.

(b) Cl. SPIELMANN, mat. med. p. 592.

(c) Lib. 9. ad Almanf. Serap. Lib. de fimpl. med. C. 385.

(d) Lib. 2. tract. 2. C. 47. & ISAACUS L. 4. pract. C. p. 9. cum cineribus filicis, & aceto ad fcabiem, & herpetem.

zur Heilung der Hautkrankheiten gewählet haben. Endlich im sechszehnten Jahrhunderte hat Jakobus Berengarius der Carpenser, öffentlicher Lehrer zu Padua den Gebrauch desselben in allen Krankheiten ohne Unterschied gebilliget: ja er hat sich dadurch großen Namen und Reichthümer erworben, so zwar, daß er für den Erfinder des Gebrauches des Quecksilbers anerkannt wurde.

Ob man gleich behauptet, daß Mathiolus (a) der erste das Quecksilber innerlich dargereicht haben soll, so hat doch Astruk (b) bewiesen, daß schon vor dem Berengarius am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und am Eingange des sechszehnten das Quecksilber wider die Lustseuche gebrauchet habe.

Selbst der Pabst Johannes der XXI., welcher, bevor er die Päbstliche Würde angetretten, Petrus Hispanus genannt wurde, und im Jahre 1297. die Arzneykunst ausgeübet hatte, soll nach Anführung des berühmten Falck das Quecksilber wider die Würmer gebraucht, und sich dadurch einen großen Namen erworben haben (c).

(a) Aphrodisiac. p. 257.

(b) De morb. vener. C. 2. p. 159.

(c) Von dem Quecksilber, und dessen Kräften bey verschiedenen Krankheiten, aus dem Englischen übersezt p. 2.

Ob man schon liest, daß sehr viele Krankheiten sowohl langwierige, als venerische, durch den Gebrauch dieses bewundernswürdigen flüssigen Körpers, wie ihn billig der Freyh. van Swieten (a) nennt, sind gehoben worden, und heut zu Tage gehoben werden (b), so muß man doch eingestehen, daß das rohe Quecksilber in einigen Krankheiten und einigen Venerischen nicht den erwünschten Erfolg macht, da auch berühmte Aerzte sich gezwungen sahen, theils wegen den Folgen des Speichelflusses, welchen er in größerer Menge dargereicht, leichter als seine Zubereitungen erwecket, theils wegen den üblen Wirkungen, welche nach dem Gebrauch eines verfälschten Quecksilbers zurückbleiben, ihn seltner anzuwenden, und statt dessen einige seiner Zubereitungen, besonders die salzigten, zu Hilfe zu ziehen, woraus dann unterschiedliche Arten ihn zu reinigen, zuzubereiten und zu geben entstanden sind.

Einigen Aelteren, da sie beobachteten, daß der Speichelfluß von dem Gebrauche des Quecksilbers entstehe, und da sie durch ihn viele Erleichterung erhielten, schien es dienlicher zu seyn, die vorhin so berühmte Schweißkur zu verlassen, und die venerischen nur mit dem Speichelfluße zu heilen: einige der neueren, als Hacquenot, Goulard, ꝛc. denen die Müh-

(a) L. c.

(b) Cl. de HAEN, rat. med. T. 1. 2. 3. 4. 11. & Cl. SPIELMAN L. c.

Mühseligkeiten des Speichelflußes zu beschwerlich schienen, führten die Heilungsart, *per extinctionem* genannt, ein; andere aber, welche sahen, daß die Einschmierung des Queckſilbers in einigen Venerischen hinreichend wäre, glaubten alle Venerische auf diese Art zu behandeln, wie man bey Houstet, Michel, Monro, ꝛc. finden kann.

Alle verschiedene Arten der Zubereitung und Heilung hier zu erzählen, würde meinem vorgesetzten Entzwecke zuwider seyn, ich weise daher meine Leser an die Schriftsteller selbst an, mir wird es genug seyn in Kürze die Speichelkur zu berühren. Wir haben uns nichts vorzuwerfen, daß wir sie aus dem medicinischen Fache verbannet haben; wenigstens in Heilung der Lustseuche: was hingegen die übrigen Heilungsarten betrift, zweifle ich nicht, daß jede etwas Sonderbares in gewissen Zufällen habe, vermög welchen sie zuweilen gewählt, zuweilen hintangesezt werden muß. Diese schröckliche, den Kranken und Umstehenden beschwerliche Speichelkur war der größte Beweggrund, durch welche die Aerzte verleitet werden, einer sicheren und leichteren Heilungsart nachzusinnen, besonders da sie sahen, daß einige Venerische ohne dieselbe hergestellet wurden (a).

(a) Ill. L. B. van SWIETEN, T. 5. p. 548, item Cl. LOCHER Obs. pract. p. 11.

Unter die schweresten Zufälle des Speichelflusses gehören das Erbrechen, der Blutsturz, die Ruhr, welche nicht selten unbezwingbar ist, und oft bemerket man nach aufgelösten Säften den gefahrvollen Rieselausschlag: dann folget nach einer allzugroßen Ausleerung die Schwindsucht, Auszehrung, das hektische abzehrende Fieber und endlich bey einigen, da sie sanft schlaffen, macht es eine Versetzung in das Haupt, und so folget nach vorhergegangenen geringen Gichtern der Tod.

Welcher fühlbare Arzt würde nicht durch diese Martern des Speichelflußes bewogen werden? Können wir uns wundern, daß so viele und berühmte Aerzte verschiedene, weit sicherere und erträglichere Heilarten der Lustseuche erdacht haben? gar nicht: ja wir werden vielmehr jenen um die Arzneywissenschaft bestens verdienten Männern nachfolgen, und sie mit der ganzen Nachwelt verehren.

Der Freyh. van Swieten ist derjenige, welcher sich billig den Namen des Erfinders zueignet, und mit Hintansezung der Speichelkur die leichteste Weise die venerische Seuche zu ersticken der erste, wenigstens in Oesterreich, eingeführet hat: nemlich mit dem korrosivischen Sublimat, mit jenem durchdringensten Quecksilbersalze, welches durch die Sublimation nach Vorschrift des wienerischen Dispensatoriums (a) gemacht

(a) Pharmac. Austr. Provinc. P. 195.

gemacht wird. Jener vortrefliche Mann, da er dem bedaurungswürdigen Zustand der Venerischen überdachte, und den Queckfilbervitriol zu untersuchen im Sinne hatte, gestehet aufrichtig, daß ihm von Ribeira Sanchez, der russischen Kaiserin Leibarzte folgendes Mittel eines alten Wundarztes, als das beste in den verzweifeltsten venerischen Uebeln sey angepriesen worden.

℞. Merc. subl. corr. drj.

Spiritus frumenti ex hordeo, vel secale obtenti, semel rectificati unc. 120.

wovon jener Wundarzt Morgens und Abends den Kranken 1. Loth gab, welche Dosis er nach Maaß der Wirkung vermehrte oder verminderte, und das Uebel ganz gewiß heilte.

Dieses Mittel wendete Freyh. van Swieten mit dem besten Erfolge an, und da er von dessen Nutzen und Wirksamkeit durch vielfältige Erfahrung überzeuget war, hat er es nicht nur kund gemacht, sondern auch den weit entlegensten Aerzten als das vortreflichste Mittel in allen venerischen, und den Mitteln der Kunst widerstehenden Krankheiten angepriesen. Die Pariserabhandlungen vom Jahre 1699. bezeugen zwar, daß der korrosivische Sublimat zur Heilung der Lustseuche in Siberien sey gebraucht worden (a); man sehe auch Lemery in den Pariser-

(a) Gmelin Reise 1. p. 148.

abhandlungen vom Jahre 1709. und 1734. Diesem ungeachtet siehet ein jeder ein, daß der Freyh. van Swieten dessen Wirksamkeit, welche zuvor weniger bekannt war, erst mit neuen Versuchen dargethan habe. Eben dieser unvergleichliche Mann durch die Schmerzen der Elenden zu St. Marx bewogen, hat den berühmten Arzt Hr. Locher diesem Spitale vorgesezt, und ihm aufgetragen, das obgemeldete Mittel mit eben dieser Behutsamkeit zu prüfen. Seinen ersten Versuch machte er den ersten May 1754. an 120. Kranke, und heilte alle ohne Speichelfluße: er sezte diese Heilart durch 8. Jahre fort, und befreyte dadurch 4880. von dem venerischen Uebel (a). Diese Heilungsart ist noch bis auf den heutigen Tag beybehalten, und es werden jährlich aufs wenigste 300. auf gesunden Fuß gestellet, welches ein jeder in dem Verzeichniße der aufgenommenen und entlassenen lesen kann.

Ich hatte Gelegenheit diese vortrefliche Wirksamkeit des korrosivischen Sublimats nicht nur allein in diesem, sondern in mehr anderen wienerischen Krankenhäusern zu sehen, da es mir erlaubt war, den Versuchen, als persönlicher Zeuge beyzuwohnen, und in den Büchern der größten Praktiker von Wien, die

(a) LOCHER. Observ. pract. p. 34. ubi Ill. L. B. van SWIETEN ipsus ægrorum curationi interfuit eandemque direxit, adeoque non ex relatis, sed a se factis curis confirmavit, commendavitque medicamentum, quod probe notatum velim.

die dieser Art zu handlen beyfielen, dieselbe nicht ohne großem Vergnügen zu lesen. Jede Erinnerung daran wird mir Freude bringen, und zwar eine Freude, die um nichts geringer seyn wird, wenn auch eine widrige Meinung einiger weniger wider diesen vortreflichen Mann zeigen sollte.

Nun bleibt noch übrig, daß ich so kurz als möglich erkläre, auf welche Art dieses Mittel wirke. Ich übergehe freywillig die unterschiedlichen und entgegen gesetzten Meinungen einiger Schriftsteller.

In Beschreibung seiner Eigenschaften, welche er darthut; indem er die kleinsten Gefäße durchdringet, die härtesten Verstopfungen auflöset, indem er in der zähen Krankheitsmaterie der verdickten Säfte eingewiegelt und aufgelöst, den Umlauf des Geblütes durch ihre Verdünnerung freyer machet, und sogar das Luftgift, in welchem Theile des Körpers es sich immer vorfinde, unwirksam machet, da er es entweder aus dem Leibe ausführet, oder durch seine ihm entgegengesetzte Kraft noch in seinem verborgenen Keime ersticket, werde ich nicht fehlen, wenn ich behaupte, daß diese Wirksamkeit zum Theil dem rohen Quecksilber gleichförmig, zum Theile aber dem scharfen salzigten Reitz, den er durch die chemisthe Zubereitung erhielt, zuzuschreiben sey. Dieses darzuthun könnte ich tausend Gründe anführen, wenn ich nicht befürchtete, durch zu vieles Beweisen nichts bewiesen zu haben; daher ich vielmehr in Zuversicht auf das Ansehen, und die Zeugniße der größten, und in der Heilkunst erfahren-

sten Männer ungescheut behaupte, daß der korrosivische Sublimat mit gehöriger Anfmerksamkeit dargereicht in allen wichtigeren venerischen Krankheiten das beste und einzige Mittel sey, welches jedwedem Alter und Geschlechte angemessen, frey von den Beschwerden des Speichelflußes, welche andere Quecksilbersalze bey ihrem Gebrauche zu verursachen pflegen, bis heut zu Tage auf das geschwindeste und sicherste heilet, wenn man es dem Kranken in gehöriger Dosis, mit gehöriger Behutsamkeit, und ohne vorhin von einer anderen Gattung des Quecksilbers Gebrauch gemacht zu haben, darreichet; doch verbietet seinen Gebrauch eine besondere Idiosynkrasie oder verdorbene Beschaffenheit des Körpers, besonders aber der Brust.

Ich weis die Versuche, die durch viele Jahre von den berühmtesten Männern über ihn sind angestellet worden; ich weis aber auch, daß sie von einigen für falsch ausgerufen wurde. Ich liebe die Wahrheit, und dieser zur Steuer halte ich es für nützlich zur Bestättigung dieser Versuche die vortrefflichsten Kuren, die man mit ihm machte, und die von den größten Männern fleißig aufgezeichnet wurden, auf ein neues der Welt wieder vorzulegen.

Da diese Wahrheit der Vernunft so einleichtend ist, um wieviel aufgeklärter muß sie nicht seyn, wenn ihr die Erfahrung beystimmt. Denn niemal würde die Vernunft allein hinlänglich gewesen seyn uns zu überführen, daß der sowohl innerliche als äusserliche Gebrauch des korrosivischen Sublimats in den verwirrtesten, und gefährlichsten venerischen Krankheiten

so

so gähe und höchsterwünschte Hilfe leiste, hätte uns dessen nicht eine oft wiederholte Erfahrung überwiesen. Werde ich nicht vermögend seyn, seine Wirksamkeit noch mehr zu bestättigen, wenn ich die Versuche, die ich in der klinischen Praxis gesehen hatte, jenen beyfüge; denn da ich mit einer ausserordentlichen Begierde die Richtigkeit dieser Wissenschaft zu erlernen nach Wien kam, und mir keine Gelegenheit fehlte dieselbe baldigst einzusehen, indem mir der Zutritt nicht nur in das zur Heil. Dreyfaltigkeit genannte Spital, sondern auch in jenes zu St. Marx täglich gestattet war, ließ ich mich von nichts abhalten, besonders das letzte auf das zu besuchen. Hier nun sah ich die schönsten mit diesem Mittel gemachte Kuren, welche ich auf das genaueste aufzeichnete, und die ich bey dieser Gelegenheit im folgenden Abschnitte so, wie sie sich zugetragen haben, beschreiben werde.

Zweytes Kapitel

von den Versuchen, und der Art den korrosivischen Sublimat nach der Vorschrift verschiedener Schriftsteller darzureichen.

Indem man sah, daß in einigen Venerischen die von andern gelobten Hilfsmittel, sowohl das rohe Quecksilber, als deßen gelindere Zubereitungen, die sonst öfters innerlich und äusserlich mit dem besten Erfolge gegeben wurden, nicht hinreichend waren, so wagte Basilius Valentinus ein pfälzischer Arzt der erste den innerlichen Gebrauch des korrosivischen Sublimats anzurathen. Richard und Wieseman gaben von der Auflösung des Sublimats am wenigsten etliche Tropfen des Tages hindurch. Die Franzosen mischten Mohnsaft darunter. Halstord gab dessen Auflösung im Rosenwasser mit Mohnsaft und Weinsteinsalz vermengt in veralteten venerischen Krankheiten mit gutem Erfolge.

Der unsterbliche Boerhaave meldet, daß der zwanzigste Theil eines Grans mit der Hollundersalße vermischt, das beste schweistreibende Mittel sey (a). Er behauptet auch, daß ein Gran in 2 Loth Wasser aufgelöst, und von dieser Auflösung ein Quintel mit Veil-

(a) Chem. T. 2. procef. 269.

Veilchensaft gelindert und 2 bis 3mal des Tages genommen, in vielen sonst unheilbaren Krankheiten sehr gute Wirkung mache; ja er sagt, daß kein Chemicker seine auf den korrosivischen Sublimat angewendete Mühe reuen wird (a). In *aphor. de cognoscendis et curandis morbis* §. 1463 *et* 1466. (von der Art die Blatern und venerische Krebse wegzuäzen) kann man hievon das Mehrere nachlesen.

Hr. Hofmann: der zufälliger Weise von einem Wundarzte in Sachsen gelernet hat, täglich 60 oder 70 Tropfen von der Auflösung des korrosivischen Sublimats in 2 Loth Güchtwurzenabsud mit dem besten Erfolge seinen Kranken darzureichen, verfertigte aus einem Quintel des korrosivischen Sublimats in hinlänglichen Wasser aufgelöst und 10 Quintel weissen Brodes 600 Pillen, von diesen gab er 3mal des Tages 3. In 40 Gran dieser Vermischung war also ein Gran des Sublimats. Mit diesem heilte er den venerischen Krebs, den Beinfraß der Kopfbeine, die Gesichtsgrätze, das Nasengeschwür u. d. m.: er hat auch niemals von diesen einen Speichelfluß beobachtet, wie von dem süßen Queckſilber und dessen Mohr. Er behauptet auch, daß sie den schwachen und reizbaren nicht schaden, noch auch dem muriatischen Scharbock, obschon sie ihn nicht besserten, nachtheilig gewesen wären; doch vermehrten sie die Neigung zum Speichelfluß. Er führet einen an, der statt 9 Pillen, 40 ohne üblen Erfolge genommen hat. Er behauptet ferners, daß diese Pillen, wenn sie in mässiger Wärme aufbewahret werden, ihre Kraft

auch

(a) L. c.

auch in einem Jahre beybehalten, wenn sie zu Pulver zerrieben und mit Zuckeröl vermischt genommen werden. Weiters lehret er, daß in Ermanglung des Brodes der verdickte Saft des Süßholzes könne gebraucht werden: er empfiehlt auch einen Thee, oder Kaffee darauf zu trinken, nebst einem mässigen Gebrauch geistiger Mittel.

Der berühmte Jakobi gebrauchte diese in der Heilung der Lustseuche durch 25 Jahre mit dem besten Erfolge. Eben dieser führet die Geschichte eines Franzosen an, welcher innerhalb 24 Stunden 1½ Gran genommen hat ohne eine sich äussernde Beschwerniß. Der berühmte Tode bezeuget nach dem Berichte des Hrn. Dunkan und Gardine, daß er den korrosivischen Sublimat von langer Zeit her gegeben habe (a). An der nämlichen Stelle zeiget er, daß dessen Auflösung in 4 Loth Wassers nach der Vorschrift eines Edimburgischen Wundarztes in unterschiedlichen Eiterungen und Paucken innerlich der Einschmirung der Quecksilbersalbe und des Salzwassers vorzuziehen sey, welchen Erfolg er in dem königlichen Spitale der Hauptstadt in Schottland selbst gesehen hatte.

Der Freyherr van Swieten, nachdem er die grausame Art die Venerischen durch den Speichelfluß zu heilen gänzlich vertilget hatte, fieng selbst an diese obge-

(a) Mediciniſch-chirurgiſche Bibliothek. In der Recension über die Beschreibung der Art den kor. Subl. sichrer und häufiger zu geben von Dr. Jakobi. 2. T. 26. S.

obgemeldte Auflösung auf verschiedene Weise darzureichen, sie nach Umständen des Kranken, des Alters, des Geschlechtes zu vermehren, oder zu vermindern; doch mit dieser Behutsamkeit, daß er sie niemals über 8 Loth gab, und zugleich anbefahl den Absud von Gersten, Haber, Englisch- oder Süßholzwurzel mit ⅓ oder ¼ Theil Milch vermischt häufig darauf zu trinken. Und dieses Mittel wird auf solche Art gebraucht, setzet er bey, konnten die Kranken nicht nur allein leicht ertragen, sondern auch ohne die mindesten Beschwerden, oder widrigen Zufälle gebrauchen. (a)

Ich würde kein End finden, wenn ich alle Kuren anführen wollte, die der Freyherr mit diesem Mittel machte, dahero ich dem Leser an seine Werke verweise, in denen er finden wird, daß weder Kindern, noch Schwangern von dessen Gebrauch eine Beschwerde zugestossen, noch der freye Aufenthalt in offenen Gegenden bey heitern warmen Dunstkreise schädlich seyn könne. Diese Eigenschaft, wenn der korrosivische Sublimat auch nur sie allein in sich hat, verdienet wegen diesen einzigen Vortheile den Vorzug vor allen übrigen. Der berühmte Pringle, der dieser Art folgte, führet sehr viele Beyspiele an, unter welchen 30 Soldaten sind, die alle auf diese Weise ohne Rückfall geheilet wurden (b).

Ges-

(a) Comment. T. 5. p. 556.

(b) Med. observ. and. inquiries. T. I. p. 365. T. II. p. 73. &c.

Gesner (a) bestätiget dessen vortreflichen Gebrauch in Eitersammlungen: der berühmte Frank (b) löste ein Quintl des Sublimats in hinlänglicher Menge Wassers auf, befeuchtete damit 10. Quintel weiches Brod, brachte es in Pillen, und gab deren des Tages 4. bis 5. im Koffee mit dem besten Erfolge.

Gordon, (*Act. societ. med. Lond. I. pag.* 134. *II. pag.* 77. *et* 225.) führet mehrere durch den Sublimat von der Lustseiche Befreyte an. Dessen äusserlichen Gebrauch kann man sehen in den *Act. soc. med. Lond. T. I. p.* 228.

In eben diesen Akten (II. p. 206) und bey frh. van Swieten (c) ist zu lesen, daß durch dessen Gebrauch die undurchsichtige Hornhaut und die Krystallinse des Auges sey geheilet worden. Man findet die Heilung eines um sich fressenden Geschwüres in der Scheidewand der Nase durch den Sublimat und Sarsaparill, *Act. soc. med. Lond. II. p.* 319. *et* 198. *et* 32. 68. 84. wie auch dessen innerlicher Gebrauch in venerischen Krankheiten *Act. II. p.* 63. 188. 225. und sie loben die Wirkung des Sublimats in Knoten an den Gelenken, und Beinfügungen und in nächtlichen Schmerzen.

Akenside *in Act. colleg. Med. Lond. I. p.* 56. 57. 58. hinterläßt uns, daß der Krebs an der Zunge durch den Sublimat sey geheilet worden.

Len=

(a) Sammlung p. 224.

(b) Sammlung vol. 5 p. 3 & vol. VII. p. 259.

(c) L. c. p. 552.

Lentin (a) rühmet seine vortrefliche Wirkung in dem Windorne, in dem Krebs mit Beinfaule und in dem Beinfraß mit venerischen Geschwüren an.

Den schwarzen Staar, der aus einem unterdrückten venerischen weissen Fluße entstanden, heilte Hartmann (b) mit dem Sublimat.

In den Hautkrankheiten wird er von Fuler (c) angepriesen, wenn er stark verdünnet ist.

De Hän (c) beschreibet die Wirksamkeit des Sublimats in der Lustseuche, und in den verzweifelten Fällen eines in dem Körper zurückgebliebenen venerischen Giftes, da es sich entweder auf die Augen, Harnblase, Harngang, Magenschlund, oder unter der Erscheinung des Zipperleins oder der Unbeweglichkeit auf die Glieder absetzet, mit folgenden Worten (d) „ich „getraue mich den Gebrauch des korrosivischen Sub„limats mit dem Korngeiste, welchen ich von dem „Freyh. van Swieten nebst mehr anderen vor„treflichen Mitteln erlernet, frey zu loben, und an„zuempfehlen. Ein langwüriger Gebrauch dieses Mit„tels heilte vollkommen die Hornhaut, welche nach „hart-

(a) Observ. med. fascic. I. p. 79 47 & fast. II. p. 16.

(b) Observ. de usu interno. merc. subl. corr. diss. P. VI p. 22.

(c) Pharmacop. extempor. Lond. p. 238.

(d) P. I. rat. med. c. 9. p. 112.

„ hartnäkigen, und langwierigen Entzündungen „ aus einer venerischen, oder auch anderen Ursa- „ che undurchsichtig geworden ist, und keinem anderen „ Mittel wich, wie mit diesem Geiste, dessen man sich „ meistens des Nachts bediente, weil es bey Tage nicht „ seyn konnte, da indessen den Augen mit zertheilen- „ den, und in Wein abgesotenen Blüthen angefüllte „ Pölsterchen aufgelegt wurden.„ (*T. II. c. 12. p.175.*) Er führet auch eine vortrefliche Kur an, die er mit dem Sublimat an einem Mädchen, welches Anfangs ein Geschwür in dem Munde hatte, das aber alsdann weiter fraß, und endlich hartnäkig wurde, gemacht hat.

Einen Knaben von 7 Jahren, der an dem weissen Augenfelle, das von übler Behandlung eines vorhergegangenen Augentriefens entstund, und die ganze durchsichtige Hornhaut auf beyden Augen überzog, litt, stellte er mit dem Sublimat ohne ein einziges anderes Mittel vollkommen her.

Einen anderen, dem die Lustseuche, nach entstandenen Bläschen, ein dickes Fell über die rechte Hornhaut zog, gab er in Zeit von 3 Monaten durch dieses Mittel seine Gesundheit wieder.

Und wieder einem andern, der durch eine sehr veraltete Lustseuche so mühselig wurde, daß er bald der Steifigkeit, bald der Lähmungen, bald unterschiedlicher Geschwüllste und Geschwüre wegen ein ganzes halbes Jahr hindurch das Bett hüten mußte, machte er durch den Sublimat so gelenkig, daß er wider

alle Bewegungen gleich einem Gesunden zu verrichten im Stande war.

Und einen anderen von der Lustseuche ausgemergelten, und mit dergleichen Gliederreissen behafteten, dem das venerische Gift die Urinblase dergestalt durchfraß, daß das Geschwür sogar in den Mastdarm eindrang, beständigen Zwang verursachte, und ihn den mit Eiter gemengten Harn nicht ohne Katheter von sich gehen ließ, stellte er innerhalb 3 Monaten mit dem korrosivischen Sublimat seine Gesundheit zurück. Beynebens betheuert er im Tom. IV. c. 7. p. 259. daß er mit eben diesem anfangende schwarze Staare, schwarze und weisse Augenfelle, verjährte von scharfer Materie entstandene Anfressungen der Nase, Lippen u. dgl. geheilet habe. Er beobachtete die von dem Freyh. van Swieten vorgeschriebene Art auf das genaueste, daher leerte er den Körper alle Tage mit folgenden Pillen aus.

R. Mass. pil. extr. cath. gr. x.

Scam. & res. Jalap. aa. gr. v.

Spirit. q. s. f. pil. N. V pro dosi.

Der vortrefliche öffentliche Lehrer von Menghin führet einen schönen Fall an (a). „Ein schweizerisches Mädchen, sagte er, welche mit der Lustseuche „behaftet war, und um Rath einzuholen zu mir kam, „erzählte mir, sie habe schon durch 5 Jahre sowohl

(a) In Dissert. de merc. editore Canestrini. p. 37.

„ in der Schweiz, als zu Straßburg bey verschiede=
„ nen Aerzten Hilfe gesuchet, und durch die Spei=
„ chelkur Linderung erhalten; obschon die Ursache nie=
„ mals aus der Wurzel gehoben, sondern vielmehr
„ nach ihrem Geständniße erneuert worden wäre. Sie
„ lebte von derselben Zeit an niemal gesund, klagte
„ über Urinbrennen und Bläschen, welche nicht nur
„ allein die Geburtstheile, sondern fast den ganzen
„ Leib behafteten: sie hatte keine Eßlust; auch war
„ sie noch niemal schwanger gewesen. Ich rieth ihr,
„ den Sublimat in Korngeist aufgelöst zu nehmen.
„ Die Kranke wollte gar nicht gerne dareinwilligen,
„ weil sie so viele und verschiedene Klagen wider diese
„ Heilungsart ausstossen hörte; doch nach vielen Zu=
„ reden entschloß sie sich den Versuch damit zu wagen.
„ Sie war durch 4 ganze Monate von allen widrigen
„ Erscheinungen frey; ja, da sie auch schwanger wur=
„ de, sah sie nicht so ausgemerkelt aus, wie zuvor.
„ Sie besuchte mich in der Folge, um sich bey mir
„ wegen einer Aderlässe zu erkundigen, die sie für
„ nöthig hielt, da sie sich schwanger und vollblütig
„ sah, und dankte mir zugleich für ihre unverhofte
„ Heilung. „

Geschwüre, welche nach dem venerischen Tripper zurückgeblieben, gegen alle Mittel widerspenstig waren, und häufiges verdicktes Serum träufelten, heilte Frey=herr von Störck (a) mit folgender Auflösung

R. Merc. subl. corr. gr. vi.

Solve in spirit. frument. lib. j.

von

(a) Ann. med. II, pag. 221, & 223.

von dieser gab er Früh und Abends ein Loth mit dem Absud von Gersten, Grindwurzel, Skorzoner= Kletten= Eybisch'= und Wallwurzel, u. s. f. auch gab er zuweilen abführende Mittel mit etwas süssen Quecksilber gemischt. Auf eben diese Art heilte er die nächtlichen Schmerzen der Glieder, ihre bösartigen Geschwüre, Zipperlein, vermischte Skropheln, Halswehe, Augenentzündungen, Geschwüre der Nasen, des Kopfes und der weichen Theile, welche stinkend, faul und tief waren, durch österes Abwaschen mit ebendenselben: auch sah er Paucken, welche sich weder auflösen liessen, noch in Eiterung übergehen wollten, ohne merkliche Ausleerung nach und nach verschwinden.

Eben dieser meldet, daß im höchsten Grade des bösartigen Trippers, wo grünlichtes und bläulichtes Eiter floß, der Sublimat auf folgende Art dargereichet, nebst erweichenden Getränken sehr gute Wirkung gemacht habe (a).

K. Merc. subl. corr. gr. vi.

Solv. in aq. simp. unc. XII.

S. mane ac vespere cochl.

oder auf diese Art:

R. Merc. subl. corr. gr. iij.

tere in mortar. vitr. in pulv. tenuis.

dein adde sensim & continuo teren.

 exact.

(a) Præcep. med. pract. in usum chir. castr. T. 2.

do roob, samb. unc iij.

exact. mista exhibe; sumat ter de die parvum cochl. si opus augendo.

An eben diesem Orte warnet er, daß man den Gebrauch des Sublimats nicht zu lange verschieben müsse, wenn der Tripper gar zu heftig, und zu bösartig ist, und sich gegen den Hals der Urinblase, oder gegen die Saamenbläschen erstrecket. Mit oben gemeldeten Mitteln brachte er die vorhin eiternden Paucken wider alles Verhoffen zur vollkommenen Heilung.

Wenn eine durch das venerische Gift erzeugte Entzündung im Halse, in den Augen oder anderen Theilen nach vorausgeschickter blutverdünnerender Methode, und versuchten gelinderen Quecksilberpräparaten nicht wiche, wenn die Röthe des Schlundes hartnäckig verharrte, erstickte er sie mit dem Sublimat. Gleichfalls behauptet er, daß der Sublimat in hartnäckigen, unreinen, speckartigen Geschüren des Rachens nützlich anzuwenden sey, und räth auch, wenn innwendig widerspenstige Geschwüre angetroffen werden, solche mit einem mit letztgemeldten Mittel bestricheaen Pinsel anzutupfen; wenn aber das Uebel gar zu groß wäre, sich folgendes zu bedienen:

℞. Merc. subl. corr. gr x.

tere in mortar. vitr. in pulv. subtilis.

dein sensim adde semper terendo extr.

cicut. dr. j. intime subactis, & permistis

adde sensim & continuo miscendo mell. puriss.

unc. jß exactis. mista exhibe.

Er

Er behauptet auch, daß das venerische Fieber, welches durch den rothen vom dem Friesel nicht viel unterschiedenen Ausschlag beurtheilet wird, und gegen gewöhnliche Mittel widerspenstig ist, durch folgende antivenerische Dekokte gebändiget worden sey:

℞. Rad. bard. unc. ß.

— alth. unc. j.

Concis. coq. in S. q. aq. p. ½ hor.

dein in col. lib. II.

Solv. merc. præcip. rubr. gr. j.

adde, syrup. fumar. unc. II.

absumat quotidie.

oder auf folgende Art:

℞. Pulv. antim. crud. in petia ligati unc. iij.

rad. sarsap.

visc. quercin. āā. unc. j.

lign. sassaf. unc. ß.

conscis. coque leni igne in aquæ lib. v. ad remanentiam lib. jß. dein col. exhibe. sumat mane ac vesperi vasculum.

Auch allein mit dem Absude von 2 Unzen Sarsaparill, und 3 Quentchen von den Bittersüßstengeln.

Wenn aber nach zimlich langen Gebrauche keine Linderung folget, so befiehlt er sich an die obengelobten Quecksilbermittel, als die letzte Hilfe, zu wenden.

Brousse lobet den korrosivischen Sublimat im Gliederreissen. Fouget rühmet ihn in den Flechten, vereiniget mit dem Absude von Grindkraut, oder Klettenwurzel, oder mit dem Abguße der Hollunderbläthe. Andere preisen ihn in den Skropheln mit dem Dekokt des spitzigen Wegerich.

Spielmann (a) lobet dessen Auflösung in Wasser. Seine Vortreflichkeit überhaupt erheben Stella und von Rosenstein. Gooch (b) führet eine langwürige Entzündung und nächtliche Blindheit an, welche durch den Sublimat gehoben wurde.

Die Akten der Londner Heilungswissenschaft (*T. I. N. 6.*) sind Zeugen seines nützlichen Gebrauches in Auflösung der skirrhösen krebsartigen Geschwulste, wenn sie nicht schon zu alt sind. Eben da findet man, daß der Sublimat mit China, und Schierling verbunden, die besten Wirkungen hervorgebracht habe.

Stöller gestehet, daß er von der Wirkung des Sublimats in verborgenen Krebsen, Nasengeschwüren, Beinfäulle, skrophulösen Eiterbeulen ganz überzeugt sey. Den Reitzbaren giebt er ihn mit den Sydenhamischen Tropfen, äusserlich mit den Schierlingextrakt, oder mit Kalchwasser.

Der

(a) Differt. de hydrargyri præparatorum internorum iu sanguinem effectibus. Editore EHRMANN.

(b) In constit. & Obferv. pract.

Der berühmte Mellin betheuert, daß der Sublimat weder Erbrechen, noch Speichelfluß verursache, wenn er auf folgende Art dargereicht wird:

℞. Merc. subl. corr. gr. v.

aquæ rosar. lib. j.

syr. violar. unc. ij.

M. S. mane & vesperi coch. unum superbibendo decoctum hordei vel sarsaparillæ.

Der berühmte Dunkan (a) ziehet die Auflösung des Sublimats im Wasser vor, und, damit er besser aufgelöset bleibe, giebt er etwas von Salmiak dazu: er behauptet aus der Wirkung, daß auch eine kleine Dosis vom Sublimat das venerische Gift durch seine wirksame in die Säfte und durch die verstopften Gefäße dringende Gewalt zernichte.

Der berühmte Gardane (b) verordnete den Venerischen vor den Gebrauch des Sublimats an dem Arme eine Ader zu öffnen: folgendes Tages ein abführungsmittel aus Skammonien und Jalappenwurzel mit Zucker vermischt nebst vielem Getränke: den dritten Tag Früh und Abends zwey Löffel voll von

(a) Abhandlung von der Wirkung und dem Nutzen des Quecksilbers in der venerischen Krankheit / aus dem englischen übersetzt / Seite 306.

(b) Recherches pratiques de differentes manieres de Traites les maladies veneriennes. 1770. p. 306.

folgender Auflösung mit Milch, oder einem erweichenden Absude: nemlich 12. Gran vom Sublimat, und 64. Loth destillirtes Wasser. Den 4. Tag ließ er zwischen dem Mittag- und Abendmale den Kranken in der Gegend des Mittelfleisches, und den Seitentheilen der Schaambeine mit der Quecksilbersalbe schmieren, und so fuhr er fort, bis der Kranke 6. Loth von der Salbe, und 24. Gran von der Auflösung verbrauchet hatte: das abführende Mittel wiederholte er 3. bis 4mal. Zum allgemeinen Getränk gab er einen Absud von Gersten, Reis, Graswurzeln, Süßholz, oder einen Hollunderabsud. Wenn er den Mund, welchen er Morgens und Abends besah, verschleimt, roth, geschwollen oder ausgetrocknet fand, wenn der Kranke aus dem Munde übel roch, so verordnete er ein Klystier aus Wasser und frischen Butter gemacht: fand er ihn mit Fieber, Kopfschmerzen, mit einer Halsgeschwulst, die mit Ersticken drohte, behaftet, so verschrieb er ihm nebst einer Aderlässe an dem Fuße einen erweichenden Umschlag um den Hals aus Brodkrumen, Milch oder Wasser mit etwas Safran. Zum allgemeinen Getränke reichte er ihm Käsewasser, und zuweilen gab er ihm ein abführendes Mittel, wenn sich eine Röthe, oder ein Jucken an der Haut äußerte, wenn ein Durchfall oder Aengstigung des Magens dazu kam, entfernte er alle Quecksilberpräparaten und verordnete häufigere Klystiere aus Kleyen und Eyerdotter. Den Blutreichen verschrieb er, um die Kur vollständig zu machen, 8. Loth Salben, 20. Gran Sublimat nebst Bädern und Umschlägen über die Lenden. Den kakochymischen gab er 4. Loth Salben, und meldet, daß diese 36. Gran Sublimat er-

for-

fordern, und daß man von dieser Auflösung mit 3. Löffel voll anfangen müsse. Den Melancholischen räth er Bokalbäder an, und warnet, daß die Aerzte bey diesen auf den Mund und Stuhl besonders Acht haben sollen. Den Schleimichten, sagt er, sind die Quecksilbermittel häufiger innerlich, den Blutreichen aber mit grösseren Nutzen äusserlich zu gebrauchen; bey jenen aber, die leicht zum Schweiß oder Stuhlverhaltung geneigt sind, müsse das Quecksilber äusserlich sparsam angebracht werden. In veralteten Trippern rühmt er 12. Gran Sublimat in 2. Seitl Kalkwasser aufgelößt mit Goulards Wasser gemischt zum Einspritzen als ein vortreffliches Mittel an. Den Kindern von 1. bis 3. Jahr reicht er des Tages einmal einen Löffel voll von der Auflösung des Sublimats mit Milch, jüngern läßt er davon nur einen halben geben. Er befiehlt überdies, daß man nach geendigter Heilung eben soviel von dem Sublimat nehmen solle, als man unter der Kur gebraucht hat. Z. B. wenn einer vor der Kur 6. Gran genommen hätte, so müßte er auch nach selber 6. Gran nehmen. Er behauptet ferner, daß der Sublimat in der aus einer veralteten Lustseuche entstandenen Auszehrung, wie auch in den Gliederschmerzen wirksam; ja wunderbare Hilfe leiste; er heilte auch den durch diese Seuche angesteckten Mastdarm durch Klystiere, die aus dem Sublimat und Kampher zubereitet waren.

Der sehr berühmte Plenck (a) meldet sehr viel Merkwürdiges von dem Gebrauche des Sublimats.
Die

(a) Materia chirurg. p. 225. & 364. & 507.

Die ätzende Auflösung des Sublimats und Alauns, sagt er, verzehret die Feigwarzen. Die Salbe aus demselben heilte die bösartigen und widerspenstigen Ausschläge der Stirne, welche andern Queckſilber präparaten nicht wichen. Die Auflösung desselben mit vielem Wasser gelindert ist nützlich in Fistelgeschwüren und Beinfraß. Das Aetzwasser aus 20. Gran Sublimat, 2. Loth bestillirten Wasser, und einem Seitl Kalchwasser bereitet, damit seine Schärfe gelindert werde, ist das vortreflichste aus allen Wund- und Reinigungswässern. Eben dieses Wasser verzehrt das wilde Fleisch, reiniget die veralteten Geschwüre, und ziehet sie endlich durch seine trocknende Gewalt zusammen. Mit diesem Wasser sah er innerhalb etlichen Wochen die bößartigsten venerischen Geschwüre durch Gurgeln geheilet. In dem Heil. Dreyfaltigkeitspitale meldet er mehr als 1000. Geschwüre heilen gesehen zu haben, die Scharbockartigen ausgenommen, und zwar mit eben diesem Wasser; er bezeuget auch, daß 2. oder 4. Löffel voll ohne Schaden, ja mit gutem Erfolge in den venerischen Krankheiten und Würmen innerlich genommen werden, und daß man dessen üblen Geruch mit einem Syrup oder bey Armen mit Honig verbessern könne.

Der berühmte Falck (a) ein englischer Arzt, dessen Heilungsart ich nicht gänzlich billigen kann, gestehet, daß er sowohl hitzige, als langwierige Krankheiten mit dem Sublimat bestens geheilet habe: er

eignet

(a) p. L. c. 110. &c.

eignet ihm eine dem Fieber, den Krämpfungen und der Fäulung widerstehende Kraft zu: er glaubt, daß dessen geistige Auflösung deßhalben vorzuziehen sey, weil sie leichter genommen werden kann, und seiner Meinung nach etwas balsamisches, wodurch die Nerven gestärket werden, besitze, und zugleich mache, daß der Magen, und dessen Nerven durch seinen Reitz nicht so, als wenn dem Sublimat Salze beygemischt werden, die in dem Wasser unverändert bleiben, reitzen könne; was aber so zu verstehen ist, wenn sie nicht an diese geistige Getränke gewöhnet sind. Er beweiset, daß die Präcipitation desselben durch den Salmiak gehindert werde, und gebraucht ihn in allen Krankheiten, nicht einmal den Scharbock, die Wassersucht, und englische Krankheit ausgenommen. Man sehe hier die Vorschrift, wie er in den Ausschlägen der Haut zu gebrauchen sey.

℞. Linimen. Saponac. unc. iij. (*)
merc. subl. corr. gr. x.
solv. in aqu. rosar. unc. iv.
inungatur pars adfecta semel, bis, de die.

Mit dieser flüßigen Salbe löste er verschiedene Beingeschwülste von verschiedener Härte, wie auch die Sackgeschwülste auf.

Ein

(*) Diese Salbe wird nach dem Londner Dispensatorium gemacht aus 3 Unzen spanischen Seife, welche mit einer Maaß Roßmaringeist vermischt und aufgelößt wird, diesem giebt man eine Unze Kampher bey.

Ein anderes in frischen Wunden phlegmatischer dienliches Mittel ist folgendes:

℞. Spirit. vin. rectif. unc. iv.
merc. fubl. corr. gr. x.
camphor. dr. j.
olei menth. piperit. gtt. xx.
M. cum vino rubro gallico, detur exigua quantitas pro lavamento, vel fomento cum granis aliquot extracti faturni *Gou.ardi.*

Bey ausgetrettenem Geblüte:

℞. Merc. fubl. corr. gr. x.
folv. in fpirit. vin. unc. ij.
add. Linimen. faponac. unc. ij.
olei rorifmar. dr. ij.
M. p. linim. inungatur, vel linteis carptis involutum adplicetur.

In dem kalten von scharfen Säften der Alten und Ausgezehrten, entstandenen Brande:

℞. Merc. fublim. corr. fcr. j.
tinct. cort. peruv. Huxhami unc. vi.
æther. vitriol. unc ij.
olei menth. piper. dr. j.
M. dentur ufui, ut pars gangrænofa linteo inuncto tegatur.

Dieses

Dieses Hilfsmittel, sagt er, könne auch innerlich gegeben werden, wenn der Sublimat zuvor in etwas andern aufgelößt, und behutsam angewendt wird.

In den Magenfiebern nach dargereichten Brechmitteln um die Krämpfungen zu stillen:

℞. Opii colati dr. iij.
solv. in spirit. vin. rectificati unc. iij.
col. add. æther. vitriol. unc. ij.
olei menth. piper. dr. j.
merc. subl. corr. gr. v.
M. & pro ratione symptomatum gtt. x. vel xii. porrige in vehiculo convenienti.

Nach dem Fieberanfall in Wechselfiebern, wenn der Kranke an dem ganzen Körper geschwächt, und abgeschlagen ist:

℞. Tinct. cort. peruv. spirit. unc. iij.
olei menth. piper. essent. dr. j.
merc. subl. corr. gr. ij.
M. dentur dr. ij. cum syrupo croci, vel vitrelo vini ter, quater, de die.

Wenn der Kranke aufgedunsen, phlegmatisch ist, so wird diesem Arzneymittel Eisenvitriol oder etwas anderes stärkendes beygesetzt.

In dem Scharbock mit Zahnbluten:

℞. Aqu. rosar. unc. iiij.
merc. subl. corr. scr. ß.

syrup.

ſyrup. limon. unc. j.

M. colluat. bis vel ter de die os.

In der Waſſerſucht:

℞. Rad. petroſ. recent.

herb. millef. recent. āā unc. iij.

coque cum unc. xvi. aqu. per ¼ hor.

col adde

nitri depur. unc. j.

vini canarien. & ſacch. alb. q. ſ. ad gratiam

merc. ſubl. corr. gr. j.

S. lib. ij. de die.

Nach vorhergegangener Anzapfung empfiehlt er ein Queckſilberpflaſter auf die Wunde zu legen.

Wenn Jemand ſeine Lehre über die Wirkung des Queckſilbers auf den menſchlichen Körper zu wiſſen verlanget, der kann ſeine Werke zu Rath ziehen, wo er noch vieles finden wird, was ich, weil es zu meinem Endzweck nicht viel beyträgt, weggelaſſen habe.

Preſavin (a) heilte mit dem Sublimat einen von dem Tripper entſtandenen Magenkrampf, welchen er fruchtlos mit Magenſtärkenden Mitteln zu bezwingen ſuchte, und er glaubt auch, daß das veneriſche Gift mit dem Queckſilber amalgamiert wird: Row-

ley

(a) Des Maladies veneriennes 1773. S. 284. Richters chirurgiſche Bibliotheck T. 3. p. 77.

ley (a) heilte die venerische Augenentzündung durch den mit Brechweine gemischten Sublimat, und brauchte ebendenselben zum Einspritzen am Ende des Trippers mit Kalkwasser gemischt.

Thadäus von Bayer mein vormals zu Prag gewester Lehrer der Pathologie und Praxis, itzt aber erster Kriegsprotomedikus, dessen Erinnerung mir immer heilig seyn wird: dieser so würdige Mann führet eine langwierige durch den Sublimat von ihm geheilte venerische Entzündung an; auch sah er die nächtliche Augenschwäche in einem Soldaten durch den Gebrauch desselben hergestellt. Ein Soldat bekam das Hervortretten des Auges nach einem vor 2. Jahren erlittenen Tripper mit Verlust des Augenlichtes, welches er in kurzer Zeit durch den mit der Fieberrinde verbundenen Sublimat heilte. Dieser unvergleichliche Lehrer pflegte den Quecksilbergeist in dem Aufguße der Klapperrosenblüthen zu geben, und mit einem angenehmen Safte zu versüßen. Ich hatte das Glück von diesem guten Erfolge Augenzeug zu seyn.

Der so berühmte als unermüdete Lehrer der praktischen Schule zu Wien Maximilian Stoll, stellte Folgenden durch den Sublimat die Gesundheit bestens wieder her:

Ein

(a) On the diseases of the Eyes Lond. 1673. 8, S. 159. Richter l. c.

Ein Mann von 50. Jahren, welcher die schuppichte Krätze, die vom Elephantenaussatze nicht viel unterschieden war, hatte, wurde durch folgendes Wasser befreyet.

℞. Merc. subl. corr. gr. iij.
solv. in lib. ij. aq. com.

mit diesem muste er sich öfters des Tages waschen.

Innerlich gab er ebenfalls das Quecksilber mit anderen blutreinigenden Mitteln.

Ein Mädchen von 19. Jahren, welcher durch lange Zeit ihre monatliche Reinigung mangelte, hatte ein Beingeschwulst an dem Brustblatt, ohne jemals venerisch gewesen zu seyn. Dieser wurde das Quecksilberpflaster äusserlich gebrauchet; innerlich aber den 10. Hornung in dem Jahre 1780. der Sublimat auf folgende Art dargereicht.

℞. Merc. subl. corr. gr. iij.
tere in mort. vitr. in pulv. subtil. huic
continuo terendo adde roob.
samb. unc. iij.
Extract. gratiol. dr. ij.
— — aconit. dr. j.

vermische es ganz genau, und nimm des Tages 2. oder 3mal einen Koffeelöffel voll davon mit häufigen erweichenden und auflösenden Getränken. Die Dosis des Gottesgnadenkrautextrakts wurde auf ein Loth vermehret, und am Ende nach hinweggelassenen Ei-

senhütleinextrakt verließ sie das Spital gesund den 20. März.

Bey andern mit der Lustseuche behafteten, und mit Gliederreissen gequälten Männern, und einigen an dem weissen Fluße leidenden Weibern half folgendes:

℞. Merc. subl. corr. gr. iij.
tere in mort. vitr. in pulv. subtil. inter terendum adde roob. sam. unc. iij.
extract. aconit. dr. j.

Man mische es gut, nehme 3mal des Tages einen Koffeelöffelvoll mit häufigem gemeinen Ptisan.

Die Heilungsart in dem Spitale zu St. Marx, welche ich von dem alldortigen berühmten Physikus, und seinen erfahrnen Gehilfen mit eigner Erfahrniß bekräftiget gesehen habe, will ich hier vorausschicken, um damit die Heilungsart, welche ich in kurzen hier anführen werde, zu bekräftigen. Früh und Abends um 6. Uhr giebt man dem Kranken in einem Pfunde erweichenden Absudes ein Loth von folgender Sublimatsauflösung:

℞. Merc. subl. corr.
sal. ammon. āā gr. iv.
solv. in aqu. com. destil. unc. vi.

mit oder ohne einen Saft nach Beschaffenheit der Kranken: zum allgemeinen Getränk bekommen sie Gersten- Süßholz- oder Eybischabsud. Jene, welche die Auflö-

sung nicht ertragen können, oder welchen andere Umstände den Gebrauch desselben verbieten, was sich zwar selten ereignet, bekommen folgenden antivenerischen Absud:

℞. Antim. crud.

Lapidis pumic. pulverati & in petia ligati āā lib. j.

sarsap.

Lign. visc. querc. āā unc. iij.

sassaf.

Liquirit. āā unc. jß.

Dieses zusammgeschnitten wird in 8. Maaß gemeinen Wassers bis auf 5. Maaß eingekocht, von diesem ausgepreßten Absude nehmen sie Früh und Abends 2. Schaalen warm: ihre Kost bestehet aus Rindsuppen, leichten Mehlspeisen, und Kalbfleisch. Unreinen Körpern giebt man ein abführendes Mittel aus Jalappwurzel: Blutreichen läßt man zur Ader, und giebt ihnen unter dem Gebrauch dieser Auflösung alle 8. Tage gleichfalls ein abführendes Mittel aus Jalappen. Die Dosis der Auflösung wird vermehrt oder vermindert nach Unterschied des Geschlechts, Alters, Temperaments und Zustandes des Kranken: zur Sommerszeit müssen sie sich täglich baden, welches sehr viel zur geschwinden Heilung beyträgt. Zur Reinigung der wilden und faulen Geschwüre brauchet man Goulards Wasser.

Durch

Durch diese unschuldige Heilungsart sah ich folgende im Jahre 1780, von den so bösen Folgen der Lustseuche geheilet.

Ein Mädchen von 4. Jahren, welches durch den Beyschlaf venerisch geworden, mit dem weissen Fluße und Feigwarzen an den Geburtsgliedern behaftet war, wurde in einer Zeit von 6. Wochen nach Bezeugniß des dasigen Hrn. Gehilfen Zeller durch diese Auflösung hergestellet.

Ein anderes Mädchen von 18. Jahren, welches Feigwarzen und an der rechten Schaamlefze einen venerischen Krebsen hatte, wurde durch eben diese Auflösung innerhalb 2. Monaten geheilet.

Ein anderes von 19. Jahren, welches mit einer knotigten und schuppichten Flechte behaftet war, erhielt die Gesundheit durch eben dieses Mittel in Zeit von 6. Monaten wieder.

Ein anderes von 24. Jahren, welches auf der Stirne ausgeschwürte Beingeschwülste und ein Nasengeschwür hatte, wurde nach 3. Monaten durch eben dieses Mittel gesund.

Eine andere von 25. Jahren, die im 6. Monate schwanger und hysterisch war, wurde nach einem längeren Gebrauch dieses Mittels, weil man gezwungen war, öfters davon auszusetzen, von den Feigwarzen und weissen Fluße ohne die mindeste Furcht einer bevorstehenden unzeitigen Geburt geheilet.

Ein Weib von 24. Jahren wurde 14. Tage nach der Niederkunft von der venerischen Krätze, weissen Fluß, und Feigwarzen innerhalb 4. Monate durch diese Auflösung befreyet.

Eine Kindbetterin, 23. Jahre alt, welche ausgeschwürte Geburthstheile hatte, erhielt die Gesündheit durch dessen Gebrauch nach ¾ Jahren.

Ein mit einem Beinfras und Fisteln der Nase, und des weichen Gaumens behaftetes 35. jähriges Weib hatte dem 6 Monate langen Gebrauche dieses Mittels ihre Genesung zu verdanken.

Eine ledige 27. jährige Weibsperson, die eine Beingeschwulst an dem rechten Schenkel, am Schlüsselbeine und an der Stirne, und Feigwarzen an der Schaam hatte, erlangte die Gesundheit in 3. Monaten durch dieses Mittel wieder.

Ein anderes 44. jähriges Weib, die ganz voll venerischer Geschwüre war, wurde durch dessen Gebrauch in kurzer Zeit gesund entlassen.

Ein Fleischer von 28. Jahren, dessen ganzes Haupt mit ausgeschwürten Knoten besezt war, und unterschiedliche Beinfäulen und Beingeschwülste am rechten Schenkel hatte, wurde innerhalb 5. Monaten allein durch diese Auflösung geheilet.

Ein

Ein Lederer, 28. Jahr alt, hatte 3. Knoten an der Stirne, einen an der linken Handwurzel und einen an dem linken Fuße: nach 4. monatlichem Gebrauche dieser Auflösung wurden die Knoten zertheilt; er starb aber den 12ten May in dem darauf folgenden faulartigen Entzündungsfieber.

Ein 30 jähriger Mann, dessen ganzer Körper mit venerischen Warzen besezt war, hatte nach 4. Wochen dieser Auflösung seine Gesundheit zu verdanken.

Auf gleiche Weise wurde ein anderer 43 jähriger innerhalb 6. Monaten von der Augenentzündung, die ein Knoten in der Augenhöhle verursachte, befreyet.

In einem anderen heilte eben diese Auflösung den Brand der Nase und Geschwüre des untern Augenliedes innerhalb 7. Monaten.

Ich habe beobachtet, daß die Männer leichter und geschwinder geheilet werden, als die Weiber: es wird sich auch niemand hierüber wundern, da man zur Zeit der monatlichen Reinigung von dem Gebrauche dieser Auflösung aussezen muß.

Und so könnte ich unzählbare Versuche berühmter Männer, welche dieses mehr bekräftigen, anführen, welche ihr unermüdeter Fleiß zusammengetragen, und zum Druck befördert hat: und obschon diese von mir angeführten Beobachtungen so gewiß und durch das Ansehen der größten Männer also bestättiget sind, daß sie eine weitere Bekräftigung nicht bedürfen, so

können sie vielleicht doch taugliche anderwerts angestellte Versuche jenen, die den Gebrauch desselben nicht billigen, bekräftigen, und sie dahin verleiten, daß sie mit Hintansezung alles Zweifels mit diesem Mittel einen Versuch wagen.

Da sich die Sache nun so verhält, da die Wirkung, welche der Sublimat bey den Venerischen macht, so vortreflich, so sichtbar ist, so muß ich mich sehr wundern, daß diese von einigen nicht wenig berühmten Aerzten, besonders der warmen Länder, und auch Anderen widrig aufgenommen, ja sogar für erdichtet gehalten wird. Ich bin daher des Willens in Kürze zu durchforschen, was an der Sache sey, oder was hier verborgen liegen möge.

Drittes Kapitel

von den dem korrosivischen Sublimat zuwider streitenden Meinungen.

Man findet aufgezeichnet, daß sehr viele, die in warmen Ländern sich des korrosivischen Sublimats bedienten, in die Wassersucht, oder den Scharbock verfallen sind: ich werde mich aber nicht betrügen, wenn ich diese Zufälle mehr dem Himmelsstriche als dem Sublimat zuschreibe. Denn dieser verdienet billig unter die ersten Grundsachen gezählet zu werden, welche den Sterblichen oft die größten Mühseligkeiten und eine ununterbrochene Reihe von Beschwerden zuziehen. Dieses zu beweisen, wird desto leichter seyn, wenn man betrachtet 1.) was die Ausdünste des Meeres und der Pfützen, 2.) die immerwährende Feuchtigkeit der Luft, 3.) die auf langwierige Sonnenhitze folgende ungewöhnliche Kälte auf die Einwohner heisser Gegenden vermöge. Diese ihnen unvermeidlichen Dinge werden hinlänglich seyn die obgemeldten Uebel, die der Sublimat nicht zu erzeugen, wohl aber zu beschleunigen vermögend ist, hervorzubringen; und sollte auch der Himmelsstrich nichts dazu beytragen, findet man denn nicht unzählig andere Gelegenheitsursachen, welchen man in diesen Län-

dern mit größerem Rechte, als dem Sublimat die Erscheinungen dieser Uebeln zuschreiben könnte?

Ich werde mich mit denjenigen nicht schlagen, die da einwerfen, daß der Gebrauch des Weingeistes einigen Völkern schädlich ist, und daß die Kranken von dessen Gebrauch in Auszehrungen, Magerkeit, und eine allgemeine Schwindsucht verfallen: mir wenigstens scheinet es, daß diese widrigen Folgen nicht dem Sublimat allein zuzuschreiben sind, muß man sie nicht vielmehr daher entstanden zu seyn glauben, weil entweder der Sublimat auf einmal in allzugroßer Menge genommen, oder die anderen oben angezeigten Mittel vernachläſſiget, oder vieleicht dergleichen Körpern, denen eine solche Beschaffenheit schon vorhin zur Last war, dargereicht worden sind: kann die Lebensart nichts dazu beygetragen haben? — Ich denke wenigstens so, ohne daß ich für nöthig finde meine Meinung mit mehreren Gründen zu unterstützen.

Ein Einwurf, welchen andere machen, ist, daß viele nicht im Stande wären, den Korngeist zu ertragen. Sie sagen; daß er den Magen, die Gedärme, meistens aber die Lunge angreife, woher dann Eckel, Erbrechen, Brennen, Magendrücken, Kolik, Durchfall, unbezwingliche Ruhr, Husten, Zwerchfellentzündung, Lungenentzündung und andere Krankheiten entstünden: und ich gebe es auch gerne zu. Beliebe man nur denen, die nicht an diesen Geist gewöhnt sind, statt dessen etwas anderes Flüssiges, oder eine geringere Dosis von eben demselben zu geben, oder setze man mit denselben in dergleichen Kranken einige Zeit aus,

und

und man wird seine Kranken von allen diesen Gebrechen frey sehen.

Es ist bewiesen, daß die Gewohnheit zu unsrer Natur wird, warum sollte ich also von der Erfahrung belehrt, mich nicht zu behaupten getrauen, daß der Sublimat mit etwas anderen Flüssigen, oder nach abgeänderter Dosis genommen, einem jeden dieser Kranken ein erträgliches Mittel sey? die Ursache dessen scheint mir diese zu seyn: der korrosivische Sublimat, welcher eine grosse Menge Salzsäure in sich hat, verlieret im Korne, oder einem anderen Geiste aufgelöst einen nicht geringen Theil seiner Säure, da er durch den Geist gemildert, und an seiner Wirksamkeit dem süßen Queckſilber ähnlich wird; nur bestehet der Unterschied von jenem darinn, daß er seiner mächtigeren Kraft halber, mit der er in den thierischen Säften aufgelöst, ehender die Gefäße durchdringet, und keinen Speichelfluß erwecket. Ganz anders verhält es sich mit der wässerigen Auflösung: in dieser bleibt der Sublimat unverändert, und wirket nach allen seinen Kräften, ausser er wäre mit allzuvielem Wasser verdünnert und geschwächet, daher er reitzbaren Kranken in der nemlichen Dosis, ohne ihn zuvor mit einem angenehmen Safte vermischt zu haben, dargereicht nothwendig die übelsten Wirkungen machen muß.

Einige unserer Gegner behaupten, daß er niemals in dem Blutspeyen und der Lungensucht angezeigt sey. Sie haben vollkommen Recht, wenn diese Krankheiten einen anderen Erzeugungsgrund haben, als das Lustgift; aber ich bin augenscheinlich durch

die Erfahrung überzeugt, daß diese Krankheiten auch von der venerischen Seuche entstehen können. Nun fragt es sich, warum man solchen nach den Regeln der Kunst den Sublimat versagen sollte, bey denen alle andere angewendete Mittel unwirksam waren? ich sehe keinen Grund dawieder ein. Denn zur Heilung jeder Krankheit ist die Tilgung der Ursache unentbehrlich, und wer weis nicht, daß der korrosivische Sublimat das einzige und beste Gegenmittel wider das Lustgift sey, von dem oft diese Krankheiten ursprünglich herquellen? Reiche man also dergleichen Kranken statt des Geistes angenehme Konserven, eingekochte Säfte, oder Dekokte, fange man mit geringerer Dosis an, und man wird sehen, daß sie in Kürze, und ganz sicher, geheilet werden: die tägliche Erfahrung bestätiget dieses. Und ist nicht in dem Blutspeyen, welches von angehäufter aufwallender Galle, die alle Säfte des Körpers verdorben hat, entstanden ist, ein Brechmittel angezeigt, da man sogar weis, daß schon solche Blutspeyer durch das Erbrechen sind geheilet worden, ganz gewiß, da doch dergleichen Fälle, obwohl selten, sind gesehen worden.

Wieder andere sagen, man könne ihn wegen seiner Schärfe den Hypochondristen, den Schwachen, Reitzbaren, Kindern, Hysterischen, Schwangern, und jenen, die einen Hang zu frühzeitigen Geburten haben, nicht ohne Schaden geben. Ein unbedeutender Einwurf! da es Kranke giebt, welche nicht einmal das rohe Queckſilber, welches doch gar keine Schärfe hat, ertragen können, soll man also ein Mittel

deß=

deßwegen verwerfen, weil es nicht für alle gleich wirksam ist? Durchaus nicht. Es ereignet sich auch und das sehr oft, daß es schädlich wäre von dessen Gebrauch auszusetzen, da man seine Dosis mässigen, mindern und anderen angezeigten Mitteln beyfügen kann, nachdem es der Arzt für gut befindet, ohne daß sich solche Kranke jedesmal dabey übel befänden, sondern sich vielmehr, wie ich schon oben gesagt habe, recht gut verhielten.

Jeder, der in der Chemie und Pathologie bewandert ist, läßt zu, daß sein Gebrauch in vollblütigen, cholerischen und hitzigen Krankheiten ein Fieber erwecken könne; daß dieses aber nicht immer geschehe, lehret uns die Erfahrung: und wenn auch, so wird ein geschickter Praktiker sie zu behandeln wissen; denn wenn Leute von solcher Beschaffenheit ohne durch ihre dienliche Mittel gebessert, und während dem Gebrauche mit Getränken, so ihrem Temperamente angemessen sind, versehen werden, so wird ihnen dieses Mittel die unerwarteste Linderung sicher verschaffen.

Daher glaube ich nicht ungegründet folgern zu können, daß die meisten Unfälle, die sich in warmen Ländern bey dem Gebrauche des Sublimats äußern, theils mit Unrecht ihm zugeeignet werden, theils anderswoher zu leiten sind, als z. B. weil vielleicht alle Kranke ohne Unterschied des Temperaments mit dem Absude von harzigten Hölzern mit Uebermaße getränket werden.

Daß

Daß zu Zeiten von dem Sublimat Gichter, Konvulsionen, u. s. f. entstanden sind, scheinet mir vielmehr einem unvorsichtigen und zu kühnen Gebrauche, oder einer gekünstelten Täuschung zugeschrieben werden zu können, da es sehr viele Quacksalber giebt, die gleich den Blinden in ihrer Finsterniß damit zu streiten wagen, und weder den Sublimat, welches eines der schärfesten Mittel ist, durch die Kunst zu mildern, noch den Anfall der gefährlichsten Erscheinungen, die der Sublimat in zu kühner Dosis gegeben, oder, was das ärgste ist, in Form eines Pulvers aufgestreuet, meistens verursachet, zu bezäumen im Stande sind.

Unbillig würde derjenige handeln, der es wagen sollte zu sagen, das jene berühmten Männer, die die Liebe zum Vaterlande, und der Eifer fürs Heil ihres Nächsten zur Wahrheit anspornte, uns unter den Namen eines Heilungsmittels ein tödliches Gift anempfohlen hätten. Sollte es aber auch geschehen, daß sich bey dem eigentlichen und gehörigen Gebrauche des Sublimats üble Folgen äusserten, so wird man doch keineswegs berechtiget seyn, sie mit Grunde einem der wirksamsten Mittel zuzueignen, da es etwa noch andere in dem Körper verborgene Ursachen geben kann, von denen sie öfters mit größerem Rechte, als von dem Sublimat, welcher so sicher und die Lustseuche so sicher und aus dem Grunde heilet, herzuleiten sind. Wer wird einer nach den Regeln der Kunst angezeigten Aderlässe, auf die der Tod folget, wer wird ihr allein die Ursache desselben zumessen? wer wird ihn jedesmal verhüten können? keiner wird alle

möglichen Zufälle hinlänglich bey sich zu überdenken, oder sie vorzusehen im Stande seyn.

Daher gleichwie jeder Wanderer nicht nur allein die Strassen, sondern auch die Hügel und Fußtritte seiner Gegend kennen muß, um dadurch, wenn er vielleicht irre gegangen ist, wieder zur Beschleunigung seiner Reise auf den rechten Weg zu kommen, wird es auch allen, welche die Känntniß des Quecksilbers nöthig haben, dienlich seyn, nebst der Art dasselbe darzureichen, auch die Beobachtungen und Bedingnisse unter denen er angezeigt, oder nicht angezeigt ist, zu kennen, weßwegen ich es auch nicht für überflüssig finde etwas davon am Ende meines Werkes zu sagen.

Viertes

Viertes Kapitel

von dem
was man unter dem Gebrauche des korrosivischen Sublimats zu beobachten hat.

Obschon keine Heilungsmittel so beschaffen sind, daß sie jedem Kranken in jedem Vorfalle auch ohne die mindeste Beschwerde könnten gegeben werden, so sind doch einige, von denen man in Heilung der Krankheiten sehr vieles erwartet, welche demnach je kräftiger sie sind, desto mehr Anlage haben unerwartete Folgen hervorzubringen, wenn man sich ihrer unvorsichtig bedienet.

Es ist daher nothwendig, daß wir, so oft wir solche Mittel gebrauchen, alle mögliche Mühe anwenden, nicht nur allein um von ihrem Gebrauche gute Wirkungen zu erhalten, sondern auch jene Uebel auf das sorgfältigste zu vermeiden, die bey minder aufmerksamen leicht vorkommen. Dieses aber kann man auf keine andere Art erlangen, als durch genaues Beobachten, fleißige Lesung guter Schriftsteller und unermüdete Aufmerksamkeit sowohl auf den Kranken, als das angewendete Hilfsmittel, denn viele üble

Aus-

Ausgänge hat man entweder dem übelangebrachten Mittel, oder einer besonderen Beschaffenheit der Körper zuzuschreiben. Diese zu vermeiden sind, wie ich glaube,

Folgende Regeln in Rücksicht der Heilungsmittel zu beobachten.

1.) Die wirksamsten Heilungsmittel sind dazumal anzuwenden, wann man ihrer am nöthigsten hat. Dieser Grundsatz, wenn er je auf ein Heilungsmittel passet, so beziehet er sich gewiß auf den Gebrauch des Sublimats, obschon er von einigen in Krankheiten gegeben wird, die durch ein gelindere Heilungsart zu bezäumen sind, als da ist: der anfangende Saamenfluß, wo man dessen Gebrauch ganz entbehren kann, weil er sich durch andere Mittel geschwinder, und leichter heilen läßt, und dessen allzufreyer Gebrauch in dem ersten und zweyten Grade desselben nicht zu billigen ist, außer dieser Zustand widersetzte sich der gewöhnlichen Heilungsart, und plagte den Kranken in seinem äußersten Grade mit übeln und fast unerträglichen Beschwerden, als da sind: immerwährendes Flüssen einer eiterichten grünlichten Materie, außerordentliches Brennen, nächtliche Schmerzen, oder unvermögenden Urin zu halten, welche Fälle unstreitig den Sublimat fordern.

2.) Wenn der Sublimat auf die ersten Wege stärker wirken sollte, so zwar, daß er einen Durchfall mit Verlust der Kräfte verursachte, so ist es nöthig, daß man ihn, indem man andere Auswürfe befördert, durch mässige und gelind schweistreibende Mittel, und Opiaten mildere; oder man muß auf einige Zeit seinen Gebrauch aussetzen, und ihn alsdann wieder auf ein neues versuchen.

3.) Wenn man unter dessen Gebrauch einige Zeichen des Speichelflusses wahrnehmen sollte, was zwar selten geschieht, ausser man hätte vorhin andere Queckſilbergattungen gebraucht, oder der Kranke besäße eine besondere Beschaffenheit des Körpers, so muß man seinen Gebrauch auf einige Zeit verschieben, und an dessen Stelle sich der erweichenden Gurgelwässer, oder was besser ist, antiphlogistischer Abführungsmittel bedienen, oder solcher, die eine gelinde Ausdünstung erwecken.

4.) Sollte durch eine gewöhnlich stärkere Dosis häufigerer und entkräftender Schweiß entstehen, so muß man ihn zu bezähmen suchen, indem man den Kranken befiehlt sich leichter anzukleiden, und weniger zuzudecken; zugleich aber die Luft des Zimmers vorsichtig mässige, die Dosis des Sublimats vermindere, und den Kranken bey schönen Wetter in die frische Luft schicke. Diese so mächtige Ausleerungen durch den Schweiß, die auf den zustarken Gebrauch des Sublimats folgen, bekräftigen häufige Versuche. Ein gleiches Beyspiel führet der berühmte Plenck in der Widerlegung des D. Hirschel von dem korrosivi-

schen

schen Sublimat, und dem Schirling im Jahre 1766. an; wo er meldet, daß der so berühmte Wundarzt Capella einem starken mit der venerischen Krätze behafteten Kroaten die Auflösung von 8 Gr. Sublimat in 16 Loth Korngeist, nach der Vorschrift des Freyh. van Swieten, zu nehmen befahl, und der Kranke trank den Geist heimlich auf einmal aus; und als er ihn des folgenden Tages in seinem eignen Wasser fast schwimmend antraf, fand er die Krätzen alle abgefallen, und den Kranken ganz gesünd.

5.) Wenn aus einem langwierigen Gebrauch des Sublimats ein Wechselfieber entstehen sollte, kann man ihm die Fieberrinde beyfügen, sollte das Fieber aber nicht weichen, so stehet man gänzlich von dem Sublimat ab. In diesem Falle wird es nützlich seyn die Krankheitsmaterie mit tauglichen Mitteln auszuführen, gelindere Quecksilberarten anzuwenden, und die venerischen Ueberbleibsel auf andere hierzu angezeigte Weise zu tilgen. Der Husten, und das Entzündungsfieber soll antiphlogistisch behandelt werden. Die andere mehr dringende Zufälle werden auf die aus den Regeln der Kunst bekannte Heilungsmittel weichen.

Regeln, die in Rücksicht der Kranken zu beobachten sind.

1.) Uebel, die eine besondere kranke Beschaffenheit des Körpers bey einigen geschwinder, gleich beym Anfange, bey anderen später hervorbringet, zeiget die Vernunft, und bekräftiget die Erfahrniß: daher reichet man den Reitzbaren vor und unter dem Gebrauch des Sublimats schmerzstillende und abführende Mittel, damit

nicht von gesammelter und abgesänderter Krankheitsmaterie böse Folgen entstehen, und demnach unbillig dem Sublimat zugeschrieben werden. Wenn ferners die Jugend, wenn das Alter, wenn die durch die Krankheit geschwächten Kräften ähnliche Ausleerungen nicht gestatten, so muß man mit einer geringen Dosis anfangen, und den Gebrauch desselben nicht zu weit hinausschieben.

2.) Den Weibspersonen muß derselbe zur Zeit der monatlichen Ausleerung nicht gegeben werden: gleichfalls nicht den Hochschwangeren: nicht jenen, welche auch geringen Blutstürzen unterworfen sind: nicht den Säugenden, es seye denn, das auch das Kind venerisch wäre; und auch damals müßte er in geringerer Dosis dargereicht werden, weil man beobachtet hat, daß er bey diesen auf die Milch wirke, und in den Kindern einen Abscheu vor den Brüsten verursache, wodurch diese in verschiedene aus Abgang des Nahrungssaft entstehende Uebel gestürzet werden: bey manchen befördert und vermehret er die Ausleerungen; bey anderen hingegen bringt er gar keine Veränderung hervor.

3.) Es ist gewiß, daß Leute von verschiedenem Temperamente eine nicht geringere Aufmerksamkeit, als die Kinder selbst, verdienen: daher läßt man den Vollblütigen vor dem Gebrauch des Sublimats zur Ader, damit keine Entzündung darauf folge. Den Melancholischen und Ausgetrokneten wird man zuvor häufig auflösende, während dem Gebrauch desselben aber erweichende, und nicht schweisreibende Getränke geben.

Mit

Mit Vergnügen erinnere ich mich wieder des hochedlen und sehrberühmten Herrn von Beyer, meines gewesten Lehrers und Feldprotomedicus, welcher von dem Nutzen des Sublimats folgendes zu melden pflegte: „nicht ohne Unterschied muß man „das nemliche Getränk allen, die dieses Mittel ge„brauchen, darreichen, sondern man muß auf daß „Temperament und die Beschaffenheit des Kranken „Acht haben. Ich sah etlichemal Leute von schlappen „Körpern, welche, da sie unter den Gebrauch des „im Korngeiste aufgelösten Sublimats häufiges, schlei„michtes und erweichendes Getränk nahmen, theils „in die Wassersucht, theils in den Scharbock fielen: „andere, welche Dekokte von harzigten Hölzern häu„fig tranken, geriethen in hitzige Fieber, oder Aus„trocknung. Deßhalben beobachtete ich dieses be„ständig, daß jenen, welche einen schlaffen Körper „hatten, zum Getränke ein mit Milch gemischter Ab„sud von diesen Hölzern; den Trocknen aber, und „Dückfäftigen ein erweichender Absud gereichet wur„de. Auf diese Art konnte ich meistens jenen trauri„gen Folgen, die andere erfuhren, ausweichen.„ Obschon dieses nicht so viel wegen dem Sublimat, als wegen anderen Folgen, die sich bey dergleichen Kranken ereignen, zu merken ist, so ist es doch deßwegen zu wissen nützlich, weil man auf diese Art die Kenntniß verschiedener Temperamente und sonderbarer Beschaffenheiten des Körpers erhält, welches auch dem Arzte in Vermehrung oder Verminderung der Dosis zu wissen nöthig ist.

4.) Gleichwie bey einigen Kranken die Folgen des Sublimats geschwind und leicht sind, so werden sie hingegen bey anderen erst nach einem langen Gebrauch sichtbar und beschwerlich. Es mag nun dieses geschehen, entweder weil er durch die verstopfte Gefäße nicht durchdringet, oder, wenn er auch durchdringet, keinen, auch nicht einmal den geringsten Reitz verursachet, der doch erfodert wird, um die Wirkung der Gefässe und die Bewegung der stockenden Säfte hervorzubringen. Bey dergleichen Leute muß man behutsam, und mit einer kleineren Dosis anfangen, damit die Folgen, welche aus einer größeren Dosis entstehen, nicht übel ausfallen können. Obschon diese zwey Fälle nicht leicht von einander zu unterscheiden sind, so dienet doch die Veränderung der Krankheit in bessere oder üblere Umstände hierbey zur Richtschnur; wenn die Krankheit nicht schlimmer wird, so wird es nützlich seyn die Wirkung des Sublimats durch Veränderung der Formeln zu befördern, oder seine Kraft durch andere gleichfalls hierzu dienliche Mittel zu schärfen, wie z. B. das Eisenhütlein, Gottesgnaden- oder Brennkrautextrakt, oder auch mit Hindansetzung des Sublimats blos bey dem Gebrauche dieser zu verbleiben, oder auch an dessen Stelle ein gelinderes Quecksilberpräparat zu wählen, wie uns der Freyherr von Störck (a) lehret.

5.)

(a) Ann. med. 2. p. c.

5.) Wenn die Lustseuche mit anderen Krankheiten vermischt ist, als da sind: Gliederreissen, die fallende Sucht, Wassersucht, Scharbock, Blutspeyen, üble Beschaffenheit der Säfte u. s. f. so erfordert sie eine sonderbare Aufmerksamkeit, damit man nicht, da man einen dieser Zustände heilet, den anderen vergrössere, so z. B. wenn der Scharbock die Oberhand behauptet, so ist es nöthig, daß man demselben geschwindere Hilfe leiste, und die Lustseuche nicht geradezu behandle. Auf gleiche Weise muß man im Blutspeyen, und anderen mehr, verfahren. Obschon es eine Art des langwierigen Scharbocks, und Blutspeyens giebt, welches unter dessen Gebrauch nicht vermehret wird, so ist doch rathsamer von der kleinsten Dosis als von $\frac{1}{8}$ Theil eines Grans anzufangen, und wenn bemeldte Uebel vergrößert werden, dessen Gebrauch gänzlich hinwegzulassen.

Regeln, die nothwendig zu beobachten sind in Rücksicht der Lebensart, und der Mässigung der Luft.

1.) Da der Arzt sich anschickt dem Kranken unter den Gebrauch des Sublimats diätetische Regeln vorzuschreiben, so habe er Acht auf die Gesundheit, enthalte sich von allen ätzenden, reitzenden, aromatischen, ölichten, fetten, salzigten und säuerlichen Dingen, erlaube eine dünne Rindsuppe, verbiete alles Wildprät, reiche statt dessen Kalbfleisch und leich-

tere Mehlspeisen, verordne eine Kräuterkur und Honigartige, schleimichte und milchige Speisen.

2.) Zum Getränke soll der Absud von weissen Brod, oder reines Wasser, Milch, Gerstenabsud und Mandelmilch dienen, die es gewöhnet sind, denen kann man mit vernünftiger und sparsamer Hand auch etwas Bier, oder gewässerten Wein darreichen; denn dadurch wird die entzündende Gewalt des venerischen Giftes nicht wenig gelindert.

3.) Man muß diese Kranke von einer größeren und ungewöhnlichen Kälte abhalten; aber auch nicht durch die Wärme des Bettes, und Zimmers quälen, sondern ein angenehmes und dem Gefühle des Kranken angemessenes Gleichgewicht beyder zu erhalten suchen: eine plötzliche Veränderung eines aus beyden heftet das venerische Gift, und machet den Kranken untauglich das Mittel zu ertragen, ob er schon durch eine langsame Abwechslung nichts zu befürchten hat: daher muß man die Kranken nicht beständig in dem Zimmer eingeschlossen halten, sondern wenn es die Witterung zuläßt, ihnen einen freyen Genuß der Luft gestatten: man muß ihnen eine mäßige Uebung des Leibes aufdringen, und was noch hiezu dienlich seyn mag, welches nur allein aus Verschiedenheit der Umstände entspringt, und sich keinem allgemeinen Gesetze unterwerfen läßt; sondern sich nur durch eine aufmerksame und durch Erfahrung gebilligte Leitung des Arztes erlernen läßt. Folgendes, geneigter Leser! welches gleichsam als ein Schluß aus dem vorhergehenden fließt, will ich dir als eine Ermahnung beysetzen.

Wenn

Wenn einige, welche von dem Sublimat weniger gut gesinnet sind, diese Beobachtungen, welche von den in der Heilungsart bestverdienten Männern genommen sind, zu Gemüth führeten, so würden sie die Unbilden, welche sie dem Sublimat, einem so wirksamen und fast allgemein nützlichen Mittel zugefüget haben, gewiß zurückrufen, und mit dem unsterblichen Boerhaave (a) sagen: „Der Sublimat hat große Wirkungen, in vielen unheilbaren „Krankheiten; aber bescheiden von einem vernünftigen Arzte gebraucht: — — — enthalte dich von „dessen Gebrauch, wenn du die Art ihn zu gebrauchen nicht weist.

(a) Chem. T. II. p. c.

In der

venerischen Seuche

gebräuchliche Formeln

mit dem

ätzenden Sublimat.

1.

Nimm Eibischwurzel 4. Loth zerschnitten, siede sie in genugsamer Menge Wassers durch eine halbe Stunde, den Ueberrest von 2. kleinen Seiteln seihe durch und vermische damit ½ Gran von dem ätzenden Sublimat.

Nihm es den Tag hindurch.

1.

℞. Rad. alth. unc. ij.
coq. in ſ. q. aq. p. ½. hor. col. lib. ij. adde merc. ſubl. corr.
gr. ſem.
Abſumat per diem.

2.

N. Klettenwurzel 4. Loth zerschnitten, siede es in genugsamen Wasser durch eine halbe Stunde, den Ueberrest von 2. kleinen Seiteln seihe durch,

2.

℞. Rad. bard. unc. ij.
coq. in ſ. q. aq. p. ½. hor. col. lib. ij. add.
ſyr. de alth. unc. j. ſem.

und

und gieb hinzu 2. Loth Eybischsaft, und 1. Gr. ätzenden Sublimat.

Der Gebrauch wie oben.

3.

R. geschabtes Franzosenholz und Sassafras, von jedem 2. Loth.
Kellerhalsrinde ½ Qtl.
siede es mit 3. kleinen Seitel Wasser bis auf 2. Seitel, seihe es durch, gieb dazu Eibischsyrup 3. Loth, ätzenden Sublimat 1. Gran.

Vermische es, und gebrauche es wie oben.

4.

R. Fieberrinde pulverisiert 1. Loth, koche es durch ¾ Stunden in genugsamen Wasser, den Ueberrest von einem Seitel seihe durch, gieb 3. Loth Bockshörnlsyrop und 1. Gran ätzenden Sublimat hinzu, vermische es zum vorigen Gebrauch.

merc. subl. corr. gr. j.
Usus ut supra.

3.

℞. Rasur. lign. Quajac.
- - sassafr. aa unc. j.
cort. mezer. dr. sem.
coq. cum lib. iij. aq.
ad reman. lib. ij. dein
add. colatis syr. de
alth. unc. j. sem.
merc. subl. corr. gr. j.
Usus prior.

4.

℞. Cort. peruv. pulver.
unc. sem.
coq. in s. q. aqu. p.
¾. hor. lib. j. col. add.
syr. diacod. unc j. sem.
merc. subl. corr.
gr. j.
Usus prior.

5. R.

5.

R. Wohlverleyblüthen 1. Loth, gieß es ab mit 1. kleinen Seitel siedenden Wassers durch $\frac{1}{2}$ Stunde, in dem Ueberrest löse 5. Gran ätzenden Sublimat auf.

Gieb Früh und Abends 2. Löffel voll, oder Nachmittag alle 2. Stunde.

5.

℞. Flor. arnic. unc. sem. infunde in lib. j. aq. ferv. per $\frac{1}{2}$. hor. in col. solv. merc. subl. corr. gr. v.

S. mane, & vesperi 2. cochl. vel post prandium duabus intermediis horis.

6.

R. Aetzenden Sublimat 2. Gran, Brechweinstein, 5. Gran, Krausemünzensyrop 4. Loth, mische es genau, hernach gieb 6. Loth Zimmetwässer mit Wein bereitet hinzu. Mische es, gieb Früh und Abends einen kleinen Löfel voll in eine Schalle voll Salapabsud.

6.

℞. Merc. subl. corr. gr. ij.
tart. emet. gr. v.
syr. menth. unc. ij.
sabigantur exacte dein adde aq. cinnam. vinosæ ℥. iij.

M. S. mane & vesperi coch. parvum in vasc. decoct. rad. salep.

7.

R. Brechwurzel 1. Quintel.

7.

℞. Rad. Ipecac. dr. j.

Melis=

Melissen 1. Hand voll. Giesse es mit einem kleinen Seitel heißen Wassers ab durch eine Stunde, seihe es durch, und gieb 2. Quintel Salmiak, 6. Gran ätzenden Sublimat, und 2. Loth Kamillensyrup. Mische es zu obigen Gebrauch.

8.

N. 6. Gran ätzenden Sublimat, 1. Seitel Krausemünzenwasser, 2. Loth weissen Möhnsaft, löse es gut auf, und gieb es wie das vorige.

Dieses Mittel vertragen sowohl Weibspersonen, als andere Zärtlinge und Kinder viel leichter. Plenk.

9.

N. 15. Gran ätzenden Sublimat, löse es in 6. Quintel destillirten Wassers auf, der durchgeseihten Auflösung gieb hinzu 2 ½ Quintel weisse Brodkrumen, mische und ma-

fol. melis. m. j.
infund. in lib. j. aq. ferv. p. hor. col. add.
salis ammon. dr. ij.
merc. subl. corr. g. vj.
syr. flor. chamom. unc. j.
S. ut prius.

8.

℞. Merc. subl. corr. gr. vj.
aq. menth. lib. j.
syr. papav. alb. unc. ß.
solv. exacte S. ut prius

Hanc mulieres, delicatuli, & infantes facilius ferunt. Plenck.

9.

℞. Merc. subl. corr. gr. xv.
solv. in aq. dest. dr. vi.
decantato liquori add.
mic. pan. albi dr. ij. sem.
m. f. pil. N. 120.

che 120. Pillen daraus, nihm Früh und Abends 2. davon.

Auf diese Art kann der ätzende Sublimat viel leichter und sicherer in einer größeren Menge genommen, und von dem Magen ertragen werden, als im Wasser aufgelöst. denn die Pillen, die sich allmählig auflösen, greifen nicht so gählings und auf einmal den Magen an, als die gegebene Auflösung. Eine Pille enthält $\frac{1}{8}$ Gran des Sublimats. Plenk.

S. mane, & vesp. duæ.

Hac forma sublimatus facilius, & tutius in majori quantitate adsumi, & a ventriculo ferri potest, quam in solutione aquosa, pilulæ enim sensim solutæ non subito, ac insimul, ut hausta solutio ventriculum afficere queunt. Pilula una $\frac{1}{8}$ gr. partem continet.

Idem.

Zum

Zum äußerlichen Gebrauche.

10.

R. 4. Gran ätzenden Sublimat, löse ihn in gemeinem Wasser auf, soviel als genug ist. Hernach gieb 12. Loth Kalchwasser dazu. Man bedienet sich dessen zur Einspritzung der fistuligten Geschwüre Plenk.

11.

R. ½ Gran ätzenden Sublimat, diesen löse in 12 Loth Wasser auf. Man nehme 1. Löfel voll mit Wasser mehr verdünnert zur Einspritzung im Röhrl-geschwüre.

12.

R. 1½ Gran ätzenden Sublimat, 1. Quintel arabischen Gummi, 1. Seitel Brunnenwasser, lese es unter beständigen Reiben

10.

℞. Merc. subl. corr. gr. iv.

solv. in aq. comm. q. s. dein add. aq. calc. vivæ unc. vi.

Servit pro injectione ulcerum fistulosorum. *Id.*

11.

℞. Merc. subl. corr. gr. β. solv. in aq. unc. vj.

Detur cochl. unum pro injectione cum aq. adhuc dilutum in Gonorrhea. *Idem.*

12.

℞. Merc. subl. corr. gr. j. sem.
gümm. arab. dr. j.
aq. font. lib. j.

in

in einem gläsernen Mörser auf.

Diese Auflösung dienet zum Einspritzen in dem Röhrlgeschwüre, weissen Fluß, und in der venerischen Augenentzündung. Mit dieser Auflösung kann man die Augen auswaschen. Mehr aber von dieser Auflösung können weder die Augen, noch die Harnröhre ertragen.

Diese Auflösung mit 2. Loth Honig vermischt, wird sehr gut statt des Wundwassers in Geschwüren oder zu einem Gurgelwasser verordnet. Man bedienet sich auch dieser Auflösung in Form eines Ueberschlages bey venerischen Beulen, bey Knoten an den Gelenken und Beinfugen, bey der Phymosis und anderen venerischen Geschwülsten mit gutem Nutzen.

Plenk.

solv. conter. in mort. vitr.

Hæc inservire potest pro injectione in Gonorrhæa, fluore albo, in ipsa Ophthalmia gonorrhæica, hac solutione oculi elui possunt, plus autem nec oculus, nec urethra ferunt.

Cum mellis unc. una mixta, ulceribus loco aquæ vulnerariæ, aut faucibus forma gargarismatis optime adplicatur. Bubones, tophi, Phymosis, ac alii tumores venerei forma fomenti, illa solutione cum fructu teguntur. Plenck.

13.

R. 4. Loth Mastixessenz, 6. Gran des ätzenden Sublimats, vermische es unter beständigen Reiben.

Diese Auflösung ist sehr nützlich in stinkenden, langwierigen, brandigten, und beinfressenden venerischen Geschwüren: wenn der Schlund von dergleichen angegriffen ist, so bestreiche man denselben mit einem in diese Auflösung getauchten Pinsel 2. bis 3. mal des Tages.

Ebend.

Ein ätzendes Wasser für die Feigwarzen.

14.

R. Recktifizirten Weingeist und destillirten Essig, von jedem 1. Loth, ätzenden Sublimat 1. Quintel, rohen Alaun, Kampher, Bleyweiß, von jedem ½ Quintel, mische und löse

13.

℞. Essent. mastich.
unc. ij,
merc. subl. corr.
gr. vj.
subigantur conterendo.

Utilis est ad sordida, inveterata, gangrænescentia, & cariosa ulcera venerea; si fauces talibus adficiantur, tunc hæc ope pernicilli bis vel ter de die hac solutione tangatur. *Idem.*

Aqua caustica pro Condylomatibus.

14.

℞. Spirit. vin. rectif.
acet. destil. aa unc. sem.
merc. subl. corr. dr. j.
alum. crud.
Camph.
ceruss. aa. dr. sem.

es auf, und gieb es zum Gebrauch.

Man bestreiche die Feigwarzen mit einem Pinsel, der in dieses Wasser getaucht ist, und dann bedecke man sie mit einer Merkurialsalbe. Sie werden in Kürze verschwinden ohne eine Schwürung in der darzwischen gesunden Haut zu verursachen.

M. solvantur, & dentur usui.

Condylomata ope penicilli bis de die hac aqua illiniantur, & dein linimento mercuriali tegantur, brevi evanescent absque cutis sanæ, intermediæ exulceratione.

Bey-

Beyträge

zur

Wundarzneykunst.

Abhandlung vom grauen Staare.

Von dem Herausgeber.

Einen grauen Staar nennet man die Verdunklung der Krystallinse, oder jener Theile, welche diese Linse umgeben. Man nennet ihn allgemein grau um ihn von dem schwarzen Staare, welcher seinen Sitz in der Nervenhaut, oder dem Sehenerven selbst hat, und übrigens nichts anders ist, als ein Unvermögen die Lichtstrahlen zu empfinden, unterscheiden zu können; wiewohl dieser sogenannte graue Staar auch zuweilen grünlicht, schwarz gefärbt, gelb, braun, bleyfärbig, oder weiß aussiehet.

Von dem Sitze des grauen Staares.

Der Sitz desselben ist sehr verschieden. Man kann ihn daher in sechs Gattungen abtheilen. Entweder ist die Krystallinse allein, oder die Linse, ihre Kapsel, und die Morgagnische Feuchtigkeit zugleich, oder

die vordere Wand der Kapsel allein, oder allein die hintere Wand derselben, oder die Morgagnische Feuchtigkeit allein, oder die Haut, welche den gläsernen Körper umgiebt (hyaloidea) an jener Stelle, wo sie die kleine Höhle, in welcher die Linse liegt, auskleidet, verdunkelt.

Die erste Gattung ist die beste und kann mit gleich gutem Nutzen ausgezogen oder niedergedruckt werden. Die zweyte Gattung wird meistens mit einem besseren Erfolge niedergedrückt, als ausgezogen werden; denn erstens: ist dieser Staar der größte; dadurch wird er entweder die Pupille zerreissen, oder die Regenbogenhaut durch die Wunde der Hornhaut herausziehen. Zweytens: ist er eben daher, weil seine ganze Kapsel mit verdunkelt ist, weich und an die Traubenhaut angewachsen; durch die Niederdrückung hingen kann er nicht nur auf eine ganz leichte Art losgemacht, sondern auch samt seiner Größe und Weiche niedergedrückt, verschoben und aufgelöset werden. Mit der dritten Gattung verhält es sich fast eben so wie mit der zweyten; denn ist die vordere Wand der Kapsel verdunkelt, so ist sie auch meistens an die Traubenhaut angewachsen, und ich bin geneigt zu glauben, daß diese Verdunklung am gewöhnlichsten durch das Anwachsen entstehet. Durch die Ausziehung würde man also hier die gesunde Linse herausschaffen, und die vordere verdunkelte Wand der Kapsel, weil sie angewachsen ist mit der Scheere nach der Runde der Pupille herausschneiden; da aber der Kranke zu dieser Operation das Aug kaum so ruhig halten kann, als es erforderlich ist, so kann man sehr leicht das Auge

heftig

heftig quetschen, die Regenbogenhaut zerschneiden, oder einen starken Ausfluß der glasförmigen Feuchtigkeit verursachen, und doch am Ende sehr oft seinen Endzweck verfehlen; denn dies, die verdunkelte und angewachsene Kapsel gleichsam wie bey einen Nachstaare mit der Scheere nach der Runde der Pupille herausschneiden, ist sehr schön gesagt, aber auch sehr schwer gethan. Durch die Nadel hingegen kann man diese verdunkelte Wand entweder ganz, oder doch so viel ablösen, daß dadurch die Pupille größtentheils frey gemacht wird. Und dieses kann ohne vieler Mühe und ohne allen übeln Folgen geschehen. Die vierte Gattung verhält sich eben wieder so wie die dritte; denn würde man hier die hintere verdunkelte Wand der Kapsel, welche eben an die Höhle des glasförmigen Körpers fest angewachsen ist, mit der Scheere herausschneiden, so würde man, ohne die Operation noch geendet zu haben, wegen einem starken Ausfluß der glasförmigen Feuchtigkeit von derselben abstehen müssen. Die fünfte Gattung kann wieder durch die Methode der Ausziehung behandelt werden; denn so bald man die Kapsel geöffnet hat, fließt die verdünkelte Morgagnische Feuchtigkeit aus, und der Kranke sieht augenblicklich wieder; ich glaube aber auch, daß nicht selten durch eben diese derdunkelte Feuchtigkeit die Linse und ihre Kapsel in einen kränklichten Zustand versetzt, und gleichsam zur Verdunklung vorbereitet werden: und geschiehet dieses, so wird eine zweyte Operation erfordert. Die sechste Gattung ist die seltenste; doch hab ich sie einmal beobachtet. Ich zoh einstens einen Staar sammt der verdunkelten Kapsel heraus, und der Kranke sah darauf so wenig als

zuvor, ich untersuchte dann das Aug sehr genau, und sah, daß noch tief hinter der Pupille eine Verdunklung übrig war. Ich wollte dieselbe mit meinem kleinen Häckchen zerstöhren uud stückweis herausziehen, als ein kleiner Theil der glasförmigen Feuchtigkeit ausfloß, und der Kranke aufrief, daß er Licht ins Auge bekäme. Diese ausfließende Feuchtigkeit hielt die aufgerissene Wunde in der verdunkelten Haut (hyaloidea) so gut auseinander, daß der Kranke am Ende der Heilung gleichsam wie durch eine neue Pupille vollkommen wieder sehen konnte. In Beziehung der Hilfleistung halt ich diese Gattung mit der 3. und 4. gleich, da in diesem Falle doch immer bey der Ausziehung ein ansehnlicher Verlust der glasförmigen Feuchtigkeit zu fürchten ist.

Von den Ursachen.

Der graue Staar ist zuweilen eine örtliche Krankheit, für sich allein; zuweilen die Folge einer andern kränklichten Beschaffenheit des Körpers, und zuweilen mit anderen Krankheiten vergesellschaftet.

Als eine örtliche, und eine Krankheit für sich allein muß er in einem ganz gesunden Körper, und angeerbt, angebohren, von einer äusserlich auf das Aug angebrachten Gewalt, von dem grauen Alter selbst, oder von einem starken Staube, welcher gewissen Arbeitsleuten beständig in die Augen fällt, entstanden seyn. Die Folge anderer Krankheiten ist er, wenn er durch Versetzungen einer Krankheitsmaterie an das Aug, oder durch eine Mitempfindung der Nerven entstehet. Durch Versetzungen einer Krankheitsmaterie, als: von

einer Unreinigkeit in den ersten Wegen, nach ausgestandenen hitzigen Fiebern, von einer Gliedersucht oder Reißen, von venerischer, scorbutischer, podagrischer, skrophulöser, Pocken, oder Krätzenschärfe, von einer langwierigen Augenentzündung, von veralteten Fisteln, Geschwüren, oder Fontanellen, wenn sie zuheilen, von zurückgehaltener monatlicher Reinigung, oder Goldaderfluß, von langwierigen Kopfschmerzen, oder was immer für einer Ursache, welche gählings die Ausdünstung des Körpers zurückhält. So sah ich einmal einen Staar, welcher von einer neugebauten und feuchten Wohnung während einer Nacht entstanden war. Durch die Mitempfindung der Nerven, als: von langwierigen Zahnschmerzen, oder dem Zahnausbrechen; so sah ich ebenfalls einen Staar, welcher bald, nachdem man einen der oberen Hundszähne ausgezogen hatte, entstund. Vergesellschaftet kann der Staar mit sehr mannigfaltigen kränklichen Zuständen des Körpers seyn, ohne von ihnen entstanden zu seyn weßhalben ich auch nur die gewöhnlichsten hier aufzeichnen werde. Er kann nemlich vergesellschaftet seyn: mit alten Fisteln oder Geschwüren an verschiedenen Theilen des Körpers, mit einem Gliederreissen, mit einer Verhaltung der monatlichen Reinigung, des Ausflußes der Goldadern, welche zuvor gewöhnlich geflossen sind, mit Kopfschmerzen, Augenentzündung, Staphilom, Flecken der Hornhaut, einer verwachsenen oder zerrissenen Pupille, einer Verfinsterung der glasförmigen Feuchtigkeit (glaucoma) einer Auflösung derselben, einer Augenwassersucht, oder einem schwarzen Staare.

Von der Beschaffenheit.

Der graue Staar ist entweder hart oder weich, je nachdem er von einer Ursache hervorgebracht wird. Der harte ist entweder etwas härter als die Krystallinse in ihrem natürlichen Zustande, verbeinert oder gar steinartig: der weiche käsigt, gallertig, oder zum Theil oder ganz in eine milchähnliche Feuchtigkeit aufgelößt, wovon man den letzten den Sackstaar nennt. Dies weicher- oder härter werden der Staare als die Krystallinse in ihrem natürlichen Zustande ist, fängt gleich mit der Entstehung derselben an. Hart oder weich werden Staare nie gählings auf einmal, sondern nach und nach; entstehen können sie aber zuweilen innerhalb sehr kurzer Zeit. Hart werden sie zum öfteren vom grauen Alter, von langwierigen Kopfschmerzen oder Flüßen, von einem Schlage auf das Aug, oder vom vielen Staube, Rauch, oder Hitze, wenn die Augen denselben lange ausgesetzet sind. Steinartige entstehen am gewöhnlichsten von einer dahin abgesetzten podagrischen Materie, von langdaurenden Zahnschmerzen, besonders wenn die oberen Reihen der Zähne sehr faul sind, oder auch von einem Schlage auf das Aug.

Verbeinerte hab ich noch nicht gefunden; stein- artige aber hab ich dreymal beobachtet. Weich werden sie meistens von einer dahin versetzten Krankheitsmaterie, oder sonst einer zurück gehaltenen natürlichen Ausleerung, als: wie schon oben gemeldet, von einem hitzigen Fieber, einem rheumatischen Schmerz oder einer Gliedersucht, von zugeheilten alten Geschwüren, oder

wenn

wenn der Monat = oder Goldaderfluß lange zurückgehalten werden, u. d. m.

Von den Kennzeichen.

Harte Staare sehen meistens gelb, perlenfärbig, oder blaulicht aus, sie sind ohne allen Steifen und Flecken ganz einfärbig, und wenn sich die Pupille erweitert, in ihrem Umfange eben so stark verfinstert, als in ihrer Mitte: sie sind auch noch von der Pupille, welche damals meistens etwas kleiner zusammengezogen ist, etwas mehr entfernet. Steinartige hab ich noch jedesmal an die Pupille, welche sehr klein zusammgezogen war, sehr fest angewachsen gefunden. Sie waren gelblicht, ungleich erhaben, und an dem Rande der unbeweglichen Pupille mit kleinen Blutflecken versehen.

Unter andern bekam ich einmal einen Mann mit einem eben solchen Staare. Ich sagte allen Anwesenden zum voraus, daß dieser Staar steinartig und so fest mit der Pupille verwachsen sey, daß es ganz unmöglich wäre ihn von derselben nur im geringsten loszumachen. Um sie aber vollkommen davon zu überzeugen, bracht ich die Nadel in das Aug, als alle Anwesende ein lautes Geräusch hörten, welches ich mehrmalen mit der Spitze derselben auf diesem steinartigen Staare verursachet hatte. Ich versuchte es auch ihn abzulösen, aber ich hätte eher die Regenbogenhaut oben von der Aderhaut (choroidea) abgelöst, bevor ich ihn nur im geringsten losgemacht hätte. Der Kranke bekamm darauf nicht den gering-

sten

sten Zufall, und wir alle waren von der Art dieses Staares vollkommen überzeugt.

Weiche Staare haben entweder weißglänzende Streifen, oder kreidfärbige Flecken oder Punkte, und sind meistens Milchweiß; zuweilen auch etwas gelblicht. Sie liegen dicht an der Pupille, welche immer etwas mehr erweitert und minder beweglich ist, als jene im gesunden Auge: und wenn sich die Pupille durch das Reiben dieses Augenliedes noch etwas mehr erweitert, so sieht man zuweilen in diesem Augenblicke, daß der Umfang des Staares besonders an dem oberen Theile minder verdunkelt ist, als dessen Mittelpunkt. Mir scheinet dieses daher zu kommen, weil ein sehr weicher Staar unter sich selbst keinen Zusammenhang hat, daher sich dessen dickeste und gröbste Theile durch ihre eigene Schwere zu Boden setzen, und in eben dem Maaße in dem oberen Theile der Kapsel ein mehr oder münderen leeren Raum übrig lassen. Ein weicher Staar ist auch immer größer als ein harter, daher er auch, wenn er ganz verdunkelt ist, das einfallende Licht mehr hindert als ein harter. Bey einem weichen oder aufgelösten Staare hab ich noch immer, wie ich schon in dem ersten Bande meiner chirurgischen Beobachtungen (*) gemeldet habe, die Kapsel mit verdunkelt, und bald zum Theil, bald ganz an die Pupille angewachsen gefunden.

Von

(*) Achte Beob. 53. S.

Von der Vorhersagung.

Als eine örtliche und eine Krankheit für sich allein kann der Staar mit dem besten Erfolge ausgezogen und niedergedrückt werden.

Als eine Folge kränklicher Zustände des Körpers soll man ihn, ausser der Körper wäre zu dieser Zeit, als man die Operation vornehmen wollte, wieder ganz gesund, nicht ausziehen, sondern niederdrücken. Vergesellschaftet mit andern Krankheiten, die übrigen Augenkrankheiten ausgenommen, wird er sehr selten mit gutem Erfolge ausgezogen. Ist der Staar mit einem Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut vergesellschaftet, so muß man zuvor den Flecken, und dann erst den Staar aus dem Wege schaffen, und dies muß ebenfalls durch die Niederdrückung geschehen, weil nun die Hornhaut für einen geschwächten und zu einer neuen Verdunklung schon vorbereiteten Theil anzusehen ist. Ist das Aug wassersüchtig, so ist die Ausziehung von doppelten Nutzen, da sie beyde Krankheiten zugleich heben kann. Ist nur ein Theil der glasförmigen Feuchtigkeit verdunkelt, so kann die Ausziehung, wenn man etwas von dieser Feuchtigkeit mit ausfliessen läßt, von gutem Nutzen seyn. Nur erkennet man die Verfinsterung der glasförmigen Feuchtigkeit meistens nur erst alsdann, wenn man den Staar schon ausgezogen hat. Ist die glasförmige Feuchtigkeit aufgelößt, welches aber auch vor der Operation nicht erkannt werden kann, so wäre die Niederdrückung aus Furcht das Aug möchte auslaufen, der Ausziehung vorzuziehen. Ist die Pupille zerrissen

so

so kann der Staar sehr leicht ausgezogen werden; denn man braucht das Aug nicht zu drücken um die Pupille nach und nach zu erweitern, sondern man ziehet ihn mit dem Häckchen heraus. Ist die Pupille verwachsen, so weiß man nicht ob ein Staar zugegen ist: man entdecket daher bloß in der Absicht eine neue Pupille zu machen den Staar, und ziehet ihn zu gleicher Zeit heraus. Ist der schwarze Staar zugegen, so ist meistens an keine Operation zu gedenken, wiewohl er nicht allzeit richtig erkannt werden kann; denn ich hab selbst zweymal eine erweiterte und unbewegliche Pupille mit einem gänzlichen Unvermögen des Gesichtes von der Größe eines grauen Staares entstehen gesehen. Und ist auch wirklich der schwarze Staar zugegen, so wollen einige beobachtet haben, daß der Ausfluß eines Theiles der glasförmigen Feuchtigkeit während der Ausziehung des grauen Staares zuweilen von gutem Nutzen seye. Vielleicht hatte aber in allen diesen Fällen der schwarze Staar seinen Sitz in der glasförmigen Feuchtigkeit selbst.

Von der Heilung.

Graue Staare, wenn sie anfangen, können zuweilen noch mit Arzneymitteln; vollkommene aber lediglich nur durch die Operation gehoben werden. Nicht selten können anfangende Staare, wenn man gleich bey ihrer Entstehung die Ursache, wovon sie entstanden sind, hebt, wieder zertheilet werden; Sollte aber die Ursache derselben nicht leicht erkannt werden können, oder sollten sie keine allgemeine körperliche Krankheit zum Grunde haben, so sind folgende

unter

unter den auflösenden Mitteln meistens die besten; als: die Chinarinde, Baldrian, das Extract von Eisenhütlein und der schwärzlichen Küchenschelle, der Spießglanz, Salmiak, die feinste Eisenfeile, und die Zubereitungen aus dem lebendigen Queckſilber, besonders der korrosivische Sublimat. Nebst diesen innerlichen Mitteln sind noch Augenwässer mit blauen Vitriol oder Salmiak, besonders dem flüchtigen Salmiackgeiste, von großem Nutzen. Zweymal zertheilte ich wirkliche anfangende graue Staare mit dem Extrakte der schwärzlichen Küchenschelle, und einem Augenwasser mit Salmiakgeist. Anfangs gab ich von diesem Extrakte des Tages 3. Gran in Form von Pillen und stieg täglich mit einem Gran bis zu einem Quentchen, wärend dem sich die Verdunklung in der Krystallinse vollkommen zertheilte.

Daß äußerliche Mittel auch wirklich auf den Staar wirken können, welches doch viele läugnen wollen, hab ich einigemalen überzeugend erfahren. Nach der Niederdrückung der Staare geschah es mir, daß zuweilen kleine Stückchen derselben wieder in die Höhe stiegen. Ich gebrauchte deßhalben ein Augenwasser mit blauen Vitriol, und diese Stückchen wurden täglich etwas kleiner und ganz blau, selbst die wässerigte Feuchtigkeit wurde auf längeren Gebrauch dieses Mittels bläulicht, und die Kranken sahen alle Gegenstände blau, welches sich auch nach kurzer Zeit gänzlich wieder verlohr.

Von

Von der Operation.

Die Operation des grauen Staares geschieht auf zweyerley Art, nemlich durch die Ausziehung und Niederdrückung. Bey der Operation der Ausziehung da diese Kranken sehr oft entweder aus Furcht das Aug in die Runde drehen, mit demselben zittern, oder durch den Reitz der Spitze des Messers dasselbe in den innern Augenwinkel hineindrehen, oder gar schielen, ist es meistens sehr nöthig zu dieser Operation das Aug fest zu halten, ansonst geschieht es, daß durch ein wiederholtes Ansetzen des Messers die wässerichte Feuchtigkeit ausfließt, oder daß man während dem Durchschieben des Messers, den inneren Augenwinkel, die Regenbogenhaut, oder die weiße Haut selbst verletzt und dadurch üble Zufälle verursacht: auch kann man, wenn man mit dem Messer dem Auge in den inneren Augenwinkel nachfährt, dadurch als man mit der Spitze an diesen Winkel stoßt, oder indem man sich bemühet das Aug mit dem Messer wieder herauszuziehen, dessen Spitze in dem Auge selbst abbrechen.

Von den neueren Augenhaltern haben wir den Pamartschen Spieß, den Rumpeltschen Fingerhut und das Instrument des Herrn Casa Amata. Einige halten auch das Aug mit den Fingern; sie drücken nemlich den Mittelfinger in den inneren Augenwinkel, und gegen das Aug zu, und mit dem Zeigefinger ziehen sie das untere Augenlied nach abwärts. Alle diese Methoden das Aug zu halten, hab ich verschiedene Malen versucht, und gefunden, daß unter

diesen jene des Hrn. Casa Amata noch die beste ist, seine Hacken, womit er die Augenlieder hält, ausgenommen. Diese vervielfältigen nur die Operation, und reitzen das Aug zu viel, und endlich kann ja auch ein Gehilfe mit seinen beyden Händen ganz bequem auch beyde Augenlieder halten. Der Pamartsche Spieß hat über seinen Querbalken einen kurzen und starken Stachel, welcher an seinem untersten Theile gegen diese querlaufende Erhöhungen zu dick ist, und gegen die Spitze zu allmählig dünner wird; dieser Stachel ist eine halbe Linie lang. Erstens ist der Stachel dieses Instrumentes sowohl, als jener des Rumpeltschen Fingerhutes zu kurz, als daß nicht bisweilen das Aug davon abweichen könnte; zweytens: sind sie so dick, daß es wirklich Mühe kostet sie ganz in die weisse und feste Haut hinein zu bringen. Es wird daher das Aug gequetschet, gereitzet, und die Gefäße desselben in diesem Augenblicke von Blute aufgetrieben; auch fühlet der Patient zuweilen so viele Schmerzen, daß er sich weigert, die weiter Operation geschehen zu lassen. Ein gleiches verhält sich auch mit dem Rumpeltschen Fingerhute; nur daß dieser, weil sein Stachel schief und nicht quer an das Aug muß angebracht werden, und er auch leicht an den Finger wanken kann, um vieles leichter von dem Auge abglitschen und eine gerissene Wunde in der Konjunktive verursachen kann.

Der Augenhalter des Hrn. Casa Amata hat eben einen sehr kurzen Stachel, doch ist er um vieles dünner als die übrigen. Er drückt nemlich diesen Stachel in den inneren Augenwinkel durch den Rand der durchsichti-

gen Hornhaut, dann führet er wie gewöhnlich das Messer durch die durchsichtige Hornhaut, und die Spitze desselben durch die nemliche Oefnung, worinnen der Stachel des Augenhalters steckt, worauf er diesen sogleich wieder herausziehet. Nun sieht erst die Spitze des Messers auch an der entgegengesetzten Seite der Hornhaut heraus, und will man dasselbe weiter durchführen, wie es nöthig ist um die Hornhaut ganz aufzuschneiden, so schiebt man das Aug zugleich in den inneren Augenwinkel hinein, verletzt denselben oder erreicht, da meistens während diesen Versuchen die wässerigte Feuchtigkeit zu früh verfließet, gar seinen Endzweck nicht. Hr. Casa Amata bringt daher den umgekehrten Theil seines Augenhalters, welcher gewölbt ist, unter die durchgedrungene Spitze des Messers, und drückt zu gleicher Zeit, als er die Hornhaut durchschneidet, das Aug entgegen; aber auch dadurch kann das Aug zuviel gedrückt, die wässerichte Feuchtigkeit zu früh ausgeleeret, und die Regenbogenhaut, welche sich alsdann über die Schneide des Messers leget, verletzet werden. Ich bediene mich daher im Falle, wo es nöthig ist das Aug zu halten, der nemlichen Staarnadel, womit ich Staare zu operiren pflege. Diese ist sehr dünn, rund und elastisch, und wird in dem inneren Augenwinkel auf ein bis anderthalb Linien von der durchsichtigen Hornhaut entfernet, und eben so tief in das Aug hinein gebracht: keinen Querbalken oder Erhöhungen von dieser Entfernung hat sie nicht nöthig, da sie ohnedies von der Spitze gegen den Grund allmählig dicker zuläuft, und dringet auch um kein Haar tiefer hinein als man sie selbst hineindrehet.

Dies

Dies kann ich aus vieler Erfahrung sagen; denn ich habe sie schon sehr oft und allzeit mit dem besten Erfolge gebraucht. Ist die Hornhaut ganz durchgeschnitten, so ziehe ich die Nadel wieder heraus, und besorge das übrige wie gewöhnlich. Auf diese Art leidet das Aug gar keinen Druck, die wässerige Feuchtigkeit verfließt nicht zu früh, die Regenbogenhaut dringt nicht hervor, und das Aug wird nicht viel gereitzet: und mit einem Worte: es entstehen nicht die geringsten Zufälle, und doch kann alles mit einem einzigen Gehilfen der beyde Augenlieder zugleich auseinander hält, gerichtet werden.

Unter allen Messern die Hornhaut zu durchschneiden ist einzig und allein jenes des Hrn. Richters das beste: dieses läuft von der Spitze an bis gegen den Grief allmählig und ununterbrochen breiter zu, ist etwas weniges mehr als 3. Linien breit, und dessen Schneid in ihrer Mitte, doch etwas mehr gegen die Spitze zu gut gewölbt. Beyde Flächen sind etwas weniges gewölbt, der Rücken von der Spitze an auf 2. Linien schneidig; der übrige Theil desselben aber stumpf.

Eben so ist auch mein Messer beschaffen. Man setzet das Messer nicht quer, sondern etwas gerade an die durchsichtige Hornhaut, eine halbe auch drey Viertel Linie von dem Rande der weissen Haut entfernet, je nachdem die Regenbogenhaut mehr oder minder hervorraget. Ist die Spitze durch die Hornhaut durchgedrungen, so wendet man den Grif nach den äußeren Augenwinkel, und führet das Messer

ganz quer unter der Hornhaut fort, und in eben der Entfernung von dem Rande der weissen Haut bey dem inneren Augenwinkel heraus. Ist das Messer an der entgegengesetzten Seite auf 2. Linien heraus-gekommen, so ist auch schon die Hornhaut durchge-schnitten, und dieß hat einen großen Vortheil. Ein schmales Messer, besonders wenn es dünn ist, kann zwar leichter und geschwinder durch die Hornhaut durch-geschoben werden; hingegen kömmt es auch meistens wenn es anders an der Mitte des äußeren Randes der Hornhaut angesetzet wird, an dem entgegengesetz-ten Ort auf 3. bis 4. Linien durch die Hornhaut her-aus, ohne daß sie noch ganz durchgeschnitten ist, wäh-rend dieser Zeit verfließet die wässerichte Feuchtigkeit vollkommen, und bevor die Schneide des Messers den untern Rand der Hornhaut noch erreichet, hat sich schon die Regenbogenhaut über dieselbe gelegt, und setzt man das Messer nicht so hoch oben an die Horn-haut an, so wird die Wunde zu klein.

Die Spitze des Messers muß darum mehr gerad und nicht quer an die Hornhaut angesetzt werden, da-mit das Aug aufgehalten wird, und dieselbe desto si-cherer in die vordere Augenkammer dringen könne. Se-tzet man die Spitze quer an die Hornhaut an, so ent-wischet entweder das Aug und drehet sich in den in-neren Augenwinkel, oder man stoßt das Messer statt in die vordere Augenkammer zwischen 2. Blätteln der Hornhaut.

Während dem man das Messer durch die vordere Augenkammer führet, geschieht es zuweilen, daß durch

die

die verschiedenen Bewegungen, welche man oft um das Aug auswärts zu ziehen, oder der Regenbogenhaut auszuweichen machen muß, die wässerige Feuchtigkeit zu früh verfließt, und sich die Regenbogenhaut über die Schneide des Messers leget. In diesem Falle wollen einige mit dem Finger die Regenbogenhaut über die Messerschneide herunter streifen, und dann die Hornhaut quer nach auswärts durchschneiden. Diese Methode verursachet aber nicht selten eine üble Narbe, und damit eine neue Blindheit. Man soll daher in diesem Falle entweder das Messer zurück herausziehen, und den übrigen Theil der Hornhaut mit der Scheere vollends erweitern, oder bis den andern Tag, wo die vordere Augenkammer schon wieder voll Feuchtigkeit ist, warten, und alsdann die Operation auf das neue unternehmen.

Ist die Hornhaut geöfnet, so kann man sogleich das Aug gelinde drücken, damit, wenn allenfalls die Kapsel mit verdunkelt wäre, dieselbe sammt dem Staare zugleich herausgeschaft würde; gehet es aber nicht leicht, so muß man damit nicht weiter fort anhalten, sondern die Kapsel öffnen.

Viele öffnen dieselbe mit dem Zistotom; beweget sich aber während dem das Aug, so kann auch leicht die Pupille verletzet werden. Ich bediene mich daher eines myrtenförmigen und etwas gebogenen Blättchens, welches eine stumpfe Spitze hat. Mit diesem Instrumente kann man sehr leicht die Kapsel, wenn sie auch stark ist, genugsam öffnen, ohne während einer Bewegung des Auges die Pupille zu verletzen. Ist aber

die Kapsel stark und der Staar hart, so geschiehet es zuweilen, daß man, während dem man sich bemühet, die Kapsel zu öffnen, zu gleicher Zeit den Staar auf die Seite schiebet, und im Falle der Staar wäre aufgelößt, so fließet, indem man die Kapsel spaltet, eine milchähnliche Feuchtigkeit aus; die noch rückständige verdunkelte Kapsel aber unterhält noch die vorige Blindheit. Im ersten Falle muß man den Staar mittelst eines Häckchens herausziehen, und im letzten die Kapsel von der Pupille, wo sie angewachsen ist, mittelst des myrthenförmigen Blättchens los machen, und wenn es nicht leicht mit dem Davielschen Löffel geschehen kann, ebenfalls mit dem Häckchen herausziehen.

Sind bey der Operation eines weichen Staares kleine Stückchen von demselben, oder ein verdunkelter Schleim hinter der Pupille zurück geblieben, so kann man sich um dieses noch herauszuschaffen, des Davielschen Löffels, meines kleinen Häckchens, oder eines gelinden Druckes auf das Aug bedienen; kann dies aber nicht leicht, und ohne viele Gewalt auf das Aug auszuüben, geschehen, so ist es besser die kleinen verdunkelten Körper zurückzulassen, weil man aus zuverläßigen Beobachtungen weis, daß sich dieselben innerhalb wenigen Tagen vollkommen auflösen und zertheilen; wo im Gegentheile, wenn man das Aug viel beschweret ein Ausfluß der glasförmigen Feuchtigkeit, eine starke Entzündung oder Eiterung erfolget. Dieser Schleim aber, welcher sich während dem Durchgange des Staares an die innere Fläche der Hornhaut anhängt, ist allzeit mit dem Davielschen Löf-

fel leicht herauszuschaffen. Gewöhnlicher massen findet man große Staare, und eben daher geschieht es auch nicht selten, daß sie während ihrem Durchmarsch den ganzen unteren Theil der Regenbogenhaut durch die Wunde der Hornhaut mit herausziehen. Wo dies geschieht, muß man gleich nach vollendeter Operation diese vorgefallene Haut mittelst des Myrthenblättchens unter die Hornhaut und so lange wieder zurück hineinstreifen, als bis sich die Pupille vollkommen wieder zusammziehet und ihre natürliche Gestalt bekömmt, dann sucht man die Ränder der Wunde gut aneinander zu vereinigen, verbindet beyde Augen mit einigen auf dieselbe gelegten Bäuschchen, damit sie sich nicht viel bewegen können, und legt den Kranken auf den Rücken. Ist aber der Staar so groß, daß er eine künstliche Erweiterung nöthig hät e, oder daß man das Aug, um ihn heraus uschaffen, zu sehr drücken müste, so ist das beste Mittel denselben niederzudrücken; in diesem Falle müste aber die Nadel unter die schon aufgeschnittene Hornhaut, und durch die Pupille an den Staar gebracht werden. Dies Mittel ist viel sicherer und bequemer, als den Staar zu spalten, und stückwets herauszuziehen.

Ist ein Theil der glasförmigen Feuchtigkeit noch bevor, als man den Staar ausgezogen hat, vorgefallen, so muß man den Durchgang des Staares nicht durch ein mehreres Drücken auf das Aug zum Ausgang befördern, sondern mittelst des kleinen Häckchens ausziehen: ist aber die glasförmige Feuchtigkeit erst nach der Ausziehung des Staares vorgefallen, so muß man das Aug alsogleich schliessen, und

locker zubinden und den Kranken auf den Rücken und mit dem Kopfe niederlegen. Durch diese Lage ziehet sich die vorgefallene Feuchtigkeit oft größtentheils wieder zurück hinein, und durch einen erweichenden Brey wird der noch übrige vorgefallene Theil derselben ganz aufgelößt und verzehret, worauf sich die Wunde der Hornhaut mit dem besten Erfolge schließt.

Ist der Staar ausgezogen, und der Kranke sieht nichts, obschon nicht das geringste vom Staare oder seiner verdunkelten Kapsel zurück geblieben ist, so muß man sehr genau den glasförmigen Körper untersuchen; denn ist dieser zum Theil verdunkelt, und dies einzig und allein die Ursache warum er noch nicht siehet, so kann man einen Theil desselben mit dem besten Erfolge ausfliessen lassen. Ich hab sogar bemerket, daß bey solchen, wo während der Operation etwas von der glasförmigen Feuchtigkeit ausgeflossen war, das Gesicht viel reiner als bey denjenigen, welche diesen Ausfluß nicht erlitten haben, wieder zurück kömmt; und daß auch jene viel seltener als diese schlimme Folgen zu befürchten haben. Einstens floß während der Ausziehung eines Staares so viel von der glaßförmigen Feuchtigkeit aus, daß das ganze Aug zusammfiel, und man dasselbe sicher für verloren hielt. Nach 24. Stunden war es aber ganz wieder angefüllt, und der Kranke erhielt sein Gesicht auf das beste wieder.

Von

Von den Zufällen nach der Operation.

Bey jungen und vollblüttigen Leuten fand ich gleich nach der Operation der Auszziehung eine Aderlässe am Arme, und erweichende und etwas zertheilende Breyumschläge aus weissen Brodkrumen, Aepfelmark, Hollunderblüthen, und Saffran auf das Aug gelegt; vom besten Nutzen. Bey alten und schlafen Körpern hingegen, wenn sich anders der Puls nicht erhub, ließ ich keine Ader öfnen, und stärkende etwas geistige Augenwässer wurden mit gutem Erfolge gebraucht: nähm aber ohngeachtet dieser angewandten Mitteln die Entzündung überhand, so machte ich örtliche Ausleerungen, als durch Blutsäuger am unteren Augenliede, besonders in dem innerern Augenwinkel, durch eine Eröffnung der Drosselblutader, oder wenn ich eine Schärfe, oder etwas Rheumatisches vermuthen konnte, durch ein Blasenpflaster am Nacken; hinter diesem Ohre, oder an dieser Schlafgegend: auf das Aug gebrauchte ich bemeldte Breyumschläge. Innerlich behandelte man diese Kranke mit Blutverdünnernden Arzneyen. Daß aber zuweilen die Entzündung und Schmerzen im Auge nebst allen angewendeten Mitteln überhand nehmen, kann auch die Ursache ein in die Wunde der Hornhaut vorgefallenes Stück Staares, oder die verdunkelte morgagnische Feuchtigkeit, welche man gleich nach der Operation nicht bemerket hat, seyn. Man muß daher, wenn sich nach der Operation schlimme Folgen einfinden, nicht sogleich Arzneymittel gebrauchen, sondern bevor das Aug untersuchen, und wenn etwas in der Wunde stecket, dasselbe herausziehen, oder wären

die Ränder der Wunde nicht ordentlich vereiniget, so müßte man dieselben genau wieder auf einander richten.

Bey einem Eiterauge gebrauchte man Anfangs bemeldte Breye, und wenn das Eiter gröstentheils vertheilt war, auflösende und stärkende Augenwässer, als mit etwas blauen Vitriol, Silberkletteßig, oder Salmiak. Zertheilte sich dasselbe aber nicht, und war flüssig, so ließ man solches durch einen Schnitt der Hornhaut ausfließen; war es aber etwas dick, so wurde solches mittelst des Davielschen Löffels herausgeschaft: dem ungeachtet bleibt in diesem letzten Falle meistens eine Undurchsichtigkeit der Hornhaut übrig.

Verengert sich die Pupille immer mehr und mehr, oft bis zur gänzlichen Verschliessung, und ist die Ursache hievon eine dahin abgesetzte Materie, so muß man solche wieder abzuleiten suchen; ist aber die Ursache das zu früh in das Aug gefallene Licht, oder eine Vollblütigkeit, so muß man im ersten Falle die Ursache vermeiden, und erweichende Breye gebrauchen, und im letzten nebst diesen Ueberschlägen nach Nothfall Blut lassen.

Kömmt nach der Ausziehung kein übler Zufall dazu, so kann man die Kranken den 2. längstens den 3. Tag darauf wieder aus dem Bette aufstehen lassen.

Sorgfältig müssen sie auch nach der Operation das Licht vermeiden, und sich erst nach einigen Tagen nach und nach daran gewöhnen.

Die

Die Diät muß in den ersteren Tagen genau, und sind Zufälle zugegen, so lang beobachtet werden, als dieselbe dauern; auch muß während der ganzen Heilung der Leib offen gehalten werden.

Nicht allzeit ist nach dieser Operation der Gebrauch äußerlicher Mittel nothwendig; denn bleibt der Puls natürlich, und klagt der Kranke über keine Schmerzen im Auge, so wird der Erfolg gut seyn, ohne das geringste von Arzneyen gebraucht zu haben.

Die Niederdrückung geschieht auf zweyerley Art, als mit einer runden und dünnen, oder mit einer vorne an der Spitze zweyschneidigen, platten und gleichsam Lanzenförmigen Nadel. Die Art aber denselben niederzudrücken ist immer einerley.

Man bringt die Nadel eine Linie breit von dem Rande der durchsichtigen Hornhaut entfernt bey dem äußeren Augenwinkel durch die weiße Haut in das Aug hinein, faßt damit den oberen Theil des Staares, und drücket denselben ab und rückwärts unter den glasförmigen Körper. Ist aber seine Kapsel an die Traubenhaut angewachsen, so muß dieselbe zuvor mit der Nadel abgelöst werden.

Die runde Nadel wird durch ein langsames wechselweises Drehen in das Aug gebracht. Auf diese Art schlieft sie ohne die mindeste Gewalt ganz leicht in das Aug, nur muß man behutsam seyn, daß man nicht während der Niederdrückung mit der Spitze der-

selben die Regenbogenhaut oder Aderhaut verletzet, welches aber auch ein geübter Operateur sehr leicht verhüten kann. Uebrigens wird diese Nadel viel leichter und mit viel wenigerem Schmerzen, als die zweyschneidige, in das Aug gebracht, sie verletzt keine Blutgefäße in der Aderhaut, faßt den harten Staar eben so sicher als den weichen, und ist sehr geschickt eine an die Pupille angewachsene Kapsel abzulösen. Diese Eigenschaften alle besitzet aber die zweyschneidige Nadel nicht; denn ist der Staar hart, so verschiebt sie ihn, weil ihre Spitze viel zu breit ist, als daß sie leicht sollte hineindringen können, und auch werden zuweilen Blutgefäße in der Aderhaut entzwey geschnitten, und eine kleine Blutergießung verursachet.

Wird die Niederdrückung gut vorgenommen, so wird sie ausserordentlich selten üble Zufälle verursachen, und fast allzeit einen guten Erfolg haben. Alles was darauf erfolgen kann, wenn sie auch schon gehörig unternommen worden, ist ein leicht erträglicher Schmerz im Auge, eine kleine Entzündung, ein neues Aufsteigen des Staares, ein Vorfall desselben, oder eines Stückchens davon in die vordere Augenkammer, eine kleine Blutergießung, ein schwarzer Staar, oder ein Erbrechen.

Dieser Schmerz sammt der leichten Entzündung verlieret sich gar bald von selbst wieder.

Steiget der Staar wieder auf und ist weich, so wird er über einige Zeit vollkommen aufgelöst, und zer-

zertheilt, und daß dies geschieht, bin ich mit Hrn. Pott ganz überzeugt: Ist er aber aufgestiegen, und so hart, daß er nicht aufgelöst werden kann, so kann er mit dem besten Erfolge, obschon die Niederdrückung zuvor gegangen, ausgezogen werden, vielmehr hab ich beobachtet, daß nach der Ausziehung, welcher schon eine Niederdrückung zuvor gegangen ist, nie ein Nachstaar oder sonst ein übler Zufall erfolget; denn selbst der Staar, ob er schon nicht ganz aufgelöst, ist doch während dieser Zeit um ein Merkliches kleiner geworden. Daß bey der Ausziehung eines Staares, welcher schon zuvor niedergedrückt worden ist, die glasförmige Feuchtigkeit ausfließt, hab ich noch nie beobachtet, und doch schon einige Versuche damit gemacht. Fällt der Staar, oder ein Stück davon in die vordere Augenkammer, so wird dasselbe ebenfalls aufgelöst und zertheilet, oder will man so lange nicht warten, oder ist dieser Staar zu hart, so kann man ihn nach einigen Tagen durch eine Eröffnung der Hornhaut, welche nach der Größe des vorgefallenen Stückes eingerichtet wird, mit dem besten Erfolge herausschaffen. Ist die verdunkelte Kapsel sehr fest an die Traubenhaut angewachsen, so geschieht es zuweilen, daß durch das Ablösen derselben mit der Spitze der Nadel einige kleine Blutgefäße der Traubenhaut verletzt, und eine kleine Blutergießung verursachet wird, welche sich aber auch meistens innerhalb zween Tagen vollkommen wieder zertheilet. Ein schwarzer Staar entstehet nach dieser Operation sehr selten, wenn er aber entstehet, so geschieht es nach und nach; kann aber auch, wenn er sich anders nicht von selbst ver-

lieret,

lieret, welches doch meistens geschieht, gar bald wieder gehoben werden. Die Ursache eines solchen schwarzen Staares ist der Druck, den der unter den glasförmigen Körper geschobene graue Staar, wenn er groß ist, auf die Nervenhaut macht. In eben dem Maße aber als dieser Staar aufgelöst und hiedurch verkleinert wird, verliert sich auch der schwarze Staar: und gesetzt er wäre sehr hart, oder der Kranke wollte die Zeit nicht abwarten, bis der Staar aufgelöst wäre, so kann man ja ohne das geringste zu fürchten die Hornhaut aufschneiden, das Aug etwas drücken, damit er wieder zum Vorschein kömmt, und hernach denselben mittelst des kleinen Häckchens ausziehen. Sollte durch diesen Druck die Nervenhaut etwas geschwächt geworden seyn, welches aber nicht leicht zu vermuthen ist, so kann man den Extrakt der schwärzlichen Küchenschelle mit dem besten Nutzen gebrauchen.

Merkwürdig ist es, daß besonders auf die Niederdrückung so oft ein Erbrechen erfolget, und doch hab ich solches sehr oft bemerket; freylich wohl geschieht es auch zuweilen nach der Ausziehung, doch viel seltener als nach der Niederdrückung: die Ursache hievon scheinet mir eine Mitleidenschaft des Reitzes der Nervenhaut, welchen man leicht mit der Spitze der Nadel verursachen kann, zu seyn. Dies Erbrechen dauert aber meistens nur eine kurze Zeit, und ist ohne allen üblen Folgen; denn so oft es mir auch vorkam, so ist mir doch der Staar nie wieder aufgestiegen. Und am Ende sind doch die Zufälle dieser Operation ihres Erfolges wegen, lange nicht mit jenen, so nach der Ausziehung zu entstehen pflegen,

zu vergleichen; denn bey der Ausziehung kann oft der geringste Zufall, als: eine kleine Entzündung eine Eiterung, einen Nachstaar, und der Schnitt der Hornhaut eine üble Narbe verursachen, selbst ein geringes Erbrechen, Husten, oder Nießen kann den ganzen Erfolg zernichten, und dies kann sich bey jedem Subjeckte einfinden, und ist auf keine Art zu verhüten.

Abhand-

Abhandlung
von den
Brüchen kleiner Kinder.

Von dem
Herausgeber.

Eine große Anzahl von jungen zarten Kindern, wovon die meisten noch kein Jahr alt waren, sah ich mit Brüchen von verschiedener Gattung. Ich ließ ihnen durch einige Wochen hindurch täglich ein Klystier setzen, befahl, daß man sie von gesunden und starken Säugammen säugen ließ, und verbot alle Gattung von Mehlspeisen dem Kinde zu geben, besonders aber die Schluper, womit man sie zu stillen pflegt. Den Bruch selbst hielt ich nie weder durch eine Binde noch durch ein Bruchband zurück, sondern ließ ihn, wie er war, und befahl von Zeit zu Zeit Wein mit Salmiak überzuschlagen. Auf solche Art verlohren sich alle diese Brüche nach und nach so, wie das Kind an Kräften zunahm, von selbst wieder. Die meisten verlohren sich noch unter einem; die übrigen aber im zweyten Jahre.

Die Ursache dieser Brüche ist entweder eine Kolik, viele Luft in den Gedärmen, Würmer in denselben, das feste Fatschen, das Schwingen, womit sie Kinder zu stillen suchen, ein Schrecken, ein Keichhusten, ein beständiges Schreyen oder ein Druck auf die Reihen in Wendungen bey der Geburt: auch giebt es angeerbte Brüche. Diese Kolick entstehet entweder von einer Säure, oder einer ergossenen Galle in die Gedärme, welchem Uebel neugebohrne Kinder besonders unterworfen sind. Luft in den Gedärmen sammelt sich am leichtesten, wenn man dergleichen Kinder mit einem dicken nicht ganz verkochten Milchbrey nähret, oder durch Schlutzer zu stillen sucht. Dadurch als der Unterleib fest gefatschet wird, werden die Gedärme in einen engen Raum eingeschränkt, und leicht durch eine andere dazu kommende Ursache, als: durch Schreyen, Niesen, oder Fallen, durch den am wenigsten widerstehenden Theil der Bauchwände, als durch den Nabel, den Bauchring, oder das Poupartische Band herausgedrückt. Durch den Keichhusten werden Brüche auf gleiche Art verursachet, da die Eingeweide während demselben gewaltig von oben nach abwärts gepreßt werden. Man muß daher den Husten so bald als möglich aus dem Wege schaffen, und im Falle, wo ein kleiner Bruch schon zugegen wäre, denselben, damit er nicht vergrößert werde, in so lange durch stufenweis gelegte Kompressen und eine Binde zurückhalten, bis der Husten gänzlich gehoben ist; nachher aber bedarf es, wie ich schon gesagt habe, keiner Binde mehr. Durch das starke und beständige Schwingen, um die Kinder zu stillen, werden die Eingeweide des ganzen Körpers, besonders jene im

Bauche, erschüttert; da dann durch das öftere Anprellen der Gedärme an das Darmfell und ihre herabfallende Schwere gegen die Beckenhöhle, das Darmfell geschwächet, und zur Entstehung der Brüche gleichsam vorbereitet wird. Ein Schrecken verursachet nach Hr. Richters (a) Meinung zuweilen eine starke Zusammenziehung der Bauchmuskel, und Hr. Ruysch (b) erzählet einen Fall, wo ein Bruch durch Schrecken verursachet ward. Würmer machen zuweilen eine Kolik, und daß Koliken Brüche verursachen können, habe ich schon oben gemeldet. Nach gemachter Wendung, wenn man das Kind zur Hälfte schon herausgezogen hat, die andere Hälfte aber noch im Mutterleibe stecket, fasset man nach den Regeln der Kunst mit beyden Händen die Darmbeine des Kindes, um dasselbe vollends herauszuziehen: während dem drückt man aber auch zuweilen mit den Fingern zu stark auf die Reihen, wodurch die unteren sehnichten Verbreitungen der Bauchmuskeln samt ihrem Fallopischen Bande und dem Bauchringe so geschwächet werden, daß sie nachher der andringenden Gewalt der Gedärme nicht genugsam widerstehen können.

So wie verschiedene andere Krankheiten von den Aeltern her erblich geworden sind, so können auch Brüche bey Kindern ohne der geringsten Gelegenheitsursache schlechterdings angeerbt seyn, oder sich durch eine angebohrne Schwäche dieser Theile von den Aeltern auf die Kinder, von

diesen

(a) Abhandlung von den Brüchen 1. B. 30. S.

(b) Observat. anatom. chirurg. obs. 98.

diesen wieder auf andere, und so durch ganze Familien, beziehen. Ein gleiches Beyspiel hat Hr. Mauchart (a) und Herr Hoffmann (b) beobachtet. Bey dem Keichhusten erweise ich meine Leser auf die Herren v. Rosenstein (c) Habla (d) Savoye (e) Morris (f) Wahlboom (g) Strandberg (h) Brendel (i) Bergstral (k) Basseville (l). Ein Schrecken erfordert gleich anfangs besänftigende Mittel; wenn aber die Zufälle desselben, nämlich ein Fieber, Schmerzen im Bauch und ein beständiger Schlaf anhalten, so ist die Folge dieses Schreckens

U 2 eine

(a) Dissert. de hernia incarcerat. Tubing. 1727.

(b) Med. consult. P. II. Dec. I. cas. X. p. 53.

(c) Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten aus dem Schwedischen übers. C. XVIII. pag. 265.

(d) Dissert. de tussi convulsiva infantum.

(e) Idem ibidem.

(f) Medical. observations and inquiries, vol. III.

(g) Berattelrer til. k. coll. med. fasom. en Forthaltning. p. 157. & 212.

(h) S. Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1749. p. 251.

(i) De tussi convulsiva 1747. p. p. 6.

(k) S. Stockholmische gelehrte Zeitungen von dem Jahr 1752. n. 40.

(l) S. die im Jahr 1752. in Paris herausgegebene Streitschrift.

eine Ergießung der Galle in die Gedärme, und dann werden ausleerende Arzneyen erfordert. Eine Wurmkolik werden wurmtreibende Arzneyen heben.

Viel schreyen werden gesunde Kinder eben nicht: dies pflegen nur kranke zu thun, und so kann man mit einer Ursache auch zugleich die zwote heben. Entstehen Brüche von einer natürlichen Schwäche der Bauchwände, oder sonst von einer äußerlichen Ursache, so sind äußerlich angewandte stärkende, besonders kalte Bäder, und jene Mittel, welche den Stuhlgang immer offen erhalten, die einzigen und besten.

Besonders in den ersteren Fällen muß man die Gedärme reinigen, und alsdann alles dasjenige sorgfältig vermeiden, was Luft in den Gedärmen verursachen kann. Das Kind muß man stillen, oder die Ursache, warum es schreyet, die Schmerzen nämlich heben. Sehr selten werden Brüche bey Kindern eingesperrt; vielmehr kann man sie jedesmal auf die leichteste Art wieder zurückbringen.

So häufig man Brüche bey Kindern in Städten findet, um so häufiger findet man sie noch bey Bauerskindern; denn darunter sind unter einer großen Anzahl wenige, die nicht Brüche haben. Warum sie diese aber gewöhnlicher haben, und viel seltener als jene verlieren, sind diese Ursachen: Erstens nähret man diese Kinder schon zu zeitlich mit Brod: zweytens werden sie zu Hause so lange allein gelassen, bis ihre Aeltern von der Arbeit wieder zurückkommen, während dem sie oft so lange schreyen, bis sie vor

Ermü-

Ermüdung und Kraftlosigkeit nicht mehr können: drittens überläßt man sie, bevor sie noch recht auf den Füssen stehen können, sich selbst, wo sie dann sehr oft fallen: viertens beschweret man solche Kinder, sobald sie nur zu gehen anfangen, mit Lasttragen, welches mit dem Zuwachse ihrer Kräften immer mehr und mehr vervielfältiget wird, und zuletzt ist es bekannt, daß diese Leute durch ihre grobe Nahrung seltnen und harten Stuhl haben.

Binden oder Bruchbänder sind zarten Kindern mehr schädlich als nützlich; denn legt man sie so fest an, als es nöthig ist, den Bruch zurückzuhalten, so ist der Druck zu stark, als daß ihn ein so zartes weiches Kind sollte aushalten können, und werden sie nicht fest angeleget, so dringet bey nächster Gelegenheit, da das Kind wieder zu schreyen anfängt, der Bruch unter dem angelegten Bande hervor, und verursachet, wenn dasselbe nicht bald weggenommen wird, üble Zufälle: zugleich werden auch diese Bänder von dem oftmaligen Urinlassen der Kinder immerwährend feucht erhalten; wodurch sie dann theils in den Reihen, theils zwischen den Schenkeln eine Entzündung, Abschilferung des Oberhäutchens, Geschwüre, und dergleichen mehrere schlimme Folgen verursachen.

Nabelbrüche entstehen bey kleinen Kindern aus eben denselben Ursachen, woraus Leistenbrüche entspringen, und erfordern deswegen nach jeder derselben eben jene Behandlung, die ich oben bey diesen

angemerkt habe; nur mit dem Unterschiede, daß bey Nabelbrüchen auch bey noch zarten Kindern leichter Binden um den Leib angelegt werden können, und auch nicht so sehr verunreiniget werden, als bey Leistenbrüchen. Man leget nemlich, wenn der Nabelbruch gut zurückgebracht ist, eine mit Kompressen wohl überzogene Geldmünze, oder einen andern harten etwas erhabenen Körper auf den Nabel, und befestiget ihn mit einer ganz einfachen Binde, die rings um den Leib angeleget wird.

Geschichte einer krebshaften Brust.

Von dem Herausgeber.

Eine ledige Weibsperson, 36 Jahre alt, welche mit Stricken ihr Brod verdiente, verspürte seit einem Jahre eine Verhärtung in der linken Brust. Diese war schon damals, als sie die Kranke zum erstenmal bemerkte, in der Größe eines Taubeneyes, doch ohne alle Schmerzen, und sie glaubte sich solche durch einen Druck einer Schnürbrust zugezogen zu haben. Sie hatte ihre Reinigung alle Monate ordentlich, und war sonst ganz gesund und wohl, so daß sie dieses Uebel nicht im mindesten achtete. Nach Verlauf dieses Jahres aber nahm es in einigen Wochen an Größe und heftigen innerlichen Schmerzen so zu, daß sie sich genöthiget sah, bey einem Wundarzte Hilfe zu suchen. Dieser legte ihr erweichende Breyumschläge über, und sah es als ein Eitergeschwür an. Auf den Ge-

brauch dieser Breyumschläge öffnete sich zwar diese verhärtete Geschwulst; gab aber eine stinkende flüßige Jauche statt eines guten Eiters von sich, und bekam harte und dunkelblaue angelaufene Ränder. Die Schmerzen dauerten beständig fort, und so kam sie den 24. November 1779. in das Heil. Dreyeinigkeitsspital. Hier wurde die Patientin einige Tage hindurch mit blutreinigenden Dekokten zur Operation, zu welcher sie sich freywillig entschlossen hatte, vorbereitet. Diese wurde auch den 29. desselben Monats, da sie übrigens ganz gesund und noch bey vollen Kräften zu seyn schien, und diese Verhärtung von einem äußerlichen Drucke entstanden, und übrigens keine Gegenanzeige vorhanden war, von dem Hrn. Professor Steidele mit gutem Erfolge vorgenommen. Der herausgeschnittene Knoten glich einer geballten Faust, und dessen innere Substanz war ganz knorpelartig.

Das Wundfieber war mäßig, und es erfolgte eine gute Eiterung, auch heilte die Wunde innerhalb 6. Wochen vollkommen zu. Während dieser Zeit verlohr sich ihre monatliche Reinigung, und da die Kranke schon völlig wieder hergestellt zu seyn glaubte, ward sie von einem heftigen Lendenschmerze, der sich öfters bis in die Schenkeln herunter zog, angegriffen. Eine außerordentliche Mattigkeit und kleine fieberhafte Anfälle begleiteten diesen Schmerz: und weil man solches keiner andern Ursache, als der verstopften monatlichen Reinigung, zuschreiben konnte, wurden ihr lauwarme Fußbäder und andere ähnliche gelinde, den Monatfluß befördernde Mittel, verordnet. Sie schaften keine Linderung, und das Fieber nahm besonders

gegen

gegen den Abend allemal stark zu; auch ward sie einigemal in der Nacht von einer so heftigen Engbrüstigkeit befallen, daß ihr nur eine Aderläße schleunige Hilfe verschaffen konnte. Das Blut war allzeit phlogistisch, der Puls blieb hart und voll, und das Fieber heftig, aller kühlender Mittel ohngeachtet. Endlich brach die schon einige Tage lang geschlossene Wunde an der Brust wieder auf, und wurde in ihrem Umfange blau und schmerzend. Aus den aufgesprungenen Furchen floß Anfangs ein braunrothes stinkendes Blut, und nachher ein scharfes gelbes Wasser. Während einer Nacht veränderte sich die ganze Narbe, welche ohngefehr die Größe eines Hünereyes hatte, in ein mißfärbiges stinkendes und ungleich erhabenes Geschwür, in welchem ich des Morgens darauf einen kleinen verhärteten und etwas bleyfärbigen Knoten, welcher die Größe einer Haselnüße hatte, bemerkte. Nun entstunden täglich mehr und mehr dergleichen Knoten, theils in dem Geschwüre selbst, theils um dasselbe herum unter der Haut, und theils auch unter dieser Achselhöhle. Sie waren von verschiedener Größe und so hart wie Knorpel; jenes unter der Achselhöhle aber hatte die Größe einer Wallnüße. Uebrigens blieb dieses Geschwür immer größtentheils trocken, und ward mit einem Schierlingsextrakt verbunden, und eine der Fäulniß wiederstehenden Bähung übergelegt.

Die Patientinn zehrte ab, die Mattigkeit nahm zu, und das Fieber dauerte fort, so wie sich die Engbrüstigkeit und die asthmatischen Zufälle täglich vermehrten und häufiger wieder zurückkamen; worauf endlich

nach vielen ausgestandenen Schmerzen der so lang erwartete und von der Patientin sehnlich erwünschte Tod folgte.

Bey Untersuchung des Leichnams fand man die Narbe der Wunde ganz dunkelblau, und am Ende derselben gegen der linken Achsel eine sehr kleine Oeffnung, aus welcher eine stinkende Gauche ausfloß. Die kleinen Verhärtungen glichen Haselnüßen, und ihre innere Substanz war knorpelartig. Eben so waren auch die Drüsen der linken Achselhöhle beschaffen. In der linken Brusthöhle waren einige Unzen einer grünlichten gelben wässerichten Feuchtigkeit: beyde Lungenflügel waren mit unzähligen kleinen harten Knoten durchwebt, welche alle, indem man sie durchschnitt, dieselbige Härte hatten, welche der ausgeschnittene Scirrhus gehabt hatte. Sonst waren sie an Farbe und Weiche den gesündesten Lungen ähnlich.

Die Leber hatte ihre natürliche Größe, Farbe und Härte. Auf der oberen und gegen das Zwergfell gelegenen Fläche aber zeigten sich zwey eyförmige knorpelartige Verhärtungen, welche auf einen Zoll tief in die Substanz der Leber giengen, und nachdem sie herausgeschälet worden, an Größe einer wälschen Nuß glichen. Eben eine solche fand man auch an der inneren und hohlen Fläche derselben in der Gegend der Gallenblase. Der Magen, die Gedärme, Nieren, Milz und innerlichen Zeugungstheile waren in ihrem natürlichen Zustande.

Abhand-

Abhandlung
von einem
in dem Mastdarme
verschobenen Stück Holzes.

Von Herrn
Ferdinand von Leber,
kaiserl. königl. Rath,
der
Wundarzneykunst Doktor, dieser und der Zergliederungskunst ordentl. und öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule zu Wien rc.

Ein Ordensgeistlicher, der sehr oft von schwerer Leibesverstopfung geplaget wurde, bediente sich fast jederzeit, um sich hievon zu befreyen, eines ganz ausserordentlichen und beynahe unglaublichen Mittels. Er bereitete sich nemlich selbst hierzu ein auf der hier beygefügten Kupfertafel abgezeichnetes Stück Holz (Fig. I.) welches über einen Schuh lang und einen Daumen dick war. Dieses Werkzeug brachte er jederzeit ganz gemählich in den Mastdarm, und es gelang ihm öfters sich damit von seiner Plage mit gutem Erfolge zu befreyen, bis er einsmal während den Gebrauch

brauch desselben von ungefehr zum Husten und Niesen gereitzet wurde; wodurch ihm dies Werkzeug gähling entwischte, und in den unteren Leib sich hinein zog.

Doch er erschrack nicht im mindesten über diesen Zufall, und befürchtete auch nichts, in Hofnung, daß er es mit leichter Mühe würde wieder herausziehen können; aber er betrog sich, und da er es nicht erhaschen konnte, glaubte er diesem Uebel durch ein abführendes Mittel abzuhelfen. Es purgierte ihn auch, doch ohne Wirkung auf das Holz; denn die Ausleerung geschah jederzeit von der rechten Seite fast ganz gerade auf die linke Backe, ohne das Stück Holz von der Stelle zu bewegen.

Die Noth zwang ihn demnach am 24. April 1773. an mich zu schreiben; Geschäfte hinderten mich aber sogleich zu erscheinen, weßwegen ich ihm unterdessen ein Oelklystier und niederschlagende Pulver, um der zu besorgenden Entzündung vorzubeugen, und den dortigen Wundarzt zu rufen verordnete.

Der Wundarzt kam, untersuchte; fand aber nichts und wollte sogar behaupten, es sey nichts von einem Holze zugegen. Man untersuchte wieder, bis endlich ein siebenzigjähriger Praktikus etwas hartes fühlte. Er nahm seine Kornzange, faßte das Holz, und wollte es herausziehen, allein es zog sich mit Gewalt wieder zurück, und da er zu wiederholten malen nichts ausrichten konnte, wurde ich gerufen.

Ich

Ich begab mich den 27. April dahin, als das Holz schon neun Tage lang gestecket hatte. Ich ließ mir sogleich laulicht Wasser, Oel und Butter reichen, befahl dem Patienten, sich quer über das Bett zu legen, und den Bauch mit Küssen etwas zu unterstützen. Ich schmierte dann den Zeigefinger meiner linken Hand, und versuchte in solcher Stellung alles, um eine Spur der Lage des schmerzhaften Holzes zu entdecken; allein meine Bemühung war vergebens. Mit Beyhilfe des Afterspiegels und meines Suchers stieß ich endlich auf den harten Körper, und erkannte, daß er von der linken Seite ganz queer über den Schließmuskel des Afters gegen das rechte Darmbein lag.

Ich befahl dem Kranken, den Athem an sich zu halten, in Hofnung das verborgene Stück Holz durch sein Nachdrücken näher fassen zu können; allein es gelang mir nicht, weil mir nun selbst der Afterspiegel in dem Wege stund.

Ich dachte ungesäumt auf andere Hilfe, zog den Afterspiegel wieder heraus, ergriff den kleinen Kugelzieher, und führte ihn zwischen meinen zween in den Mastdarm gebrachten Fingern der linken Hand ganz nahe gegen das Holz; ermahnte aber den Kranken, mir sogleich ein Zeichen zu geben, wenn er ihn verspürte. So bohrte ich den harten Körper, ohne den mindesten Schmerz des Kranken, an, und da ich mich denselben von der rechten gegen die linke Seite und mehr gegen den After zu ziehen bemühete,

ent-

entschlüpfte er mir neuerdings, und kehrte wieder an seine vorige Stelle zurück: ja stand hernach sogar noch etwas höher, als zuvor.

Ich lagerte nun den Kranken wieder wie vorhin, bohrte das Holz mit dem verdeckten Kugelzieher zum zweytenmal glücklich an, und suchte es wie vormals wieder etwas gegen die linke Seite zu ziehen; da ich aber bey diesem Versuche unglaublichen Widerstand verspürte, und ein nochmaliges Abprellen befürchtete, ließ ich meinen Kugelzieher frey hangen, und führte meinen Zeig- und Mittelfinger nochmals, so tief ich konnte, in den Leib hinein, wo ich sodann mit denselben das Holz wohl fühlte; aber doch nicht fassen konnte; denn ich fand es noch immer ganz quer gegen das rechte Darmbein stehend: daher entschloß ich mich, die bey mir gehabte Polypzange anzubringen, führte sie zwischen meinen beyden in den Leib gesteckten Fingern hinein, packte damit das Stück Holz, drückte es etwas gegen die linke Seite, und zog es zwischen meine beyden Fingern hinein: mit diesen und zugleich mit der Polypzange zog ich es sofort immer mehr und mehr gegen den Ausgang, bis ich es endlich mit den Fingern vollständig ergreifen konnte. Auf solche Art kam das mit Schleim und wenigem Blute überzogene Holz zum Vorschein, und ich zog es vollends heraus. Nach geschehener Ausziehung dieses fremden Körpers klagte der Kranke über keine Beschwerde mehr, ausser einer kleinen Schwürigkeit am After. Da demnach keine bedenklichen Umstände obwalteten, und der Puls ganz natürlich war, verordnete ich ihm nichts, als eine geringe

Diät

Diät von dünnen leicht zu verdauenden Speisen, und täglich 2. bis 3mal ein paar Löffel voll Mandelöl in Rindsuppe zu nehmen; nebstbey sollte er sich öfters ein linderndes Klystier mit Rosenhonig setzen lassen. Er that es; aber nur die nächsten zween Tage, und da er nun nicht die geringste Beschwerniß mehr verspürte, fuhr er in seiner sonst gewöhnlichen Lebensart ferners fort ohne Ahndung des geringsten Ungemachs.

Von

Von einem ähnlichen Falle.

Vom Herrn
Jakob Reinlein,
der
Arzneykunst Doktor, der Pathologie für Feldwundärzte Lehrer, des k. k. Militärspitals Physikus rc.

Ein Soldat von 30. Jahren, der ebenfalls an harter Leibesverstopfung litt, wollte sich auf eben eine solche Art, wie jener Ordensmann der vorhergehenden Geschichte, mit einem Stücke Holz von seiner Last befreyen. Das Holz (Fig. II.) war einen Schuh und zween Zolle lang, oben etwas zugespitzt, im Grunde aber beynahe zween Zolle dick. Dieses stieß er sich am 22. Juny 1779. des Abends unversehens so tief in den Mastdarm, daß von aussen nichts mehr davon zu sehen war. Bald darauf gieng er zu Bette; konnte aber vor großer Bangigkeit, die er auf der Brust bekam, die ganze Nacht nicht schlafen. Im Unterleibe verspürte er, ausser einiger Spannung und einem stumpfen Schmerz, keine besondere Beschwerde, und da er vor Beängstigung kaum mehr athmen konnte, fühlte er endlich mit der Hand in

der

der linken Rippenweihe einen harten Körper, den er gegen die Herzgrube drücken mußte, wenn er sich das Athmen erleichtern wollte. Vor 6. Uhr des andern Morgens gieng er zu einem Wundarzt, und bath ihn, ihm das Stück Holz, so er im After hätte, herauszuziehen. Der Wundarzt sah am After nichts; wohl aber das Gesicht des Mannes roth und angeschwollen, und ein besonderes Funkeln in den Augen, hielt den Mann deswegen für betrunken, und hieß ihn weiter zu gehen. Der Kranke gieng, und bath sogleich einen andern Wundarzt um Hilfe; aber auch dieser, da er am After nichts sah, und auch mit dem Finger nichts darinn entdeckte, fieng an an der ganzen Geschichte zu zweifeln, und wollte schon den Kranken von sich schicken; nur hieß er ihn, da er den Finger noch im After hielte, herabdrücken, gleich als ob er Stuhl ablegen wollte, und auf diese Art entdeckte er endlich einen harten Körper mit einer breiten Grundfläche, der ganz schief gegen die linke Seite stund. Er schmierte hierauf den Mastdarm mit Oel, und ließ den Kranken dieses Drängen öfters wiederholen, wodurch er endlich mit den Spitzen der Finger die Grundfläche des Holzes fassen, in die Mitte abwärts drücken, und das Holz gemählich herausziehen konnte. Es folgten kaum ein paar Unzen Blut. Das Holz selbst, dessen Fläche rauch und ungleich war, fand er mit Unflat, Blut, und theils auch mit Haaren ganz überzogen; an dessen stumpfer fäserichter Spitze aber hieng eine beyläufig zwey Linien dicke, über einen Silbergroschen große Haut.

An eben diesem Tage, nemlich den 23. Juny gegen Mittag wurde der Kranke in das Militärspital gebracht. Er zitterte fast eine Stunde lang am ganzen Körper, war blauroth im Gesichte, die Augen waren mit Blute unterlaufen, und thränend, der Kopfschmerz sehr heftig, der Puls unterdrückt, das Athemholen ängstig, die Hitze mässig, und die Zunge rein und feucht: er war ohne Durst, die Rippenweihen etwas gespannt, und beym Berühren ungemein schmerzhaft, der Harn nur tropfenweise, und wenig roth, der Leib verstopft, die ganze Gegend am After natürlich, weder roth noch angeschwollen, und der Kranke sich gegenwärtig. Man ließ 11. Unzen Blut vom Arme, machte einen Absud von Wundkräutern mit Gerstenwasser zu einem Umschlag über den Bauch, und gab eben diesen Absud mit Salniter und Sauerhonig gemischt zum allgemeinen Trank: nebstbey nahm er alle 2. Stunde 2. Koffeelöffel voll von einer Mixtur aus 6. Unzen Hollunderblüthenaufguß, ½ Quentchen gereinigten Salniter, und 1. Unze Sauerhonig und eben so viel Hollundermus bestund. In den Mastdarm spritzte man zu wiederholten Malen Gerstenwasser mit Wundkräuteraufguß, mit arabischen Gumischleim und Honig gemischt. Da sich Abends Hitze und Schmerzen vermehrten, zapfte man ihm wieder 10. Unzen Blut ab, und gab ihm eine Emulsion von den vier kühlenden Samen. Sowohl das zum ersten als zum zweyten Male abgezapfte Blut war gut, und mit keiner Entzündungshaut bedeckt. Nach Mitternacht legte der Kranke eine Menge blutigen Schleimes statt des Stuhlganges ab.

Am

Am 24. war die Farbe des Gesichtes und der Augen mehr der natürlichen ähnlich, der Kopfschmerz hatte beynahe ganz nachgelassen, die Haut war linde und dünstend, die Hitze mäßig, das Fieber minder und die Athmung freyer: er hatte keine Eßlust und wenig Durst: die Rippenweihen waren weniger gespannt und beym Berühren nicht so schmerzhaft, der Kranke hatte zweymal einen etwas blutigen Stuhl, der Harn war minder schmerzhaft und nicht so roth, und die Nacht war ziemlich ruhig. Man fuhr mit den Arzneyen eben so fort, wie Tags zuvor.

Den 25. Früh war das Angesicht des Kranken frisch, der Puls natürlich, das Athemholen ganz leicht die Zunge weiß, die Eßlust geringer, der Durst verschwunden, und die Rippenweihen minder schmerzhaft und freyer. Der Kranke hatte mit ziemlich starken Brennen im Mastdarme Stuhl abgelegt, der Koth war schwarzgrün, hart und knoticht, und die Nacht ruhig. Er nahm diesen Tag hindurch alle 2. Stund eine Koffeeschale voll von folgender Mixtur: R. Pfaffenröhrl-Eichorienwurzen von jedem 1. Unze, klein geschnitten koche sie mit genugsamen Wasser durch $\frac{1}{2}$ Stund, am Ende gieß es auf 1. Unze kalabrischer Manna, Wolverleyblüthen und Duplikatsalz von jedem ein Quentchen und laß es eine Viertelstunde in diesem heissen Aufguße stehen: zur abgesiehenen Masse von $\frac{1}{2}$ Pf. gieb noch 1. Unze Sauerhonig hinzu. Nebstbey gab man ihm ein Klystier von einem erweichenden Absude mit Honig und Leinöl; mit den Umschlägen und Einspritzungen aber fuhr man fort, wie am 23.

Den 26. befand sich der Kranke gut: auf das gelind abführende Dekokt, so er genommen hatte, bekam er viermal weichen gallichten Stuhl, das Brennen war bey Ablegung desselben minder, der Harn floß frey, und die Nacht war ruhig. Er fuhr mit dem Gebrauch des auflösenden Dekoktes fort, wie Tags zuvor; doch die Kalabrische Manna wurde weggelassen. Dieses Mittel gab man ihm durch einige Tage, worauf sich alles besserte. Des Kranken Puls und Athmung waren fast wie im natürlichen Stande, der Appetit kam wieder zurück, die Rippenweihen waren frey, er legte Stuhl und Urin ohne alle Beschwerde ab; ja er gieng sogar vor und nach Tische ganz munter im Zimmer herum. Der Schlaf war immer ruhig und erquickend.

Den 3. July, nachdem er des Mittags noch gut geessen hatte, fieng er Abends an über Kopfschmerzen und Engbrüstigkeit zu klagen. Das Angesicht war röther als gewöhnlich, die Augen etwas entzündet, die Hitze stärker, der Puls geschwinder als natürlich, die Zunge trocken, unrein, die Eßlust verdorben, der Durst mäßig, die Rippenweihen angespannt und der Leib verstopft. Man gab ihm ein Digestivpulver aus Duplikatsalz und Krebsaugen mit einem Aufguß von Hollunderblüthen: nebstbey setzte man ihm ein Klystier von 10 Unzen eines erweichenden Absudes, 1. Quentchen gereinigten Salniter, Leinöl und gemeinen Honig von jedem 1. Unze. Gegen Mitternacht entledigte er sich eines flüßigen Kothes und vieler Winde.

Den 4. waren die Zufälle beynahe ebendieselben wie Tags zuvor, weßwegen man ihm folgendes Purganz darreichte: R. gemeinen Kamillenaufguß 4. Unzen, lindernde Lattwerg 2. Unzen, Duplikatsalz 2. Quentchen zusammgemischt auf dreymal zu nehmen. Dies machte ihm 6. schaumichte, sehr stinkende Stuhlgänge, womit zwey ziemlich lange und dicke Würmer abgiengen. Er schlief die Nacht hierauf ruhig.

Den 5. Gegen 7. Uhr Frühmorgens verließ der Kranke ganz munter das Bett: alle seine körperlichen Verrichtungen waren im natürlichen Stande. Er nahm einige Tage hindurch ausser den auflösenden Dekokt von 26. Juny nichts von Arzneyen.

Den 12. war er ganz wieder hergestellt, und verließ vollkommen gesund das Spital.

Medicinisch gerichtliche Vorfälle.

Aus dem Lateinischen des Herrn

Franz Xaver Rebsamen,

der Arzneykunst Doktor, ehemaligen Fürstl. Hohenzollern-Sigmaringischen Physikus. *)

Von einem Erschossenen.

Ein Jüngling von 17. Jahren wurde zu Mengen einer Stadt in Vorderösterreich den 7. Herbstmonat im Jahre 1777. durch einen Flintenschuß getödtet, in dessen Körper nach medicinisch = gerichtlicher Untersuchung folgendes gefunden wurde: in beyden Schenkeln sah man mehrere kleine Wunden von den eingedrungenen Schrötten: zwey davon hatten sich durch die unbenannten Beine bis in die Beckenhöhle durchgeschlagen, und eines, das höher als die andern geflogen war, hatte die vierte Rippe gleich unter dem Schulterblatte durchgebohrt.

Nach

*) Decas observationum medico-forensium. Viennæ 1780.

Nach äußerlich gemachter Besichtigung wurde die Oefnung und Untersuchung der inneren Theile vorgenommen, um die wahre Ursache eines so schnell erfolgten Todes zu erfahren, wo man dann in der Beckenhöhle und in der linken Brusthöhle sehr viel ausgegossenes und gestocktes Blut fand, das nur von einer gewaltigen Verwundung hergekommen seyn konnte. Nach genauer Untersuchung sah ich endlich, daß jene beyden Schrotte durch das Becken aufwärts geflogen waren, und die dünnen Gedärme nicht nur gequetscht, sondern auch verletzet hatten; jenes aber, so durch die Rippen gieng, hatte den ganzen linken Lungenflügel von rückwärts durchgeschlagen, seine Schlagader aufgerissen, und steckte vorne nur unter der Haut desselben Flügels.

Von einem zerrissenen Milze.

Ein Fuhrknecht führte den 15. April 1772. einen mit Fässern schwer beladenen und mit vier muthigen Pferden bespannten Wagen über eine steile Strasse hinunter. Gählings fiel ein Faß vom Wagen, die Pferde wurden scheu, rissen die Zügel los, und in schneller Flucht warf ihn das Sattelroß unter das mit Eisen stark beschlagene Rad, das ihn ganz zusammdrückte. Er blieb auf der Stelle todt. Die fürstliche Regierung gab mir denselben alsobald zur medicinisch = gerichtlichen Besichtigung, wobey man folgendes entdeckte:

Am Leibe sah man viele blaue Flecken, und mit Blut unterlaufene Streifen, welche eine gewaltige Quetschung verriethen.

Bey Untersuchung der inneren Theile fand man die sechste Rippe gebrochen, die ganze Bauchhöhle mit Blute angefüllt, das Milz mitten entzweygerissen, und in mehrere Stücke so zertrümmert, daß man den Finger darzwischen legen konnte.

Von einem Erstickten.

Ein Mann, der den 14. März 1778. zu Laucherthal, einem fürstl. Hohenzollerischen Eisenbergwerke, den ganzen Tag tapfer gesoffen, und sich noch über dies mit einer Menge Brandwein so berauscht hatte, daß man ihn ganz voll zur Ruhe tragen mußte, wurde um Mitternacht im Bette tod gefunden. Er lag mit dem Kopfe ganz in Küssen eingehüllt. Bey gerichtlicher Besichtigung desselben sah man am äussern Leibe auf der Brust, auf dem Bauche und Rücken blaue bleyfärbige Streimen; nach dessen Eröfnung aber fand man die Lunge von gestocktem Blute, das zum Kreislauf ganz untauglich, und zur stärksten Entzündung geneigt war, strotzend, und über das noch auf derselben bleyfärbige und brandige Flecken.

Von

Von einer eines Kindsmordes beschuldigten Weibsperson.

Eine Bauersmagd, die den 16. April 1778. bey kalter und regnerischer Witterung den ganzen Tag hindurch unter freyem Himmel ihre Feldarbeit verrichtete, ward Abends, da sie am ganzen Leibe naß nach ihren Mayerhof zurückkam, von einer Halsentzündung überfallen, welche sie sofort ohne ein Mittel dafür anzuwenden bis den 18. eben dieses duldete. Mitten in der Nacht bekam sie gählings heftigen Schmerzen im Bauche, auf diesen einen häufigen Blutfluß aus der Gebährmutter, und so gebahr sie ganz unvermuthet ein Kind von 7. Monaten.

Da sie ganz ohne Hilfe war, mußte sie die so schmerzlich als gefährliche Geburt ganz allein vollenden; und ob es gleich mit kläglichem Geschrey geschah, hörte sie doch niemand, als ein Bube, der in der Nähe schlief. Diesen weckte ihr Geschrey, daß er sogleich die nächste Bäuerinn herbey rief; die aber erst nach schon ganz vollendeter Geburt dazu kam, und das Kind in häufigem Geblüte schwimmend antraf. Man warf deswegen den Verdacht auf sie, als hätte sie das Kind selbst umgebracht. Sie wurde also bey Gerichte des Kindsmordes schuldig angeklagt, und mir dann aufgetragen mein Gutachten hierüber einzuliefern. Bey der Untersuchung des Kindes fand ich folgendes:

1.) Sah man sogleich von aussen, daß es ein unzeitiges Kind war; denn ob es gleich 1. Schuh in der Länge maß, hatte es doch nicht die Schwere von 5. oder 6. Pfunden, welches sonst die Schwere eines zeitigen Kindes ist: das linke Aug war zugeschlossen, die Ohren noch zu dünn und zu häutigt; die übrigen Glieder aber gut gestaltet, doch so, daß sie ein Kind von 7. Monaten verriethen.

2.) Die Zeichen, ob es nach, oder während der Geburt, noch gelebet habe, waren sehr ungewiß. Ich fand zwar das Oberhäutchen hie und da mit Blute unterlaufen; den Körper aber übrigens weder runzlicht noch schlapp, und die Puls- und Blutadern ganz leer vom Blute, woraus ich zwar vermuthen; aber doch nicht behaupten konnte, daß ein Kreislauf vor sich gegangen sey; denn da man ferner nebst diesem bey Neugebohrnen auf den Schaum am Munde, auf die Beschaffenheit des Mutterkuchens, der Nabelschnur und der Lungen selbst wohl Acht zu haben hat, ließ mich alles dieses in der Sache zweifelhaft.

An dem Munde sah man keinen Schaum, vielleicht ward er von den Bauersweibern unbedachtsam abgewischt: den Mutterkuchen hatten sie noch vor der Untersuchung in das Wasser geworfen: die Nabelschnur war dem Kinde zu nächst am Nabel abgerissen: die Lungen waren zusammgefallen, skrophulös, und sanken im Wasser gleich zu Boden.

Man sah demnach hieraus, daß das Kind bey dieser gewaltigen Geburt eben so leicht durch den häufi-

häufigen Blutfluß erstickt, als daß es nach der Geburt eines gewaltsamen Todes wegen abgerissener Nabelschnur gestorben seyn konnte, welche wahrscheinlicher Weise die Schwere des Kindes abriß, da die Gebährende hilflos sich ganz allein überlassen war; besonders da bey sehr genauer Untersuchung des Kopfes, der Brust und des Unterleibes nicht die mindeste Spur einer erlittenen Gewaltthätigkeit zu entdecken war.

Von einer gäh verstorbenen Weibsperson, von welcher man vermuthete, daß sie Gift bekommen habe.

Zu Mengen, einer Stadt in Vorderösterreich, bekam eine siebenundsiebenzigjährige Wittwe im Augustmonate 1778. gählings ein so starkes und häufiges Erbrechen, daß sie bald darauf ihr Leben damit endete. Da man also nicht unbillig auf eine Vergiftung Verdacht hatte, wurde auf Veranstaltung eines wohlweisen Stadtmagistrats eine medicinisch-gerichtliche Untersuchung vorgenommen, bey welcher folgendes gefunden wurde:

Das Angesicht, und die äusseren Gliedmassen hatten ihre natürliche Farbe; der Unterleib aber war ziemlich angespannt und aufgetrieben. Nach Eröffnung der Brust und des Unterleibes fand man den Magen und den Zwölffinger Darm ganz unverletzt;

das Netz aber hatte eine dunkelblaue Farbe, und war brandig.

Im Magen war nichts als ein wenig Koth zu finden, der, nachdem er öfters gewaschen, getrocknet, und auf glühende Kohlen geworfen worden, keine Spur von einem knoblauchähnlichen Geruch von sich gab.

Die Lunge fand man ebenfalls vom Brande angegriffen: die Leber war gesund; die Gallenblase aber etwas zu groß, und von dicker und scharfer Galle aufgetrieben. Auch das Herz war gesund und fest, und enthielt viel gestocktes Blut in sich.

Der Krummdarm war durch zwey Volveln zusammgeschnürt, so daß der Koth alldort gar keinen Durchgang finden konnte, woher denn auch das heftige Erbrechen, die Entzündung der Gedärme und der so baldige Brand entstanden, wovon um die Gegend der Volveln deutliche Spuren zu sehen waren.

Das Urtheil hierüber war also ganz unfehlbar, daß diese Volveln, und nicht Gift, die Ursache des so schnellen Todes waren.

Von einer Krätze, die man für den Aussatz hielt.

Ein 45. jähriges Weib vom niedrigen Herkommen lebte im Dorfe Laiz sehr dürftig und arm, so daß

sie

sie aus Armuth sich selbst nicht einmal vor Kälte genug schützen konnte. Sie zog sich dadurch eine langwierige und sehr häßliche Krätze zu, wegen welcher ihr den 14. Jänner 1773. da sie von den Einwohnern des Dorfes für aussätzig gehalten worden, ohne weiters das Wasser vom allgemeinen Brunnen zu holen verboten wurde. Die Sache ward deswegen der fürstl. Regierung angezeigt, und hierüber eine medicinische Untersuchung vorgenommen.

Es fand sich aber nicht ein einziges Zeichen eines wahren Aussatzes an ihr, von welchen bisher die Schriftsteller: als der unsterbliche Hippokrates, der Vater der Heilungskunst, und seine Nachfolger Celsus, Aräteus, Avicenna und andere melden, oder von welchen selbst die Bibel erwähnt; sondern es war eine häßliche Krätze, die sich am ganzen Leibe verbreitete: daher wurde der medicinisch-gerichtliche Bericht darüber gegeben, daß diese Kranke von der ungegründeten Anklage zu befreyen, und zur Heilung ihrer Krätze anzuhalten sey.

Anmerkung. Man mißbraucht den Namen Aussatz so sehr, daß es fast keine etwas hartnäckigere, oder mit schwereren Zufällen begleitete Hautkrankheit giebt, die man nicht mit diesem Namen belegt.

Viele machen zwischen den Aussatz der Hebräer und dem weißfleckichten Aussatz keinen Unterschied, als, daß jener mit Geschwüren vergesellschaftet sey. Der gelehrte Lorry (tract. de morb. cutan.) glaubt, daß er eine unmittelbar von Gott über das jüdische

Volk

Volk verhängte Strafe gewesen; vermuthet aber doch, daß die Ursache hievon bey vielen in den Speisen gelegen sey, welche zähe Säfte in ihnen hervor brachten, und daß ihnen eben deßwegen der Gebrauch des Schweinfleisches verboten worden sey: er sagt auch, Aräteus habe den Elephantenaussatz, oder den Aussatz der Araber nicht gut geschildert, wovon er erst ein einziges Beyspiel an einer Nonne gesehen hat, und zweifelt deßwegen, ob der Aussatz in Europa je zu einen solchen Grad gelangen wird, wie ihn Aräteus beschreibt, obschon jener Fall nicht viel gelinder war, den der berühmte Murray in der Geschichte seines Aussätzigen beschrieben hat. Ja alle Authoren der älteren Zeiten sowohl, als der neuern, und selbst die heilige Schrift kommen darinn überein, die Zeichen des wahrhaften und eigentlichen Aussatzes seyn: harte, ungleiche, rauhe, beissende Geschwülste der Hautdrüsen, eine Anfangs rothe, und alsdann schwarzbraune Farbe der Haut; selbst eine dicke, trockene, mit Schuppen ganz höckerichte, und mit tiefen Spalten verunstaltete Haut, bösartige, umsichfressende, mit schwammichten Auswachsungen besetzte, harträuftige, und leicht blutende Geschwüre, leichtes Ausfallen der Haare am ganzen Körper, Hautgeschwülste an den Gelenken, Augenbraunen, und Ohrläppchen, stinkender Athem, und eine dumpfe und ganz veränderte Stimme: man setze hinzu, daß sich dieß Uebel am ganzen Körper ausbreitet, und alle Kleidungsstücke, insonderheit das Pelzwerk, und was am meisten zu bewundern ist, selbst die Mauern der Gebäude ansteckt.

Diese

Diese Krankheit, die wir itzt in Kürze geschildert haben, ist es, die von jeher alle Schriftsteller mit dem Namen Aussatz überhaupt, oder Elephantenaussatz belegten, vielleicht deswegen, weil in dieser Krankheit die allgemeinen Bedeckungen des menschlichen Körpers der dicksten Elephantenhaut gleichen; ferners nannten sie es auch Löwenaussatz, oder einen mit ausserordentlicher Geilheit vergesellschafteten Aussatz, (Satyriasis). Das erste, weil Aussätzige ein schreckbares Ansehen, eine runzlichte Stirne, und ein trotziges Angesicht haben, und ihr Unrath einen so unleidentlichen Gestank von sich giebt, wie jener der Löwen: das zweyte aber weil sie meistens von den Authoren als sehr geil beschrieben werden. Man erkannte diese Krankheit jederzeit für eine mit unter den schwerešten, die sehr hart zu heilen ist, und sich allen Mitteln widersetzt, und ist es wohl Wunder, da eine solche Ausartung der ganzen Haut und der darunter liegenden Fetthaut samt allen Hautgefässen und Hautdrüsen nur von einer immerwährenden Wirkung der allerhartnäckigsten Ursachen herkommen kann? weßwegen auch die Heilung derselben auf keine Weise mit gelindern Mitteln vollendet wird, sondern die bewährtesten aus allen blutreinigenden Mitteln erfordert. Unter den Alten haben Aräteus und Galenus und unter den Arabern Rhases und Aticenna die Viperkur für eines der besten Arzneymittel auch bey den hartnäckigsten Hautkrankheiten gehalten, deren vortrefliche Wirkung in dergleichen Fällen sie nicht mit genug Lobeserhebungen anzupreisen im Stande waren; so zwar, daß sie sich beynahe eine ganz wunderbare Erneuerung

des

des ganzen Körpers davon versprachen: bey den Neueren fand aber diese Heilart weit weniger Beyfall; ja sie wurde von ihnen beynahe als unnütz verworfen, und an ihrer Stelle andere Arzneyen bestimmt, von deren durchdringender, bewegenden, und überaus auflösenden Kraft jedermann überzeuget ist, gleichwie es unzähliche Beobachtungen der berühmtesten Männer bezeigen. Da aber dieses ein so schreckliches Uebel ist, steht es jederzeit einer klugen Obrigkeit zu, dergleichen Menschen von der allgemeinen Gesellschaft abzusöndern, um hierdurch der Ansteckung so viel möglich Schranken zu setzen, damit sich nicht schüchterne Kinder und Frauen über den scheußlichen Anblick eines solchen Menschen, der ein von Menschen ganz unterschiedenes Aussehen hat, durch unmäßiges Schrecken schwere Krankheiten zuziehen.

Von einem Erfrornen.

Ein Fleischer von Sigmaringen, 36. Jahr alt, wollte den 10ten Jänner 1775. nachdem er auf dem Lande Kölber eingekauft hatte, Nachts bey heftiger Kälte wieder nach Hause gehn; er verfehlte aber den Weg, und wadete so lange im tiefen Schnee herum, bis er ganz ermüdet zusammenfiel, und auf dem Wege einschlief.

Ein Fischer aus dieser Stadt, den sein Weg eben dort vorbey führte, als sich der Fleischer in diesem gefährlichen Zustande befand, hörte den Hund desselben in der Nähe bellen und lärmen, und gieng auf

ihn

ihn zu; als er aber dahin kam, fand er den Fleischer ganz starr, und konnte ihn mit allen möglichen Geschreye nicht erwecken.

Da er ohne Gehilfen den schweren Körper allein zu tragen nicht im Stande war, deckte er den Eingeschlafenen brüderlich mit seinen eigenen Kleidern zu, lief eiligst in die Stadt, bestellte einen Wagen, holte Gehilfen, nahm das warme Bette von seinem schon in der Ruhe gelegenem Weibe weg, und eilte mit ängstlicher Sorgfalt zu seinem Mitbürger zurück. Sie legten den ganz Erstarrten auf den Wagen, wigelten ihn in die Decken ein, und nach zwey Stunden (von der Zeit an, als er gefunden ward) brachten sie ihn nach Hause.

Nun suchte man die Hilfe eines Arztes, und ich leistete sie herzlich gerne. An dem erstarrten Körper fand ich zwar weder den mindesten Puls noch einiges Zeichen des Athemholens so, als wäre er schon ganz entseelet, dennoch wollte ich nicht von der Stelle gehen, bevor nicht die gehörigen Mittel an ihm versuchet worden wären. Ich ließ ihn also mit steifen Bürsten, und dann mit warmen durchgeräucherten wollenen Tüchern an den Gliedmassen fleißig reiben, und ließ ihm auf dem Arme zur Ader. Das Blut lief leicht und häufig. Darauf setzte man ihm ein erweichendes Klistier, auf welches er die ersten Zeichen seines noch verborgenen Lebens von sich gab: er athmete, und zwar mit einem heischeren Röcheln, und sobald er den Mund öffnete, gab ich ihm sogleich et-

liche Tropfen Hirschhorn= und Salmiakgeist in Wasser ein. Er schluckte das hinunter und nach einigen Minuten brach er etwas weniges Flüßiges von sich, das wie Brandwein roch. Ich ließ ihn hierauf in feuchte Leintücher einwigeln, an die Fußsohlen warme Ziegelsteine setzen, und gab ihm noch eine gelind reitzende und erweichende Mixtur, auf welche Mittel er ganz wieder zu sich kam, und vollkommen hergestellt wurde.

Von einem Erhängten.

Ein Bauersjunge von 22. Jahren aus dem Dorfe Benzingen, dem das mit einer Bauerndirne gepflogene Liebesverständniß von ihrem Vater auf das strengste untersagt wurde, entbrannte so sehr von Rache, daß er seinem zukünftigen Schwiegervater eine Menge Leder stahl. Er wurde aber auf der That erwischt, der Regierung übergeben, und ins Gefängniß gesperrt. Als er ziemlich lange gesessen, fiel er in eine Schwermuth, und vermuthete einen üblen Ausgang der Sache. Um also seinen elenden Leben ein Ende zu machen, hieng er sich selbst an einem Stricke im April 1778. im Gefängniße auf.

Als der Gefangenwärter ohngefähr nach einer Stunde dazu kam, fand er ihn ganz leblos. Dieser meldete es eiligst dem Richter, und man rief mich zu Rathe. Ich kam und fand ihn noch am Stricke hangen: ich schnitt also den tödlichen Strick ent-

zwey,

zwey, ließ Thür und Fenster öfnen, um die freye Luft durchziehen zu lassen, machte ihm den Kopf und den Hals ganz frey, und befahl einen Wundarzt her=bey zu rufen, den ich dann auf dem Arme eine Ader=läße zu zwanzig Unzen machen ließ. Indessen rieb ich ihm den Kopf mit Rauteneßig, und begoß ihm da=mit das Angesicht, ließ ihm die äussern Gliedmassen mit wollenen Tüchern stark reiben, rieb ihm auch die Brust gelinde, und sieh! da fieng er an den Mund wieder zu öfnen, und zu athmen; doch wurde dies durch heftige Fraisen unterbrochen. Ich goß ihm nun 12. Tropfen vom Salmiakgeiste mit Wasser und Eßig ein, und die Fraisen verschwanden, dann ließ ich wie vorhin das Reiben fortsetzen, und immer kamen mehr Zeichen des Lebens zurück. Endlich gab ich ihm eine herzstärkende Mixtur aus Hollunderblü=thenwasser mit Wein und mit Zimmetsyrop, und zum allgemeinen Getränk Gerstenwasser mit Limoniensaft und Honig gemischt: um den Hals machte man Bä=hungen von einem Dekockte, so aus Wermuth, Rau=tenkraut, Chinarinde und Schirlingkraut in Wasser und Wein zu gleichen Theilen gesotten und mit ein wenig Salmiaksalz zubereit war; auch ließ ich ihm öfters erweichende Klystire geben, und nach acht Ta=gen, da er sich sehr gut befand, gab ich ihm einen Aufguß von Tamarinden, Mana und Dupplikat=salz.

Auf diese Weise war er wieder vollkommen her=gestellt, und wurde darauf unter dem k. k. Heere ein wackerer Kriegsmann. Es waren nach seinem eige=

nen Eingeständniße von der begangenen Erhängung an bis er so gefunden ward, schon 1 ½ Stund verstrichen, so daß man ihn schon gänzlich für tod hielt.

Beyträge
zur
Geburtshilfe.

Von der natürlichen Erweiterung des Beckens in schweren Geburten.

Von dem Herausgeber.

Aus welchen Beinern das Becken bestehet, und auf was Art sie zusammen verbunden werden, ist zu allgemein bekannt, als daß ich es hier noch einmal wiederholen sollte; nur hab ich zu erinnern, daß jene Theile, welche die Beckenbeiner zusammenverbinden, als: Knorpeln und Bänder, zwischen einem lebenden und einem toden Körper sehr von einander unterschieden sind. Dies zu erinnern, werden wohl viele für ganz überflüssig und längst bekannt halten; aber nichts destoweniger scheinet mirs doch diese längst bekannte Sache zu wiederholen nicht ganz überflüssig zu seyn, besonders da ich sehe, daß manche nach anatomischen Untersuchungen des Beckens sowohl, als auch nach gemachten Versuchen der Schaambeintrennung schlechterdings von Toden auf Lebendige schliessen.

Der Knorpel zwischen den Schaambeinen ist nach Verschiedenheit des Alters mehr oder minder nachgebend; doch fand ich ihn auch bey jungen Personen nicht selten verbeinert.

Daß in den Knorpeln ein Umlauf von ölichten und mehr schleimichten Säften vor sich geht, ist ganz gewiß, und dieses zeigen Gelenkswunden; denn da sieht man allzeit die mit Knorpeln überzogenen Endtheile der Beiner mit einem ölichten Schleime umgeben, welcher unmittelbar aus den Knorpeln, und nicht aus den Bändern oder Gelenkdrüsen, ausschwitzet, und die Gelenksschmiere ausmachet: auch sehe man nur auf die getrennten Schaambeiner selbst zurück, wo nemlich zur Zeit ihrer Wiedervereinigung aus ihren Flächen beyderseits ein eben solcher Saft herausduftet, der zur vollkommenen Vereinigung einen Kallus erzeuget.

Da wir nun von einer Absönderung eines ölichten Wesens in die Knorpeln überzeugt genug sind, weis ich nicht, wie es sich an einer Ausdehnbarkeit der Beckenknorpeln noch länger zweifeln läßt, besonders zur Zeit der Geburt, wo nemlich durch den Reitz, welchen der Druck des Kindskopfes auf die weichen Theile im Becken verursacht, eine Menge Feuchtigkeiten hinzugelocket, und mehr als gewöhnlich in die Beckenknorpeln, besonders jene des heiligen und Darmbeines, abgesöndert werden, welche letztere dadurch nothwendiger Weise aufschwellen und nachgebender werden müssen.

Der Knorpel zwischen den Schaambeinen, wenn er halb verbeinert ist, kann freylich nicht aufschwellen und nachgebender werden, als er wirklich ist; genug aber, daß es bey den rückwärtigen geschieht, und diese allein sind hinreichend das Becken um ein merkliches zu erweitern. Auch fand ich diese letzteren unter einer grossen Anzahl weiblicher Leichname, welche ich solchen Untersuchungen gewidmet hatte, niemals verbeinert: sondern sehr biegsam, locker und mit Blutgefäßen versehen.

Die kleinen querlaufenden Bänder, welche das heilige Bein zu beyden Seiten mit dem Darmbeine verbinden, und jenes, welches quer über die Vereinigung der Schaambeinen läuft, sind freylich wohl in einem Leichname, als leblose Theile, zusammgezogen und halb ausgetrocknet, so daß sie auf eine ganz geringe Ausdehnung zerreissen, in einem lebenden Subjekte aber, als lebend, eben sehr geschmeidig und ausdehnbar.

Unter andern hatte ich Gelegenheit, vier Gebährende zu sehen, wovon jede drey ganze Tage zur Geburt gieng. Bey jeder stund der Kopf des Kindes so fest im Eingange, daß man auch nicht eine Zange hineinzubringen im Stande war. Den dritten Tag beklagten sie sich über heftige Schmerzen über den Schaambeinen, und rückwärts am heiligen Beine Endlich gebahren sie. Zwey von diesen Kindern waren noch am Leben; zwey aber schon tod. Alle Zufälle verlohren sich gänzlich wieder, und jede bekam in der Folge eine gewöhnlich leichte Geburt.

Ein junges Weib, eine Erstgebährende, gieng nach schon verflossenen Wässern eben bis den dritten Tag zur Geburt. Bis in die Beckenhöhle hatte sie Kräfte den Kopf hineinzudrücken, vollends mußte man ihn aber mit der Zange herausziehen. Die Kranke klagte während der Geburt über starke Schmerzen über den Schaambeinen und rückwärts zu beyden Seiten über dem heiligen Beine. Das Kind war tod, und der Kopf größtentheils zerdrückt. Bald nachher stund die Kindbetterinn aus dem Bette auf; konnte aber wegen zu grossen Schmerzen auf keinem Fuße stehen. Als man sie genau untersuchte, und dabey die Schenkeln nach allen Gegenden bewegen ließ, bemerkte man eine Bewegung in den Beckenbeinen selbst. Einige Tage lang konnte sie weder Stuhl noch Urin behalten. Man ließ sie mit geschlossenen Füssen ruhig im Bette liegen. Alle Zufälle verlohren sich wieder, und sie genas vollkommen. In der Folge waren die Geburten sehr leicht. In diesem Falle waren entweder die Beckenknorpeln erweitert, oder die Darmbeine vom heiligen Beine in etwas losgetrennt.

Ich versuchte ferners zu verschiedenen Malen in toden Körpern das Becken, ohne die Schaambeine durchzuschneiden, zu erweitern, um mich vollkommen von der natürlichen Erweiterung desselben bey schweren Geburten überzeugen zu können. Ich nahm also ein Becken aus einem frischen Leichname von allen weichen Theilen, die Knorpeln und Bänder ausgenommen, gesäubert, und maß den Eingang desselben haargenau, dann steckte ich ein paar Stücke Holz, welche so lang waren, daß sie durch das ganze Be-

cken

cken giengen, und von allen Seiten eine gleiche Dicke hatten, in dasselbe hinein. Eine Seite war gewölbt, und die andere platt und mit einer Rinne versehen, und so war auch das andere beschaffen. Die gewölbte Fläche eines jeden kam an den gebogenen Rand des Darmbeines, welcher zur Seite den Eingang macht, und die andere Fläche mit der Rinne an eben diese Fläche des anderen Stück Holzes zu stehen. Dann schlug ich einen Keil zwischen beyde Rinnen, eben so, wie bey einem Richtleist um die Schuhe zu erweitern. Ich schlug ihn so fest hinein, als ich konnte, und legte hierauf dies Becken sammt dem Beckenleist in das Wasser, wo es einige Stunden liegen bleiben mußte. Während dem wurden die Knorpeln und Bänder erweichet, das Holz schwoll auf, und erweiterte das Becken immer mehr. Einige Stunden nachher nahm ich das Becken aus dem Wasser, und schlug den Keil wieder etwas tiefer hinein. Auf solche Art ließ ich es wieder einige Zeit im Wasser liegen, und dann samt dem Beckenleist etwas austrocknen. Nun schlug ich den Keil heraus, und maß das Becken zum zweytenmale, als ich sah, daß der Eingang des Beckens jedesmal um ein merkliches weiter war, ohne daß die Beiner im geringsten von einander abgewichen waren. Ich wiederholte diesen Versuch mehrmalen, und fand jederzeit mehrere oder mindere Erweiterung des Einganges.

Unter vielen dergleichen Versuchen fand ich in zweyen Becken kaum eine merkliche Veränderung; das eine Becken war aber sehr rhachitisch, und dessen

Knor-

Knorpeln widernatürlich stärker, und das andere von einem alten Subjeckte.

Viele Beobachtungen der neueren Schriftsteller sowohl, als jener der vorigen Jahrhunderte haben die Beweise dieser Ausdehnbarkeit theils in ihren Beobachtungen, theils in ihren Anatomischen Schriften genau aufgezeichnet, und sowohl in den Leichnamen bald nach der Geburt verstorbener Kindbetterinnen und einiger Schwangeren die Vereinigungsknorpeln der Beckenbeiner dicker, weicher, und elastischer, als im natürlischen Stande, ja oft beweglich gefunden, als auch eben diese Beweglichkeit zwischen den Schaambeinern oft an lebenden nach der Geburt bemerkt, welche von heftigen Schmerzen über den Schaambeinen, den Hüften und Lenden, und einem Hinken, oder gänzlichen Unvermögen zu gehen und zu stehen begleitet ward, das einige Tage lang anhielt, und sich oft bey den nachfolgenden Geburten auf eben diese Art wieder einstellte. Bey den meisten dieser Frauen beobachtete man, daß die Gegend der Hüften nach der Geburt breiter verblieb, als sie vor der Schwangerschaft war. Ich will das Zeugniß mehrerer, die diese Erscheinungen theils einzeln, theils sämmtlich angemerkt haben, in Kürze hier anführen.

Schon Hippokrates (a) war dieser Meinung, daß sich das Becken während der Geburt erweitere, und führt eben jene Zeiten dabey an, die wir

(a) Oper. sect. III. lib. de nat. pueri p. 247.

wir heut zu Tage bey dieser Erweiterung anmerken, und insbesondere den heftigen Schmerzen, den Gebährende in der Lenden- und Hüftgegend spüren.

Fabricius Hildanus meldet in einem Schreiben von Bern den 9. May 1625. an Hr. Burgauer Arzt in Schaffhausen (a), daß ihn seine vieljährige Praxis überzeuget habe, daß zuweilen bey schweren Geburten nicht nur die Schaambeiner, sondern auch die Darmbeiner von dem heiligen Beine nachgeben, und etwas auseinander weichen, wovon er glaubt, daß es nach der Beschaffenheit der Gebährerinn sowohl als der Frucht mehr oder weniger geschehe; ja er setzt hinzu, er habe dieses bey der Entbindung seiner eigenen Frau bestätiget gefunden, was er doch vorhin für ganz ohnmöglich hielt. Dieser Erweiterung des Beckens giebt er auch Schuld, daß so viele Frauen nach schweren Geburten heftige Schmerzen in den Lenden spüren oder hinken.

Pare war eben Anfangs dieser Meinung zuwider, wurde aber durch die Untersuchung eines Leichnames einer Kindbetterinn von der Möglichkeit dieser Erweiterung vollkommen überzeugt.

Ein Weib von 24. Jahren, die in Paris 10. Tage nach ihrer Entbindung wegen Ermordung ihres Kindes aufgehangen ward, wurde im Monate Februar 1579. zu anatomischen Untersuchungen und chirur-

(a) Obs. Chir. cent. VI. observ. XXXIX.

chirurgischen Operationen gewiedmet. (a) Man warf bey dieser Gelegenheit die Frage auf: Ob die Beckenbeiner bey Frauen in der Geburt ausgedehnet werden können, oder nicht? — Nach gesammelten Meinungen der Anwesenden, welche meist wieder, wenige für diese Erweiterung eingenommen waren, blieb die ganze Sache zum Voraus zweifelhaft, und unentschieden; allein die Eröffnung dieses Leichnams hub gar bald den Streit. Selbst vor der Eröffnung fand man schon, als man den einen Schenkel aufhub, daß sich das Schaambein eben dieser Seite wenigstens einen halben Zoll über das andere schieben ließ: zwischen diesen war ein Zwischenraum des ausgedehnten Knorpels auf einen Querfinger, und durch die Bewegungen, die man damit anstellte, sah und fühlte man deutlich, daß auch die Knorpeln zwischen dem unbenannten und heiligen Beine viel schlapper als im natürlichen Stande waren. Alles gerieth bey dieser Untersuchung in eine nicht geringe Verwunderung, und selbst der große Pare, der dabey zugegen war, bekannte sich als Augenzeuge zur Wahrheit des Satzes der möglichen Ausdehnbarkeit und Abweichung der Beckenknorpel bey Gebährenden, obwohl er sie vorhin jederzeit für ganz unmöglich hielt. Er meldet auch, daß er forthin bey mehreren Frauen unter seiner währender Geburt auf die Schaamknorpeln gelegten Händen ein Geräusche und ein Knirschen besagter Beiner sowohl selbst verspüret, als auch eben

dieses

(a) Oper. libr. XXIII. c. XIV.

dieses von mehreren glaubwürdigen Frauen vernommen habe. Er war also am Ende überzeugt, daß sich die Beckenknorpeln währender Geburt erweitern: und gewiß, wenn schon das bloße Zeugniß eines großen Mannes viel zur Bestättigung eines Satzes beyträgt, so muß das Zeugniß eines Pare den unseren um so viel mehr bestättigen, da es zugleich mit der feyerlichsten Widerrufung seiner vorhin dagegen gemachten Einwürfe bekleidet ist, die ein so erfahrner Mann nie ohne gutem Grunde verläßt.

Pineau führt das Beyspiel einer Frau an (a), bey welcher die Schaambeine dermassen ausgedehnet waren, daß sie sich füreinander schieben liessen, und ebenderselbe hat schon im Jahre 1579. in einer besonderen über die Erweiterung der Beckenknorpeln bey Gebährenden herausgegebenen Abhandlung durch Erfahrung eben sowohl, als durch Vernunftschlüsse bewiesen, daß die Beckenknorpeln währender Schwangerschaft anschwellen, gleichsam wie Keile wirken, und die Beckenhöhle erweitern: und was ihm auch Du Laurens dawider einwand, so hat er doch den wahren Sinn des Satzes kaum berührt, da er läugnet, daß die Beckenknorpeln, wenn sie voneinander weichen, sich jemals wieder vereinigen, oder auch nur währender Schwangerschaft durch einen Zufluß von der Gebährmutter anschwellen könnten, wovon Pineau gar keine Meldung macht.

Guil-

(a) Opusc. physiol. c. VIII. p. 126.

Guillemeau (a) fand in den Leichnamen solcher Frauen, wo er gleich nach dem Tode der Rettung des Kindes wegen den Kaiserschnitt machte, die Beckenknorpeln dicker, weicher und schlapper, als im natürlichen Stande, und da eine solche Ausdehnung nicht augenblicklich geschehen kann, schließt er ganz richtig daraus, daß diese Knorpeln währender Schwangerschaft ganz langsam anschwellen, und das Becken nach Maaß des Wachsthumes der Frucht erweitern, und dadurch in den Stand der zum Durchgang derselben bey der Geburt nöthigen Ausdehnbarkeit setzen.

Riolanus der ältere sagt (b) ausdrücklich, daß bey Frauen nach schweren Geburten der Knorpel zwischen den Schaambeinen dicker und weicher, als sonst seye, und daß er dadurch zuweilen so nachgebend werde, daß man durch Aufhebung des einen Schenkels ein Schaambein über das andere bewegen kann; denn er fand mit mehreren Aerzten und Wundärzten in solchen weiblichen Körpern, die kurz nach einer schweren Geburt verstorben sind, mehr denn 30. mal den Knorpel des Schaambeines so stark ausgedehnet, daß zwischen diesen Beinern, wenn man inwendig den Knorpel befühlte, eine Vertiefung zu seyn schien. Eben dieses behauptet er auch von den Knorpeln zwischen den Darmbeinern und dem heiligen Beine.

Spitze=

(a) Les oevres de chir. traité de l' heureux accouch. Liv. II. ch. I. p. 295.

(a) Anthropogr. L. VI. c. XI.

Spigelius meldet (a), daß die Beckenknorpeln während der Schwangerschaft durch den vermehrten Zufluß von Feuchtigkeiten anschwellen, und bey harten Geburten sich erweitern, welches er selbst in den Leichnamen mehrerer dergleichen verstorbenen Frauen gefunden hat.

Harvey (b) setzet sogar die Zeit der Geburt auf jenen Zeitpunkt an, wann nämlich die Vereinigung der Beckenbeine so weit erschlappet ist, daß es dem Durchgange des Kindes hinlänglich nachgeben kann.

Scultetus (c) hat eben diese Ausdehnung der Schaambeinknorpeln in den Leichnamen dreyer Frauen, die über die unmögliche Geburt todter Kinder zu Grunde giengen, bewährt gefunden.

Mauriceau (d) rechnet die vestere Verbindung der Beckenbeiner mit unter die Ursachen schwerer Geburten, und schreibt eben dieser die harten Geburten alter Frauen zu, weil sich, wie er sagt, die Beckenbeiner bey diesen durch den Kopf des Kindes während der Geburt nicht so leicht ausdehnen lassen, als bey jenen, wo die Verbindung dieser Beiner annoch ganz knorplicht ist.

Ber-

(a) De corp. hum. fabr. L. II. c. XXIV.

(b) De generat. animal. exercit. LVII. p. 498. & exercit. LVIII. p. 377.

(c) Armament. chir. observ. LXXVIII.

(d) Von den Krankh. schwang. u. geb. Weiber 1 T. 2. B. 1 K.

Bertin (a) behauptet nicht nur, daß die Beckenknorpel während Schwangerschaft auf eine ganz natürliche Art aufschwellen, und sich bey der Geburt erweitern, sondern er hatte auch Gelegenheit zwo Schwangere, wovon eine nach dem vierten, die andere nach dem siebenten Monate ihrer Schwangerschaft starb, nach dem Tode zu untersuchen, und fand in beyden die Beckenknorpeln ganz beweglich; auch zeigte er im Jahre 1739. öffentlich in den medicinischen Hörsale zu Paris unter dem Vorsitze des Herrn Bouvard das Becken einer in einer schweren Geburt verstorbenen Frau, wo die Vereinigung der Schammbeine so sehr ausgedenht war, daß man jede Hälfte des Beckens auf und ab schieben konnte. Er setzt hinzu: wenn der Ausgang des Beckens nicht insbesondere in der Geburt um vieles nachgebe, wäre der Tod vieler Kinder unvermeidlich, und für die Gebährenden müßten die übelsten Folgen daraus entstehen.

Wolfg. Höffer sagt (b), daß bey schweren Geburten die Schammbeine etwas mehr beweglich werden, und daß es nicht zu glauben sey, daß bey solchen Geburten diese Beine gewaltsam voneinandergerissen, sondern nach und nach ausgedehnet werden, welches, wie er glaubt, schon in dem siebenten Monate der Schwangerschaft seinen Anfang nimmt. Weiters sagt er: „wenn die Natur die Frucht hervorzubringen be-
„schäf-

(a) Traité d'Osteol, T. III. p. 247.

(b) Hercul. med. L. VII. c. IV. p. 405.

„ schäftiget ist, zeiget sie an diesen Oertern einen „ Schleim, und vermittelst desselben machet sie die Bei= „ ne nach und nach voneinander los; welche aber „ nach der Geburt, wenn der Schleim ausgetrocknet „ und verzehret ist, wieder fest werden. „

Smollet (a) beweiset die Erweiterung der Schammbeinfügung durch eine Beobachtung, die er an einer zarten 27jährigen Dame gemachet hat, die schon im achten Monate ihrer Schwangerschaft über Schmerzen und Prasseln in dieser Gegend im Gehen klagte, ohne daß es ihr auf irgend eine Art beschwerlich fiel; wobey Hr. Smollet eine wunderbare Erschlappung des Ligaments zwischen beeden Schammbeinen fühlte; so daß sich diese, wenn sie im Bette lag, leicht so bewegen liessen, daß sie übereinander geschoben zu seyn schienen. Sie gebahr glücklich, und zwey Monate darnach war die Schammbeinfügung wieder so fest als jemals.

Bassius hat oft die Ursache des Hinkens so vieler Kinder in den Verbindungen der Beckenknochen gefunden: (b) es ist also klar, daß durch das zu zeitige Gehen, oder Lasttragen vielen jungen zarten Kindern die Bänder und Knorpeln des Kindes verzärret, und geschwächt, und die Knochen so verschoben werden können, daß sie auf immer ihre Festigkeit verliehren.

(a) Samml. versch. Fälle u. Bemerk in der Hebammk. 2. B. 2. Beob.

(b) Observ. anat. chir. med. Dec. I. obs. III.

Heister lehrt uns in seiner Zergliederungskunst (a), daß besonders bey jüngern Frauen in harten Geburten die Schammbeine auseinander gedehnet werden.

Van Swieten (b) merkt an, daß nebst dem dicken Schaambeinknorpel, den Eustachius genau beschrieben hat (c), noch eine Menge gleichsam sehnichter Fäden, welche sehr elastisch sind, über die Beinfügungen der Beckenbeiner laufen, und sie ganz bedecken, und setzt hinzu, daß dadurch die knorplichte Vereinigung dieser Beiner eine so starke Federkraft erlange, daß sie sich währender Geburt durch das Andrängen des Kindes ausdehnen lassen, und sobald die ausdehnende Gewalt nachläßt, durch ihre Federkraft von selbst wieder in ihre Stelle zurückziehen.

Morgagni (d) fand in seinen Leichnamsöffnungen die vordere und hintere Verbindung der Beckenbeiner ausserordentlich schlapp und locker, und behauptet, daß diese Erschlappung von der Natur nach und nach geschehe, und eben so von ihr wieder nach und nach gehoben werde, und die Geburt um so vieles erleichtere, als es nur immer möglich ist.

Lan=

(a) Comp. anat. §. 137.

(b) Comment. in Herm. Boerhaave aphor. T. IV §. 1316

(c) Tab. XLIII. C. I. p. 210.

(d) Von dem Sitze und Urs. der Krank. 3. B. 3. Absch. 48 Brief. 1783. S.

Camper (a). Der Zufluß der Feuchtigkeiten scheinet währender Schwangerschaft die Knorpeln und Bänder zu erschlaffen, welche Erschlaffung auch zuweilen noch lange nach der Geburt anhält. Eine Frau von einem sehr starken Körper starb 3. Tage nach der Geburt. Als man den Leichnam untersuchte, fand man die Schaambeine beweglich. Es ist also kein Zweifel mehr, daß die Schaambeine bey schweren Geburten auseinander gehen und nachgeben; doch erhalten sie ihre Festigkeit gar bald wieder.

Monro (b) schließt aus der bey mehreren Kindbetterinnen beobachteten schnappenden Bewegung zwischen dem Darmbeine und heiligen Beine, aus dem beständigen Schmerzen an dem Orte, wobey sie weder sitzen noch stehen können, und aus dem Gefühle eines Niedersinkens zwischen die Hüftbeine, daß die Bänder und Knorpeln in der Geburt sehr erschlappet worden seyn müssen, wiewohl er durch das Gefühl keine besondere Veränderung wahrnehmen konnte.

Alix (c) behandelte einen sechsjährigen sonst gesunden Knaben, der nicht auf den Füssen stehen konnte: so oft er es versuchte, bekam er heftigen Schmerzen in der Gegend der Vereinigungen der Be-

(a) Betracht. über einige Gegenst. aus der Geburt. aus dem Holländ. 1. T.

(b) Smellie Samml. versch. Fälle u. Bem. in der Hebammk. 2. B. 2. Beob.

(c) Observ. chir. Fasc. III.

ckenbeine. Bey der Untersuchung fand Hr. Alix die Beckenknochen beweglich, und da der Knabe schon so weit an Jahren war, zweifelte er an einer vollkommenen Heilung. Demohngeachtet legte er ihm eine breite Binde fest um das Becken an, welche er Tag und Nacht tragen mußte, und ließ ihn alle Wochen ein kaltes Bad gebrauchen. Innerlich mußte er während dieser Zeit das Hallersche Elixir nehmen. Diese Behandlungsart hatte wieder Vermuthen einen so guten Erfolg, daß der Kranke nach 3. Monaten mit Hilfe einer Krüke, im sechsten Monate mit einem Stocke, und nach einem Jahre ohne alle Hilfe allein gehen konnte.

Bentely versichert (a), daß man die Beweglichkeit der Beckenknorpeln in den Leichnamen vieler Frauen, die entweder kurz vor, in oder nach der Geburt verstorben und im anatomischen Theater zu Straßburg zergliedert wurden, so offenbar wahrgenommen habe, daß man sie deutlich sehen, und mit daraufgelegten Fingern fühlen konnte.

Eben dieses, und ähnliche Beobachtungen findet man noch in den Schriften vieler anderer glaubwürdigen Authoren zerstreuet; allein es ist verlohrne Mühe alle jene Stellen herauszuziehen; denn, wer gehöriges Zutrauen auf die Wahrheit der Beobachtungen solcher Männer hat, deren Beyspiele ich eben hier angeführet habe, dem sind diese gewiß Ueberzeugung genug; und

wem

(a) Dissert. de sect. synchond. oss. pub. Regentor. p. 25.

wem diese nicht gelten, dem gelten noch hundert anderer Authoren hergesetzte Beyspiele nichts, und wer die von solchen Männern aufgezeichneten Thatsachen läugnet, der wäre vielleicht im Stande es zu läugnen, wenn er es selbst vor Augen hätte, und den überzeiget kein Beweis. Um aber dennoch auch jene zu befriedigen, welche die Ausdehnung der Beckenknorpeln, und die natürliche Erweiterung des Beckens in der Geburt noch von mehreren bestättiget zu lesen verlangen, will ich nur noch einige Stellen in Kürze andeuten, welche ich des Raumes wegen nicht vollends herausziehen wollte, und auch aus diesen eben deswegen nur die merkwürdigeren anzeigen.

Aristoteles de hist. animal. L. VII.

Galenus de usu partium L. IV.

Aetius Antioch. Tetrab. IV. serm. IV. c, XXII.

Veslingius Syntagm. anat. p. 13.

Jak. Carpus Comment. in Miendin.

Alexand. Benediktus Anat. L. V. c. III.

Sylvius Isagoge anat.

Fernelius Pathol. L. VI.

Gorräus Comment. Hipp. Libr. de natura pueri.

Laurentius Anat. L. VIII. quæst. 33.

Felix Platerus Anat.

Rosestus de partu cæs.

Casp. Bauchinus Theatr. anat. L. I. c. ult.

Joh. Mathäus Cent. Med. Quæst. 89.

Casp. Bartholinus Controv. anat. Quæst. XV.

Daniel Sennertus Pract. med. lib. IV. part. II. sect. VI.

Santorini Observ. anat. c. XI.

J. C. Becker Tract. de paidioktonia p. 32. §. 23.

Haller Element. physiol. T. VIII. pars I. p. 435.

Bouvard Quæst. med. an Ossa innom. in gravidis & parturientibus diducantur. Paris.

Günz Comment. de commodo parturientium situ. Lips. 1742.

Palfin Beschreib. der Beiner des Menschen. S. 302.

Verdier Beschr. des menschl. Körp. 1 T. 88 S.

Louis Mem. de l'Acad. Roy. de chir. *de l'ecart. du bassin.* T. IV. in 4. p. 63. 8. p. 101.

Richter Chir. Bibl. 1 B. 1 St. 13 S. 3 B. 3 St. 503 S. 5 B. 2 St. 206 S.

Plenk Anfangsgr. der Geburtsh. 2 T. 2 K. 1 H. 7. Absch. 144. S.

Steidele Lehrb. von der Hebammk. 1 T. 1 K. 1 A.

Jumelin in Hunter's Bemerk. über die Zertr. der Schaamb. und *Rozier* journ. de Phys. sept. 1778 p. 189.

Loder de sect. synchondr. oss. pub. in partu diff.

Nebst mehreren anderen findet man eine besonders lesenswürdige und sehr lehrreiche Abhandlung über diesen Gegenstand in den *Memoires de l'Academie*

Ro-

Royale de Chirurgie unter dem Titul: *de l'Ecartement des os du bassin T. IV. in oct. p.* 101. *in Quart. p.* 63.

Man findet in dieser Abhandlung eine Menge Beobachtungen der größten und erfahrensten Männer, Männer, welche die Wahrheit liebten, und recht beobachteten, und welchen mit Hindansetzung aller vorgefaßten Meinungen und mit ein wenig Erfahrung unpartheyisch nicht zu widersprechen ist. Jeder kann sich in derselben Abhandlung genugsam überzeigen, daß das Becken in einer schweren Geburt um ein Merkliches erweitert werden kann, wie auch, daß in dem höchsten Grade dieser Ausdehnung die Beckenbeine vollends voneinander entfernet werden können.

Von der natürlichen Trennung der Schaambeine.

Die Trennung der Schaammbeine und ihre vollkommene Auseinanderweichung ist schon eben so lange als eine nicht seltene Wirkung der Natur bey schweren Geburten beobachtet worden, als die Ausdehnung der Knorpeln selbst, und Männer von gleichem Ansehen und Glaubwürdigkeit haben sie theils zugleich mit jener, theils einzeln, in Menge aufgezeichnet. Zudem ist es eine ganz natürliche Folge, daß Knorpeln, die sich während der Geburt ausdehnen lassen, wenn die Gewalt über das Maas ihres Zusammenhanges vermehrt wird, endlich getrennet werden, und ganz aus ihrer Vereinigung abweichen müssen. Ich will einige dergleichen Fälle von den besten Authoren als Beyspiele anführen:

Quillemeau (a) hat unter einer Anzahl von mehr dann 500 Gebährenden mehrere beobachtet, wo er nicht nur bey der Geburt das Knarren der auseinanderweichenden Schaambeine deutlich hörte, son-

(a) Les Oeuvres de chirurgie, traité de l'heureux accouchement. Liv. II. ch. I. p. 295.

sondern selbst seinen Finger von aussen zwischen die Trennung hineinlegen konnte.

Santorini (a) hat bey verstorbenen Kindbetterinnen die Trennung der Schaambeine eben so deutlich bemerket, daß er zwischen dieselben seinen Daumen legen konnte, welches er eben von der überspannten Ausdehnung der bey Frauen von der Natur selbst ganz besonders eingerichteten Knorpeln herleitet.

Smellie bemerkte (b) nach der Erstgeburt einer Frau eine deutliche Abweichung des Darmbeins vom heiligen Beine; doch konnte die Frau nach dem Gebrauche kalter Bäder wieder mit einem Stocke gehen, und gebahr noch mehrere Kinder, wiewohl dieser Theil gemeiniglich dabey etwas litte, welcher niemals seine vorige Stärke und Festigkeit wieder bekam.

Smollet sah (c) bey Hr. Lawrence ein ausgetrocknetes Becken einer bald nach der Geburt verstorbenen Frau, wo jedes der drey Beckenbeiner beynahe auf 1. Zoll von dem anderen abgewichen wär; auch bey Hrn. Hunter sah er eben ein solches aufbewahret.

Ver=

(a) Obs. anat. C. XI.

(b) Sammlung besondrer Fälle und Bemerk. in der Hebammkunst. 2. B. 1. Bemerk.

(c) Ebend. 2. B. 2. Bemerk.

Verdier der ältere erzählet (a), daß Hr. Soumain bey einer 18. jährigen Dame in einer harten Geburt ein deutliches Krachen gehöret, wodurch sich die Schaambeine gänzlich voneinander lostrennten. Er beobachtete eben dieses in drey nachfolgenden Geburten an der nemlichen Frau.

Gregoire und Duverney (b) haben nicht nur allein diese Trennung der Schaambeine, sondern eben dieselbe auch an dem heiligen Beine und den Darmbeinen bey einer 40. jährigen Frau beobachtet, die in ihrer zehenten Geburt verstorben ist.

Soumain und Arnaud fanden (c) gleichfalls die Schaambeine in der Geburt einer 30. jährigen Frau deutlich voneinandergerissen.

Lepinard (d) öffnete im Hotel-Dieu zu Paris den Leichnam einer nach ausgestandener schweren Geburt verstorbenen Frau, wo die losgetrennten Schaambeine einen halben Zoll weit voneinander stunden.

Deisch (e) erfuhr während der Ausziehung eines ausgehirnten Kopfes, daß die Schaambeine mit einem

---

(a) Anat. Beschr. des menschl. Körp. 1. Th. 88. S.
(b) Ebendas. 89. S.
(c) Ebend.
(d) Ebend. 90. S.
(e) Dissert. de necess. in part. prætern. instr. applicatione Argentorati. 1740.

nem starken Knalle voneinander sprangen, und sah auf der anatomischen Schaubühne zu Straßburg in dem Leichname einer verstorbenen Gebährerinn die Schaamknochen ohngefähr auf 3. Linien breit voneinander entfernet.

Ludovici erzählet in einer eigenen Abhandlung über die Trennung der Schaambeine bey Geburten (a) einen Fall, wo bey einer schweren Geburt die Schaambeine sich trennten, und die Frau, da man nachher wider die unnatürliche Beweglichkeit dieser Knochen keine Hilfe anwand, hinckend verblieb.

Morgagni fand nicht nur in einer verstorbenen Wöchnerinn nach einer schweren Geburt die vordere und hintere Vereinigung der Beckenknochen voneinander getrennt (b); sondern fühlte auch bey einer dergleichen noch lebenden einen deutlichen Abstand zwischen den Schaambeinen (c).

Acrel (d) beschreibt die Krankengeschichte einer 25. jährigen Dame, bey der sich 5. Wochen nach der Geburt eine Eitersammlung in der Gegend der Schaambeine zeigte. Man öffnete diese Geschwulst und fand die Schaambeine voneinander getrennt und an-

(a) Ephem. nat. cur. Ann. 1672. obs. 255. & p. 943.

(b) Von dem Sitze und Ursachen der Krankheiten. 3. B. 3. Absch. S. 1773.

(c) Ebend. S. 1782.

(d) Chirurgische Vorfälle. 1. B. S. 428.

angefressen. Bald darauf zeigte sich aus den Endtheilen der abgewichenen Schaamknochen ein junges frisches Fleisch, welches nach und nach wieder knöchern wurde, und die Schaamknochen dergestalt zusammen vereinigte, daß die Kranke in der eilften Woche gänzlich wieder hergestellt war.

Zelm berichtet ganz umständlich (a), wie bey einer Gebährenden, wo der Kopf im Eingange des Beckens stund, die Schaambeine, während dem der Kopf etwas weiter herunterrückte, auseinander sprangen. Es verlohren sich sogleich alle Geburtsschmerzen, und als man zufühlte, fand man den Kopf wieder etwas weiter zurückgewichen, und eine Hand vorgefallen, worauf die Wendung vorgenommen ward.

Delamalle befreyete eine 36. jährige Frau von einem mit dem Steiß eintrettenden Kinde durch die Wendung. Vierzehn Tage darnach klagte sie über Schmerzen an der linken Hüfte, und über Unvermögen den linken Fuß zu bewegen; man konnte auch damit nicht die mindeste Bewegung machen, ohne ihr die empfindlichsten Schmerzen zu verursachen. Durch thätig angewandte Hilfe befand sie sich bald wieder so gut, daß sie sich ganz hergestellt zu seyn glaubte; aber bald darauf wurde sie von einem Wechselfieber überfallen, welches über kurz in ein anhaltendes übergieng, und mit so vielen Zufällen verbittert war, daß es die Kranke den 42ten Tag des Kindbettes dahin-

riß.

(a) Soc. med. Havn. collect. Vol. II.

riß. Hr. Delamalle zeigte das Becken öffentlich vor einer Versammlung der k. Akademie der Wundärzte in Paris (a): das linke Darmbein war von dem heiligen Beine losgetrennt, und auf 3. Linien von demselben entfernet.

Alix erzählet (b) die Geschichte einer Gebährenden von 18. Jahren, die von einer sehr zarten Leibesbeschaffenheit war. Sie brachte durch eine schwere Geburt ein Kind mit einem sehr grossen Kopfe auf die Welt. Als sie von dem Kinderstuhle, worinn sie gebohren hatte, aufstund, sank sie, zu stehen unvermögend, zusamm, und klagte über heftige Schmerzen in der Gegend der Vereinigungen der Beckenknochen. Als sie Herr Alix untersuchte, fand er die Schaamknochen so weit voneinander entfernet, daß er leicht einen Finger zwischen hineinlegen konnte. Beyde unbenannte Beine waren eben sehr beweglich, woraus man leicht vermuthen konnte, daß auch ihre Verbindung mit dem heiligen Beine getrennet war. Durch die strengste Ruhe und den Gebrauch einer Binde ward sie den dritten Tag schon so gut wiederhergestellet, daß sie ungehindert ihre Geschäfte verrichten konnte. Uebrigens war das Wochenbett sehr leicht und ohne alle üble Zufälle. (Ein neuer Beweis für alle Unglaubige, die es für unmöglich hal-

ten,

(a) Mem. de l' Acad. de Chir. à Paris. T. IV. de l'ecartement des os du bassin. in 4. p. 96.

(b) Observ. Chir. Fasc. III.

ten, daß sich das Becken bey schweren Geburten erweitert; daß seine Knochenfügungen voneinander getrennet werden, und nachher wieder zusammheilen können.)

Ich könnte hier eben noch eine Menge dergleichen Fälle anführen; allein um nicht immer eben dieselbe Sache zu wiederholen, will ich nur noch einige Stellen der besten Authoren, wo man eben solche Beobachtungen aufgezeichnet nachsehen kann, hier in Kürze noch beyfügen:

Avicenna, L. III. Fen. XXI. tract. 1. cap. 2.

Rabbi Zoar, Exod. C. I.

Galenus, de usu partium. L. IV.

Joh. Riolanus, der jüngere, Anthropogr. L. VI. c. XI.

Casp. Bartholinus, Controv. anat. Quæst. XIV.

Thom. Bartholinus, Anat. L. IV. c. XVI.

Harväus, de generat. animal. exercit. LVII.

Gentilis, Comment. Avicennæ.

Gabriel de Zerbis, Anat.

Corn. Solingen, Chirurg. sonderb. Anmerk. von Frauen und Kind. 722. S. und Embryulc. observ. XVI. XXIII. XXV. LII.

Stalpart van der Wiel, Observ. rarior. cent. I. observ. LXVI.

Paul Barbette, Medicinisch chirurgisch und anatomische Werke, 105. S. und ebendess. Arzneypraktik 324. S.

Pare, Oper. libr. XXIII. c. XIV.

Diemerbröck, Anat. L. IX. c. XVI.

Deventer, Nov. lumen obst. C. III. §. 3. p. 18.

Peu, Pratiques des accouch. L. I. §. 12. p. 184.

Muralt, Anat. Colleg. p. 238.

Weitbrecht, Syndesm. p. 172.

Haller, Elem. physiol. T. VIII. Pars I. p. 435.

Commerc. Litt. Norimb. An. 1741. p. 1.

Morgagni, Adversaria adverſ. III. animadv. XV.

Buchwald, Diſſert. de cauſ. part. diff. Hafn. 1740.

Pleviers, Vroedkonſt p. 37.

Louis, Mem. de l' acad. Roy. de chir. *de l'ecart. du baſſin.* T. IV. in 4. p. 63. in 8. p. 101.

Richter, Chir. Bibl. 1. B. 1. St. 15. S.

Beantwortung der Gegenſätze.

Es iſt nun noch übrig, auch von jenen Meldung zu machen, die theils der natürlichen Erweiterung des Beckens, theils der natürlichen Trennung der Beckenknochen, oder beyden zugleich zuwider ſind.

Die ſonderbarſten aus allen dieſen ſind jene, die zwar eine Anſchwellung der Beckenknorpeln während der Schwangerſchaft und eine natürliche Ausdehnung derſelben in der Geburt; aber keine natürliche

Trennung derselben für möglich halten. Von dieser Parthey sind:

Fernelius, Pathol. L. VI.

Laurentius, Anat. L. VIII. Quæst. XXXIII.

Mauriceau, von den Krankheiten schwang. und geb. Weiber. 1. T. 2. B. 1. K.

Palfin, (Beschreib. der Beine des Menschen 302. S.), und einige andere; allein es ist offenbar, wie wenig Grund eine solche Meinung vor sich hat, sobald die Ausdehnbarkeit der Knorpeln anerkannt ist, da es gewiß ist, daß sich diese doch nur bis auf einen gewissen Grad können ausdehnen lassen.

Wenn also diese ausdehnende Kraft größer wird, als die Kraft des Zusammenhanges, so müssen die Knorpeln nothwendiger Weise gänzlich voneinander getrennet werden. Die ausdehnende Kraft ist der von den Geburtswehen angedrückte Kopf des Kindes: dieser wird bey dem Eintritte in die Beckenhöhle von allen Seiten zugespitzt, und wirkt demnach auf die Beckenhöhle nach den Gesetzen des Keiles, woraus denn folget, daß die ausdehnende Kraft weit über die Kraft des Zusammenhanges anwachsen kann, wenn man berechnet, wieviel der Gewalt des andringenden Kopfes durch sein keilähnliches Eindringen zuwächst, und die Möglichkeit der natürlichen Schaambeintrennung ist demnach unläugbar, sobald man die Ausdehnbarkeit der Beckenknorpeln voraussetzt.

Die

Die Anzahl derjenigen, welche die Erweiterung und Trennung zugleich oder jede einzeln verwerfen, ist größer, da sie aber entweder gar keine, oder ganz unzulängliche Gründe dawider anführen, finde ich es für unnöthig, weitläufigere Auszüge aus ihren Schriften zu machen, und werde nur denen, die Lust haben, ihre Gegensätze durchzublättern, einige dergleichen Stellen hier anzeigen:

Coiterus osteolog.

Fuchsius Comment. in Hippocr.

Volcherus de osteolog. int.

Vesalius Anat. L. I. c. 28. p. 152.

Doläus Encycl. med. L. IV. c. VII. p. 934

Dulaurens *Guillemeau* de l'heureux accouch. L. II. ch. I.

Marchette Anat. c. VIII. p. 86.

Columbus de re anat. L. I. c. XXVIII. de osteolog.

Gölicke Med. for. spec. IV. §. XXIX.

Spindler Observ. LXXVI. p. 142.

Frank von Frankenau Satyr. med. VIII. §. II. p. 142. & 165.

Craanens Oecon. animal. de exortu hom. quæst. XXXI. p. 299. & tract. de hom. Cap. CCLIII. p. 759.

Amman Paræn. L. V. part. II. sect. I. §. 13.

v. Meckren Obs. med.-chir. L. VIII. p. 272.

Dionis Von Erzeug. und Geb. des Menschen 3. B. 1. K.

Nenter Physiol. med. C. II. memb. III.

Röderer Elem. art. obst.

Stein Kurze Beschreibung eines Pelvimeters. v. Krapf Anat. Versuche und Anmerkungen über die eingebild. Erweit. der Beckenhöhle, und andere mehr.

Einige von diesen verneinen die Erweiterung oder Trennung der Schaambeine in der Geburt schlechterdings, andere suchen ihre Gegensätze durch anatomische, physiologische und mathematische Beweise zu unterstützen; allein mit welchem Grunde kann man eben itzt blos die Beckenknorpeln für undehnbar angeben, da von jeher alle Knorpeln des menschlichen Körpers von den berühmtesten Zergliederern als dehnbar und elastisch gefunden, und eben so bis hieher von den besten Physiologen beschrieben worden sind? wie kann man durch physiologische Gründe das Gegentheil einer Sache auch nur beweisen wollen, die von den rechtschaffensten und untrüglichsten Männern so vielfältig beobachtet, und so genau aufgezeichnet worden ist?

Es ist also nicht nur vermög den Sätzen der Zergliederungskunst und Physiologie ausgemacht, daß die Beckenknorpeln dehnbar sind, und also dadurch das Becken während der Geburt von der Natur erweitert werden könne, sondern es ist auch kraft der oben angeführten Beyspiele so vieler Beobachtungen gewiß, daß die Beckenbeine in schweren Geburten durch die Natur oft getrennt worden sind, und folglich oft getrennt werden können, und mein Versuch mit dem hölzernen befeuchteten Keile in dem in Wasser geweichten Becken bestättiget es.

Mehre=

Mehreres zur Bekräftigung dieser Sätze anzuführen wäre überflüssig, da sie schon vorlängst von mehreren andern sattsam bewiesen worden sind. Man kann diese Beweise in Guillemeau, de l'heureux accouch. L. II. ch. l. Casp. Bartholinus, Controv. anat. Quest. XIV. T. IV. *Mem. de l'acad. Roy. de chir. a Paris.* De l'ecart. des os du bassin. Morgagni, 3. B. 3. Alph. 48. Brief. Richter, Chirurg. Bibl. 3. B. 3. St. 501. und 502. S. Loder, de sect. synchondr. oss. pub. in partu diff. und noch mehreren andern nachlesen, wo man nebst den überzeugenden Beobachtungen auch die Einwürfe der Gegner theils einzeln theils sämmtlich erkläret und vollkommen widerleget findet.

Es sagt zwar Hr. Wilhelm Stein in seiner kurzen Beschreibung eines Pelvimeters, wenn es wahr wäre, wie Hr. Levret, Hunter und Camper glauben, daß sich das Becken erweitern und ausdehnen läßt, würde er nicht auf einen Beckenmesser haben denken dürfen. Ferners sagt er, daß er viele schwere Geburten mit der Zange, und mit sehr vieler Gewalt verrichtet habe, ohne je an dem Becken die mindeste Veränderung bemerket zu haben. Selbst hatte er auch Gelegenheit in dem Leichname einer auf solche Art verstorbenen Gebährenden das Becken genau untersuchen zu können; er fand aber nichts, was eine Erweiterung hätte können vermuthen lassen. Er glaubet also, daß die Erweiterung eine falsch angenommene Meinung sey, und daß das Becken den Kindskopf zusammdrücke, und also nicht der Kopf das

Becken erweitern könne; worüber Hr. Richter (a) folgendes anmerkt: " Gegen die Erfahrungen des „ Verfassers läßt sich nichts einwenden; aber man „ hat auch gegenseitige Erfahrungen, denn welchen „ Erfahrungen soll man trauen, wenn man denen „ eines Smellie, Morgagne, Hunter, „ Haller, u. s. w. die Zuverläßigkeit absprechen „ wollte. Der Grund aber, der auf der minderen „ Festigkeit des Kopfes in Rücksicht auf das Becken „ ruhet, scheint mir kaum hinreichend zu seyn, da „ man täglich Eiter die Markröhren der stärkesten Cylin„ drischen Knochen, Polypen die Stirn und Kinnbacken„ höhlen zu einer ausserordentlichen Größe ausdeh„ nen sieht: vieler anderer ähnlicher Fälle nicht zu „ gedenken. "

Hr. Stein erzählt noch einen anderen besonderen Fall. Eine Erstgebährende, welche verwachsen war, starb, nachdem sie 6. Tage lang zur Geburt gieng, unentbunden. Ihr Becken war sehr ungestaltet und enge, und ob man gleich durch die Gewalt der Wehen den Kindskopf zusammengedrückt fand, war doch die Beckenhöhle nicht im geringsten verändert, noch weniger die Beckenbeine getrennt, worüber auch Hr. Richter (b) folgendes meldet: „ könnte man „ nicht annehmen, daß im Falle einer starken Unför„ michlichkeit des Beckens auch zuweilen seine Verei„ nigungen widernatürlich beschaffen sind? daß die„ selbe Ursache, die die Knochen des Beckens krümmt, „ auch

(a) Chir. Bibl. 3 B. 3. St. 501. S.
(b) Chir. Bibl. 3 B. 3. St. 502. S.

„ auch zuweilen auf ihre Vereinigungen wirkt, eine „ Art von Anchyloſis verurſachet, oder ſie ſo ändert, „ daß ſie eine Ausdehnung nicht verſtatten? Uebri= „ gens iſt kein Zweifel, daß eine wirkliche Trennung „ der Beckenbeine in ihren Vereinigungen etwas Selt= „ nes und Widernatürliches iſt; aber die Frage be= „ trift hier auch nicht eine gänzliche Trennung, ſon= „ dern nur ein Aufſchwellen der Zwiſchenknorpel, und „ eine dadurch veranlaßte Erweiterung des Beckens; „ die ſchon während der Schwangerſchaft ſich verei= „ niget; zur Zeit der Geburt aber durch den Kopf „ des Kindes vorzüglich vermehret, und durch die „ Erſchlaffung und Erweichung der Ligamente begün= „ ſtiget wird.„ Und wieder (a) „ Verſuche an „ ſchwangeren Körpern beweiſen offenbar, daß auch „ die Ligamente der hinteren Symphiſen ſehr aus= „ dehnbar ſind. Ich ſelbſt fand einigemale bey jun= gen Weibern, welche kurz nach einer ſehr ſchweren Geburt verſchieden waren, ſehr deutlich, daß nicht nur die Zwiſchenknorpeln beſonders angeſchwollen und brei= ter, und die Bänder mehr erſchlaffet waren, ſondern auch eine kleine, doch merkliche Bewegung zwiſchen den Beckenbeinern ſelbſt.

Röderer glaubt, daß eine Erweiterung des Beckens nie nöthig ſey, weil der Kindskopf faſt alle= zeit mit einem kleineren Durchmeſſer gefunden wird, als der Eingang des Beckens. Vermuthlich ſchlieſſet er eben ſo von Toden auf Lebendige, wie einige an=

(a) Chir. Bibl. 5. B. 2. St. 206. S.

dere von den neueren Schriftstellern. Betrachte man aber nur den Kindskopf eines Skelets mit einem ausgetrockneten Becken ohne weichen Theilen, und betrachte man einen Kindskopf mit seinen Bedeckungen und voll vom Gehirne mit einem Becken, in welchem noch die Urinblase, der Mastdarm und andere weiche Theile befindlich sind, so wird man sehen, welcher merkliche Unterschied zwischen beyden ist, und wie viel härter der Kopf durchgehen muß, als man sichs ohne Subjekt vorstellen kann.

Da nun die natürliche Erweiterung des Beckens in der Geburt durch hinlängliche Gründe bestättiget, und die Möglichkeit einer natürlichen Trennung der Schaambeine durch so viele Beobachtungen ausser Zweifel gesetzt ist, ist nun nichts übrig, als auch auf die Vortheile einige Rücksicht zu machen, die der Gebährenden durch eine natürliche oder künstliche Schaambeintrennung entstehen.

Der größte Vortheil bey der Schaambeintrennung ist die Verlängerung des Raums von der Vereinigung der Schaambeine bis an das heilige Bein, wie auch von einem Schaambeine zu den entgegengesetzten Winkel zwischen dem Darm- und heiligen Beine. Es läugnen ihm zwar einige Gegner dieser Operation, indem sie vorgeben, es werde dadurch das Becken nur von einer Seite zur andern weiter, und der kleinere Durchmesser des Eingangs gewinne dabey gar nichts Merkliches. Es ist zwar wahr, daß nach geschehener Schaambeintrennung der Raum zwischen beyden Darmbeinern vielmehr gewinne, als

jener zwischen dem Schaam- und heiligen Beine; aber auch dieser und hauptsächlich jener von einem Schaambeine zu den entgegengesetzten Winkel ist beträchtlich genug um die Geburt zu befördern, und ohne zu erinnern, daß in schweren Geburten auch nur einige Linien Zuwachs an den kleinen Durchmesser des Eingangs oft hinlänglich sind, die ganze Geburt glücklich zu vollenden, will ich hier jene, die gegenseitiger Meinung sind, blos auf die mathematische Demonstration des Hr. Hofrath Kästners (a) verweisen, worinn derselbe auf das genaueste beweiset, um wie viel der Raum zwischen den Schaam- und heiligen Beine durch die Schaambeintrennung vergrößert wird. Auch hat Hr. Loder (b) bey einem Versuch der Schaambeintrennung in dem Becken eines Leichnams gefunden, daß, als er die Schaambeine auf 1 ½ Zoll voneinander entfernte, der kleine Durchmesser des Eingangs un einen halben Zoll verlängert wurde. Auch Hr. Sigault und Siebold bemerkten, daß das Becken nach dieser Operation, von vorne nach rückwärts um ein merkliches erweitert wurde, und ich selbst hatte Gelegenheit, dieses an dem Leichname einer Kindbetterinn, die bald nach einer sehr schweren Geburt verstorben ist, zu beobachten. Sie war sehr klein, arbeitete zwey Tage lang fruchtlos an der Geburt, bis man mich rief. Ich fand sie schon ganz entkräftet, den Puls klein, und das Kind tod, und zog es endlich nach vieler Mühe mit der Zange heraus, womit aber der Kopf ganz zusammen gedruckt werden mußte, um durch

(a) Loder de Sect. Synchondr. oss. pub. in partu Diss. Goettingæ 1778.

(b) Ebend.

das ausserordenliche enge Becken durchzukommen. Sie starb noch denselben Tag, weßwegen ich dann an der Verstorbenen mit einem gleich nach der Geburt verstorbenen Kinde versuchte, auf was Art die Geburt hätte glücklich vor sich gehen können; allein man brachte es auf keine Weise durch. Ich maß also das Becken, und fand, daß der kleinere Durchmesser desselben nur 2. Zoll 9. Linien, und der große 4. Zoll 11. Linien hatte. Ich machte hierauf die Schaambeintrennung und entfernte die Schaambeine auf 1. Zoll, wobey der kleine Durchmesser 3. Linien gewann, und das Kind gieng nun durch. Ich entfernte sie sodann auf 1 ½ Zoll, und der kleine Durchmesser gewann eben so viel, als zuvor. Die vollkommene Geschichte dieses Vorfalls werde ich im zweyten Bande dieses Werkes einer Abhandlung von der Schaambeintrennung beyfügen.

Ich will nun aus allen bisher angeführten Beobachtungen, und darüber gemachten Anmerkungen einige nothwendige Folgerungen ziehen, und die hieraus entstehenden Lehrsätze beyfügen, um meine Schlüße von der natürlichen Erweiterung und Trennung des Beckens in der Geburt kürzlich anzuzeigen.

Lehrsätze.

I.

Die zwischenknorpeln der Beckenknochen sind bey Weibspersonen, vorzüglich bey solchen, die schon gebohren haben, breiter, biegsamer und geschmeidiger, als bey Mannspersonen, und die Bänder sind dünner, schwächer und schlaffer.

II. Die Bänder und Knorpeln werden schon während der Schwangerschaft, wo man offenbar einen vermehrten Zufluß von Feuchtigkeiten in das Becken und an die Geburtstheile bemerket, ungewöhnlich befeuchtet und erschlaffet: hierdurch schwellen sie an, erweitern die Zwischenräume der Beckenknochen und dadurch nothwendiger Weise das ganze Becken selbst.

III. Die Verbindungsflächen der Darmbeine und jene des heiligen Beines haben wechselweise kleine Erhöhungen und Vertiefungen, so wie jedes schwammichte Bein unter seinen Epiphysen: zwischen diesen beyden Flächen liegt ein ziemlich breiter und nachgebender Knorpel, welcher die Erhöhungen überzieht, und die Vertiefungen größtentheils ausfüllt.

IV. Diese wechselweisen Einpfalzungen lassen allerdings zu, daß diese zwey Beine, gleichsam wie eine Beinnath, besonders da sie noch einen dehnbaren

Knor-

Knorpel zwischen sich haben, auseinander gedehnt; aber nicht auf- uud abwerts bewegt werden können.

V. Daß die ungleichen Erhöhungen und Vertiefungen zur stärkeren Befestigung der Beckenknochen bestimmt sind, ist ganz falsch; denn wäre dieses nothwendig, so ist es unbegreiflich, warum die vorsichtige Natur zur vollkommenen Befestigung nicht gleich das ganze Becken aus einem Beine gebildet habe.

VI. Da die Natur, die nichts ohne Absicht thut, das Becken nicht aus einem, sondern aus mehreren Knochen gebildet hat, läßt sich leicht abnehmen, daß sie die Erweiterung des Beckens zur Absicht müsse gehabt haben.

VII. Leute, die den ganzen Tag vieles herumlaufen, oder Lasttragen, sind des Abends um ein merkliches kleiner: dies kömmt, weil unter Tags die zwischen den Wirbelbeinern befindlichen Knorpel durch die Schwere des Körpers zusammgedrückt werden, und weil sich solche im Gegentheile während dem Schlafe theils durch ihre eigene Federkraft, theils durch beständig zuflieſſende Feuchtigkeiten, wieder aufrichten, und dicker werden, und da die Beckenknorpeln mit jenen zwischen den Wirbelbeinern einerley Beschaffenheit haben, so überzeuget dieß von ihrer Federkraft.

VIII. Der Schaamknorpel wird zuweilen, wiewohl sehr selten, verbeinert gefunden; die rückwärtigen Knorpeln aber, auſſer in einem sehr alten Körper, niemals.

IX. Eine unmittelbare Vereinigung der Beckenbeine ist im jüngern Alter etwas ganz ausserordentliches; bey alten aber, wo die Knorpeln schon verbeinert, und mit den Beinern selbst in Eines zusammenvereiniget sind, mag diese Art von Verbindung wohl gefunden werden.

X. Daß in einem Becken, wo die Knochen unmittelbar miteinander vereiniget sind, keine Erweiterung ohne Lostrennung der Beckenknochen geschehen kann, wie manche allgemein behaupten wollen, ist so klar, daß es lächerlich wäre, daran zu zweifeln: es bedarf also keiner Erinnerung. Doch zum Glücke findet diese Vereinigung ausser einigen sehr alten Körper, wie schon gesagt worden, gar nicht statt.

XI. Die Erstgeburt alter Frauen ist gewöhnlich sehr schwer. Man gebrauchet bey diesen erweichende Bäder, Schmierungen und Breyumschläge über die Schaambeine mit sehr gutem Erfolge; die Geburt wird also durch diese Mittel erleichtert, weil sie durch Erschlaffung der Knorpeln und Bänder des Beckens die nöthige Erweiterung desselben befördern.

XII. Daß die folgenden Geburten, ich verstehe, wenn der Kopf gut stehet, allezeit leichter vor sich gehen, als die erste, und daß bey solchen, die schon gebohren haben, die Hüftbeine mehr auseinander stehen, und das Becken weiter als vormals ist, ist allgemein bekannt, und beweiset auch ebendaher, daß die Beckenknorpeln in der Geburt aufschwellen, und das Hecken erweitern.

XIII. Schwangere und Gebährende klagen sehr oft über Schmerzen in der Gegend der Vereinigungen der Beckenknochen. Und daß diese Vereinigungen während der Schwangerschaft und gleich nach der Geburt so fest nicht sind, als ausser derselben, beweiset der unsichere und schwankende Gang dieser Frauen.

XIV. Daß es, wie Viele behaupten wollen, gar keine schwere Geburt geben würde, wenn sich das Becken erweiterte, ist offenbar ungegründet; denn das Becken erweitert sich nicht ins Unendliche, und bey einer widernatürlichen Lage des Kindes hilft ohnehin alle Erweiterung nichts.

XV. Die Theile, welche in der Geburt gegeneinander wirken, sind der Kopf des Kindes und das Becken. Nothwendiger Weise müßte also der Kopf, da er vieles weicher und nachgebender, als das Becken ist, als der schwächere Theil dem stärkeren weichen, und sich ganz zusammdrücken lassen.

XVI. Der Kopf des Kindes läßt sich wohl zusammdrücken, aber nicht ins Unendliche. Leichter läßt sich das Becken einer Schwangeren, deren Knorpeln und Bänder schon erweichet sind, ausdehnen, als ein trockenes Becken an einem Skelette, oder das nächstbeste in einem Leichname, worauf, wie mir scheinet, die Gegner dieser Meinung noch keine Rücksicht gemacht haben.

XVII. Da ein hölzerner Keil in eine Steinfelse hineingeschlagen, befeuchtet, den Stein zersprengt, ein Polyp die Nasenbeiner, Stirn- und obere Kinnbackenhöhlen auseinander treibt, eine gährende Feuchtigkeit bloß durch die elastische Luft das harte Gefäß, worin sie enthalten ist, zerreißt; kann auch der Kindeskopf, der doch gegen das Verhältniß zu dem Becken viel fester ist, auch die Beckenhöhle erweitern.

XVIII. Man muß nie eine Gewalt, die nach und nach wirkt, mit der Gewalt, die plötzlich wirket, vergleichen. Z. B. befeuchtete Erbsen zersprengen in eben dem Maaße, als sie anschwellen, einen festen Hirnschädel, gesammelter Eiter treibt die cylinderförmigen Beiner auseinander, die schwache Kraft des Kreislaufes, die die Säfte in die Beiner treibt, ist im Stande ein sehr kleines Bein zu einer ansehnlichen Höhe zu verlängern. u. d. m.

XIX. Es wäre also übel angebracht, die Richtigkeit der ausdehnenden Kraft der Beckenknorpeln durch eine glänzende Theorie, oder andere in die Naturlehre und Mathematik einschlagende Gründe, oder einige an toden Körpern mißlungene Versuche beweisen zu wollen, da unwidersprechliche Thatsache einer Menge der erfahrensten und größten Männer dergleichen vielfältig vorkommende Fälle, und mein eigener Versuch mit dem hölzernen befeuchteten Keile in einem in Wasser geweichten Becken vollkommen das Gegentheil beweisen. Und schon das einzige Zeugniß eines Haller und Morgagni wäre zur Bestättigung desselben genug.

XX.

XX. Da denn das Becken in schweren Geburten wirklich erweitert wird, und nicht selten die Lostrennung seiner Knochen von gutem Erfolge war, so erhellet klar daraus, daß in gewissen Fällen auch die Trennung der Schaambeine durch die Kunst von großem Nutzen seyn müsse.

Die vollständige Bestättigung dieses Satzes wird der zweyte Band des gegenwärtigen Werkes liefern.

Geburts-

Geburtsgeschichten.

Von dem Herausgeber.

Den 14. Juny 1779. wurde ich zu einer Erstgebährenden, welche eben damals die gehörige Zeit ihrer Schwangerschaft vollendet hatte, gerufen. Sie war 20. Jahre alt, und übrigens von starkem Körper. Die Wässer waren alle binnen 7. Tagen schleichend verflossen. Anfangs giengen sie zwar ganz unvermerkt; die letzten Tage aber mit einigen Schmerzen im Bauche ab. Am siebenten Tage tratt der rechte Arm des Kindes durch kleine anfangende Geburtsschmerzen in die Beckenhöhle herab, worauf die Wehen immer häufiger und stärker wurden, ohne daß die Geburt erfolgte. Als ich die Gebährende untersuchte, fand ich den rechten Arm schon in der Mutterscheide stark angeschwollen, dunkelblau und kalt. Die Hand stund ganz vor die Schaamlippen heraus. Die rechte Schulter sammt dem nächstgelegenen Theile des Rückens und der Brust waren in dem Eingange fest eingekeilet, der Kopf lag auf dem rechten Darmbeine, und die Brust war gegen das heilige Bein gekehret.

Ich ließ dann sogleich nach geschehener Untersuchung ein Querbett zurechte richten, um die Geburt durch die Wendung zu vollenden; als ich aber meine Hand in den Muttermund einzubringen suchte, machte mir dieser durch seine Zusammenschnürung so grossen Widerstand, daß ich lange Zeit mit allen Kräften arbeiten mußte, denselben zu überwinden, und aller möglichen Behutsamkeit nöthig hatte, um ihn nicht zu zerreissen. Doch brachte ich endlich nach vieler Mühe die Hand in die Gebährmutter, welche aber so enge über das Kind zusammgezogen war, daß es ohnmöglich war selbes zurück zu heben; denn meine Hand wurde von der Gebährmutter so sehr zusammgedrückt, daß ich die äußerste Mühe hatte, mit derselben über die Brust zu den Füssen hinauf zu kommen, und einige Malen ganz aussetzen mußte, um wieder Kräften zu sammeln, bis ich endlich an die Füße kam, einen nach dem andern herauszog, und mit Schlingen befestigte.

Während dem ich die Füsse herauszog, zog sich der vorgefallene Arm größtentheils zurück, und da beyde Füße im Ausgange waren, gieng er sehr leicht, ohne daß er gequetschet wurde samt dem Leibe vollends heraus; das Kind war aber schon tod, groß und gut gebildet Die eingekeilte Schulter, und derselbe ganze Arm war blauschwarz, so daß man durch diese Farbe rings herum an der Brust und dem Rücken einen deutlichen Rand, wie weit es in dem Muttermunde eingeklemmet war, unterscheiden konnte.

Drey Tage nach der Geburt klagte die Mutter über nichts als Schwachheit, und einen zu verschiedenen Malen zurückkehrenden Schmerzen im Bauche doch hatte sie nicht das mindeste Fieber. Während dieser Zeit wurde ihr Morgens und Abends ein erweichendes Klystier gesetzt, und der häufige Gebrauch eines Eybischabsudes mit Salpeter vorgeschrieben. Hierauf befand sie sich ganz wohl, und genas in wenig Tagen vollkommen.

Ein im neunten Monate schwangeres Bauersweib von 36. Jahren bekam den 8. August 1779. Abends kleine, die Geburt voraussagende Wehen. Sie war übrigens von gesunder Leibesbeschaffenheit und Muttr von 4. Kindern, welche sie alle natürlich aber hart gebohren hatte.

Die Wehen dauerten die ganze Nacht fort, und den folgenden Tag wurden sie stärker und häufiger so, daß um 12. Uhr Mittags die Wässer sprangen, und der Kopf in den Eingang hineingedrückt wurde; die Geburt gieng aber von selbst nicht vor sich; denn die Gebährende konnte den Kopf auf keine Art zum Durchgang befördern, weßhalben man mich des Abends um Hilfe rief.

Ich fand den Ausgang des Beckens eng, den Kopf im Eingange fest, den Muttermund zum Theil erweitert; die Wässer aber alle verflossen, und die

Gebährmutter über das Kind gänzlich zusammgezogen. Doch war der Muttermund ungemein schlapp und nachgebend. Das Gesicht tratt also ein, daß der Scheitel vorwärts auf dem rechten Darmbeine stund: das Kind lebte noch.

Ich brachte dann zur rechten Seite den Hebel an, um den Scheitel vom rechten Darmbeine gegen das linke abzuleiten, und alsdann den Kopf mit der Zange herausziehen zu können. Dem ungeachtet konnte ich nach aller angewandten Mühe weder das eine noch das andere bewerkstelligen. Ich entschloß mich daher die Wendung zu machen. Als ich die Hand in die Gebährmutter gebracht hatte, fand ich die Füsse hoch und ganz im Grunde der Gebährmutter: ich faßte einen davon, und zog ihn mit vieler Mühe zum Ausgang herab, wo ich ihn mit einer Schlinge fest hielt. Den anderen herabzubringen brauchte es längere Zeit; denn die Füsse waren so schlüpfrig, und hatten dabey so kleine Knöcheln, daß der zweyte zu wiederholten Malen ausglitschte, bis ich ihn endlich unter vielen Versuchen herabzog. Um aber beyde vollends herauszuziehen, mußte auch der zweyte angeschlungen werden. Die Zehen beyder Füsse stunden aufwärts; ich drehete daher den Leib des Kindes so, daß der Bauch dem heiligen Beine zusah, und zog es dann bis auf den Kopf heraus, worauf ich sogleich den rechten Arm auslösete; den linken aber, weil er zwischen dem Hinterhaupte des Kindes und dem Vorberge eingeklemmt war, mußte ich mit vieler Mühe gegen den linken hintern Winkel des Beckens hinabdrücken, um

ihn herauszubringen, worauf auch der Kopf nach einigen Zügen erfolgte, dessen Gesicht beym Herausziehen annoch gegen das linke Darmbein gerichtet war.

Das Kind athmete nicht, gab auch sonst kein Zeichen des Lebens von sich; ausser daß man noch die Bewegung des Herzens deutlich fühlte. Es wurde zwar alles angewandt, um es wieder zu erwecken, doch nahm dem ohngeachtet die Bewegung des Herzens immer mehr und mehr ab, und verlohr sich nach einer Viertelstunde vollends.

Die Mutter befand sich ziemlich gut, hatte wenig Blut verlohren, und verspürte nur von der gemachten Wendung beym Anrühren des Bauchs mässige Schmerzen. Es wurde ihr ein erweichendes Klystier gesetzt, und ein Eibischtrank verordnet; über den Bauch aber ein erweichender Brey gelegt. Abends bekam sie Hitze, Durst und einen vollen gespannten Puls, weßhalben ihr sogleich eine Ader geöfnet wurde. Das herausgelassene Blut hatte eine Entzündungskrust.

Den 2. Tag war die Hitze und der Durst ein wenig minder: die Schmerzen im Bauche dauerten aber fort, worauf man ihr zum zweytenmal zur Ader ließ, und den Gebrauch der vorigen Mitteln fortsetzte.

Den dritten Tag befand sie sich so wohl, daß sie gar keine Mittel nöthig zu haben vermeinte, alles

ihr Verordnete unterließ, und des Abends und in der Nacht kaltes Wasser trank.

Den 4. Tag war der Bauch sehr gespannt, und die Schmerzen in demselben so heftig, daß sie das geringste Berühren nicht ertragen konnte. Die Hitze des ganzen Körpers war groß, und der Puls geschwind und gespannt. Man ließ ihr dann noch einmal zur Ader, und die vorigen Mittel gebrauchen, worauf sie wieder nach wenigen Tagen vollkommen genas.

Geschichte

Geschichte eines Kaiserschnittes.

Vom
Herrn Ferdinand von Leber,
k. k. Rath, der Wundarzneykunst Doktor, dieser und der Zergliederungskunst ordentl. öffentlicher Lehrer in Wien, 2c.

Diese Geschichte enthält die Nachricht eines glücklich abgelaufenen Kaiserschnittes, welcher zu Bayerbach, einem Dorfe in Oberösterreich, von dem dasigen Wundarzte Hrn. Winter unternommen, und dessen Geschichte dem Hrn. Professor von Leber zugeschicket ward.

Eines Taglöhners Weib von 30. Jahren, welche schon drey Kinder; aber allzeit tod zur Welt gebracht hatte, gieng nun das viertemal zur Geburt. Da aber das Kind noch lebte, und man voraussah, daß auch dieses nicht lebendig zur Welt gebracht werden konnte, unternahm ich den Kaiserschnitt.

Die zwey ersten Geburten waren nach ordentlich zurückgelegter Schwangerschaft zwar natürlich; aber wegen dem verunstalteten Becken schwer und lang dauernd, deßhalben konnten beede Geburten allzeit erst nach Absterben des Kindes den dritten oder vierten Tag geendet werden.

Die dritte, so eine Steißgeburt war, mußte durch Hilfe der Hebamme erleichtert werden.

Sie war ansonst zwar niemal kränklich; aber von Person klein, und ihr verunstaltetes Becken gab sich schon äußerlich durch den Gang zu erkennen, indem man bey ihr eine sehr beträchtliche Aushöhlung an dem unteren Theile des Rückens in der Kreuz- oder Heiligbeinsgegend wahrnahm. Der Bauch war damals sehr hoh, und in die Länge ausgedehnt, und senkte sich weit über die äußeren Geburtstheile herunter, also zwar, daß man ihn wie ein Gewächs von einer Seite zur andern bewegen konnte.

Die bestimmte Zeit ihrer Schwangerschaft erreichte sie diesmal mit ganz wenigen Zufällen, welche Schwangere mehr oder weniger ertragen müssen.

Den 8ten December 1778. Früh um 6. Uhr bemerkte sie kleine Wehen, die sich endlich um 10. Uhr in wahre anhaltende Geburtsschmerzen veränderten, und sich bis Abends immer mehr und mehr verstärkten. Es wurde die Hebamme, so ihr in der letzten Geburt beygestanden, gerufen: sie untersuchte den Bauch und die innere Geburtstheile, man meldete

ihr auch den Anfang der Wehen so wie andere Umstände. Bey genauer Untersuchung nahm sie gewahr, daß der gerad stehende, runde und gespannte Muttermund sich schon so viel erweitert hatte, daß sie mit ihrem Zeigfinger die Wasserblase, und hinter dieser den noch hoh stehenden Kopf des Kindes leicht fühlen konnte.

Die Wehen wurden immer heftiger und anhaltender, worauf die Hebamme die Wasserblase sprengte, und die Kreisende ihre Wehen nachdrücklicher auszuarbeiten ermahnte.

Die Hebamme wußte zwar wohl, daß das Becken einigermassen ungestalt war; sie dachte aber die Frucht möchte etwa auch verhältnißmässig mit dem Becken, nemlich kleiner seyn, und daß also die Geburt der Natur vielleicht allein könnte überlassen werden. Da sie aber sah, daß sich während der ganzen Nacht nicht die mindeste Veränderung äußerte, sondern daß sich vielmehr durch die vermehrten und verstärkten Wehen der Kopf des Kindes mehr eingekeilt hatte, und nun weder durch die Wendung noch durch eine Veränderung der Lage oder durch andere Vortheile die Geburt befördert werden konnte, ermahnte sie die Gebährende vermög drohender Gefahr sich mit Gott zu versöhnen, worauf ich gerufen ward. Die Frau war dabey wegen ungemein stark anhaltenden Kreuzschmerzen sehr beängstiget, und wollte das Lager beständig verändert haben.

Nach Aussage der Hebamme, und nach eigener Untersuchung fand ich, daß der Muttermund schon genugsam geöfnet, die Häute zerrissen, und die Wässer schon ganz ausgeflossen waren, kurz daß sich die ganze Natur äußerst unter den geschwind auf einander folgenden Wehen vergebens bemühete die Geburt zu vollenden; allein ich bemerkte, daß der Kopf des Kindes in dem Eingange des Beckens fest steckte, und schon sehr stark eingekeilt war. Weiter herabrücken konnte er unmöglich mehr, indem nicht nur der ganze Eingang des Beckens zu eng, nemlich verkrümmt war, sondern auch der stark einwärts ragende Vorberg des heiligen Beins die meiste Hinderniß machte. Es mußte also der Kopf auch auf die stärksten durch lange Zeit hindurch ausgearbeiteten Wehen immer im Eingange stecken bleiben. Die Kräften der Gebährenden verlohren sich allmälig, der Puls war schwach und geschwind, und die Kranke spürte in der linken Nabelgegend ein außerordentliches Brennen, und die Entzündung der Gebährmutter nahm wegen der Quetschung, welche das Kind auf dieselbe durch eine 18. Stunden lang heftig anhaltende Geburtsarbeit verursachte, überhand.

Ich wollte daher weder das Absterben des Kindes, weder von Seiten der Mutter den Brand oder die Zerreissung der Gebährmutter, noch andere höchst gefährliche Zufälle erwarten, sondern meldete der Kreißenden ihren und ihres Kindes drohenden Untergang, sofern sie nicht den Kaiserschnitt vornehmen ließ, da doch durch diese Operation nicht nur allein

der

der Frucht sondern auch der Mutter zur Rettung noch Hofnung übrig bliebe.

Diese Quelle des Trostes bewirkte endlich, daß sie ihr so schmerzend als gefahrvolles Schicksal nur halb mehr fühlte; ja sie dachte kaum mehr, daß sie schon bereit war, den Ueberrest von Leben, der noch in ihren Adern schlich, gar bald in wenige sterbende Seufzer auszuhauchen, und ohngeacht aller anhaltenden widrigen Vorstellungen ihrer Verwandten willigte sie in meinen Vortrag.

Ich erinnerte sie sodann so viel als möglich sich ruhig zu halten, und keine Wehen mehr auszuarbeiten. Da ich den mit allen Bedürfnissen versehen war, befahl ich der Patientinn, daß sie zuerst Urin lassen sollte, damit die Blase so leicht nicht verletzt werden könnte; hierauf gab ich ihr das gehörige Lager, und Nachmittags um 4. Uhr nahm ich die Operation auf folgende Art vor.

Ich machte nämlich in der rechten Lendengegend einen einfachen 6. Zoll langen Einschnitt bis in die rechte Darmbeinsgegend, schnitt die allgemeine Bedeckung, die Bauchmuskeln und das Darmfell ganz langsam durch, bis mir die Gebährmutter zu Gesicht kam, in diese machte ich mit Vorsicht eine kleine Oefnung, steckte die zwey Finger meiner lincken Hand in die Wunde, und auf diesen beyden führte ich also das Messer, erweiterte damit die Gebährmutter so viel als nöthig war, und eröfnete die Häute, worin die Frucht eingeschlossen war. Nun kamen mir die Füsse des

Kin-

Kindes schon entgegen, um welche ich ohne Verweilen grief, und sie ganz sachte an mich herauszog; allein der übrige Körper des Kindes wollte nicht nachfolgen. Ich verdoppelte daher die Kräften im Anziehen; jedoch vergebens: ich lösete dann beede Arme und Schultern aus, daß nur mehr der Kopf in der Gebährmutter zurückblieb, und so zog ich es wieder an mich; aber umsonst; denn der Kopf des Kindes war in dem Eingange des Beckens ungemein stark eingekeilt; ja ich mußte nebst allen Vortheilen noch so viel behutsame Gewalt anwenden, daß ich sogar die Mutter von dem Bette gehoben, bis der Kopf endlich nachrückte. Hierauf lösete ich die noch stark angewachsene Nachgeburt ab, und nahm solche samt der Frucht heraus: das Geblüt trocknete ich mit einem in lauwarmen Wasser eingetauchten Schwamm ab, und bedeckte die Wunde, um die Luft abzuhalten, mit einem gewärmten Tuche, damit ich auch in Geschwindigkeit das Leben des Kindes besorgen konnte.

Das Kind schien tod zu seyn. Ich reinigte es im Angesichte vom Blute, sperte ihm den Mund auf, und blies zu wiederholtenmalen stark hinein, bis ich ein Geräusch in der Lunge verspürte, worauf das Kind frey zu athmen und zu schreyen anfieng. Ich befahl hierauf der Hebamme das Kind in ein warmes Bad zu bringen, und das Uebrige wie bey einem andern Neugebohrnen zu besorgen; ich aber wandte mich wiederum zu der operirten Mutter, reinigte ihr nach Möglichkeit die Wunde vom geronnenen Geblüte, nahm die nothwendige Zapfennath mit vier Heftungen vor, legte nach der Länge auf die Wunde ein trocknes

Plu-

Plumaceaux, und über dieß ein klebendes Pflaster: in das untere Ende der Wunde steckte ich eine hiezu erforderliche Wicke, so vermittelst eines gefärbten Fadens an den untern Haft befestiget wurde, und über die ganze Bauchgegend ließ ich ihr eine zertheilende Bähung überschlagen, die allezeit nach dessen abnehmenden Wärme wieder erneuert werden mußte. Endlich reichte ich ihr ein besänftigendes Mittel, und befahl ihr sich ganz ruhig zu halten.

Nach Verlauf von drey Stunden besuchte ich die Kranke wieder, und sah, daß der Puls ziemlich fieberhaft war; doch klagte sie über nichts Entscheidendes, als daß ihr der Unterleib aller Orten, jedoch erträglich, schmerzte. Ich ließ ihr deßhalben ein erweichendes Kliestier setzen, und die Nacht hindurch von einer kühlenden Mixtur alle 2. Stunden 2. Eßlöffel voll nehmen, um einer stärkeren Entzündung vorzubeugen; denn es ist etwas allgemeines, daß zur Zeit der Entbündung die Natur sehr zur Veranlassung eines Entzündungsfiebers geneigt ist.

Den 10ten Frühmorgens sagte mir die Patientin mit frohem Entzücken, daß es mit ihr ganz gut stehe, nemlich sie habe diese Nacht 2. Stunden lang ruhig geschlaffen, und so lang sie sich nicht bewege, habe sie keine Schmerzen: der Durst war erträglich, ich nahm auch gewahr, daß die Entzündung so wie der gespannte Bauch sich schon in etwas verlohren, und der Puls nicht mehr so schnell und voll, und das Fieber um vieles gelinder war. Ich nahm dann den Verband ab, zog die verlängerte Wicke aus der Wunde heraus,

heraus, und spritzte ein reinigendes und etwas auflösendes Dekockt in die Bauchhölle, damit das etwa noch zurückgebliebene gestockte Geblüt sich auflösen, und durch Hilfe des Lagers aus der Wunde ausfliessen könnte.

Die Wundlefzen waren nicht im geringsten angeschwollen: ich machte daher diesen Verband wie den ersten, ließ ihr mehrmalen ein erweichendes Klistier setzen, und dreymal des Tages die Wicke erneuern; bevor aber solche wieder in die Wunde gesteckt ward, mußte die Kranke auf den Bauch gelegt werden, damit sich die Natur von ihren schädlichen Feuchtigkeiten entleeren konnte.

Zur Speis ließ ich ihr nur geringe Fleischbrühen, Gerstenschleim mit etwas Essig gesäuert, oder weniges gekochtes Obst, und zum allgemeinen Getränk Gerstenwasser mit Sauerhonig reichen. Mit dem Gebrauche der äusserlichen Bähungen und innerlichen Heilungsmittel, so ich nach dem Grade des Fiebers verordnete, wurde fortgefahren.

Den 11ten Früh fand ich die Kranke wider alles Vermuthen in der äussersten Gefahr: die Leute, so ihr abwarteten, liessen ihr die Bähung zu wiederholten Malen bey der Nacht auf dem Unterleibe erkaltet liegen, worauf sich heftige Schmerzen in den Gedärmen äusserten, und ein häufiges Erbrechen einer grünen Feuchtigkeit erfolgte. Der Bauch war so groß aufgelaufen, daß die Kranke alle Augenblick glaubte die Bauchnath müßte losreissen; auch beklagte sie sich

über

über kurzen Athem, und einen spannenden Schmerzen in allen Gegenden des Unterleibes, und das Milchfieber, welches sich damit vergesellschaftete, vermehrte die Hitze, Durst, Bangigkeit, und alle Zufälle.

Die Umstehenden glaubten nun, daß der Tod ohne dies schon nahe sey, und liessen deshalben diese gefährliche Kranke bey der Nacht durch acht Stunden hilflos liegen, ohne ihr weder die innerlichen noch äusserlichen Hilfsmittel zu gebrauchen; auch fiel Niemanden bey, mir eilends diese Veränderung zu berichten; denn das Dorf war ¾ Stunden weit von mir entlegen. Endlich kam ich von selbst Frühmorgens dahin. Ich ließ der Kranken sogleich nach erforschten Zufällen zur Ader, legte ihr die Bähung warm über den ganzen geschwollenen Bauch, und ließ ihr eine Klistier setzen, und von der obigen kühlenden Mixtur alle Stund 2. Eßlöffel voll gebrauchen. Die Aderlässe wurde wiederholt, nach Verlauf dreyer Stunden abermal ein Klistier gesetzt, und der verstärkte Sauerteig auf die Fußsolen gelegt; auch mußte sie viel erweichendes Getränk zu sich nehmen, worauf sie bald wieder große Erleichterung verspierte. Alle Schmerzen verminderten sich merklich; auch ließ sich diesen Tag der Kindbettfluß wieder sehen, und auf die Nacht bekam sie wider einen erquickenden Schlaf, welcher drey Stunden lange dauerte. In Besorgung der Wunde wurde nichts abgeändert.

Den 2ten konnte sie alle Zufälle leicht erdulden.

Den 13ten aber fand ich die Kranke sehr schwach, sie klagte über heftiges Stechen in der rechten Brustgegend, sobald sie einathmen, oder husten mußte: äusserlich waren beyde Brüste sehr hart, schmerzend und stark entzündet. Ich ließ ihr dann zur Ader, und nebst vielen erweichenden und auflösenden Mitteln auch kühlende gebrauchen: man brachte ihr abermal ein Klistier bey, und über die Brüste wurden erweichende Breye gelegt.

Auf den Gebrauch dieser Mittel verminderte sich das Fieber, der stechende Schmerz und alle übrigen Zufälle, worauf ich dem erweichenden Breye zertheilende Kräuter beymischen ließ. Die innerlichen Hilfsmittel wurden nun seltner gereichet, und die Kranke bekam diese Nacht wieder durch zwey Stunden einen ruhigen Schlaf.

Den 14ten Tag darauf machte ich mir durch den gegenwärtigen guten Zustand die sicherste Hofnung, diese Kur mit glücklichem Erfolge vollenden zu können; aber sehr bald beredete ich mich wieder des Gegentheiles, denn die Krankenwärterinn wurde wieder nachläßig, und reichte der Kranken von den innerlichen Heilungsmitteln den Tag hindurch viele Stunden gar nichts: sie ließ den Umschlag über den Brüsten, wie auch über den Unterleib lange Zeit erkaltet liegen, und da es ihr endlich beyfiel sich nach ihrer Kranken zu erkundigen, fand sie dieselbe sehr matt, und mit großen Schmerzen in dem Unterleibe und in der Brust, worauf ihr die Wärterin Essig zum riechen vorhielt, und Trost zusprach; da sich aber nach Verlauf einiger

Stun-

Stunden die Umstände nur mehr verschlimmerten, bat die Kranke eines von den Umstehenden mich ohnverzüglich zu rufen.

Ich kam dann bey der Nacht um 8. Uhr zur Kranken, als ich sah daß sie nicht nur äusserst entkräftet war, sondern auch schon ihre natürliche Wärme an den Händen und Füssen verlohren hatte. Der Puls war schnell und etwas voll; das Athmen schwach, geschwind, ängstlich und schmerzhaft: sie wollte immer schlaffen, aber konnte nicht, da sie sich unter beständigen Irrereden im Bette hin und wieder warf, und also gleich wieder erwachen mußte. Der Durst war groß, der Urin gab einen sehr üblen Geruch von sich, und war ganz dick, braunroth, und schäumend; sie zitterte an allen Gliedern: aus der Wunde floß eine schwarzbraune stinkende Gauche, der ganze Verband war mit einer schwarzen klebrichten Feuchtigkeit überzogen, der Bauch, wie auch die Wundlefzen stark angeschwollen, und die Schmerzen an demselben sehr heftig, welche auch noch durch ein beschwerliches Schluchsen um ein merkliches vergrößert wurden. Auf diese Art, wo man schon augenblicklich den Tod erwartete, bracht sie noch einige Stunden zu.

Weil ich nach Anzeige Blut wegzulassen hatte; indem der Puls noch hart und voll war, ließ ich ihr bis sieben Unzen Blut heraus: die Aderläß wurde auch nach 2. Stunden wiederholt, und das aufgefangene Geblüt bekam jedesmal eine zolldicke Entzündungskrust. Es wurden ebenfalls Klistire gesetzet, die allzeit zwey bis dreymal Stuhlgänge von einem unleidlichen Ge-

stanke bewirkten. Ueber den Bauch wurde nun wieder eine zertheilende und zum Theil der Faulniß widerstehende Bähung, welcher ich noch eine hinlängliche Menge Chinarinde beymischen ließ, fleißig übergeschlagen, und weil sie eine so schmerzende trockene Husten hatte, gab ich ihr alle 2. Stunden 2. Eßlöffel voll von einer kühlenden und schleimigen Mixtur. Für das allgemeine Getränk mußte sie Gerstenwasser mit Salpeter und Sauerhonig nehmen: die Wunde verband ich trocken.

Um 1. Uhr nach Mitternacht ließ zwar die Heftigkeit der Schmerzen nach, der Puls wurde etwas weicher, die äußeren Gliedmassen bekamen ihre natürliche Wärme wieder; aber der Durst, das Irrereden, so, wie das Schluchsen, dauerten noch fort.

Früh um 3. Uhr bekam sie neuerdings Schmerzen im Unterleibe. Ich untersuchte die Wunde, nahm den Verband ab, und zog die verlängerte Wicke heraus, als 3. Unzen schwarzbrauner stinkender Feuchtigkeit aus der Wunde ausflossen, und dieses dauerte 2. Täge hindurch fast alle 3, oder 4. Stunden; ja die Natur gab es durch schmerzende Krämpfungen selbst zu erkennen, wann man die Wicke herausnehmen sollte, um die schädlichen Feuchtigkeiten ausleeren zu kennen.

Itzt wurde nicht mehr eingespritzt, sondern die Wunde trocken verbunden, und die Wicke mit einem der Fäulniß wiederstehenden Aufguße befeuchtet: täglich ward ihr noch ein Klystier gesetzt.

Den

Den 15. ließ das Fieber merklich nach, und sie hatte auch keinen Schmerzen mehr, außer den kleinen welchen noch das Schluchsen durch seine heftige Erschütterung verursachte. In der Nacht bekam sie einen ruhigen Schlaf, der aber nur eine halbe Stunde lang anhielt, und auf den noch gegenwärtigen Ausfluß brauner Feuchtigkeit mehr Erleichterung. Als ich nun sah, daß die Entzündung, die Schmerzen, die Geschwulst am Unterleibe und alle übrigen Zufälle durch den 16. und 17. immer gelinder wurden, ließ ich die Kranke nach Bayerbach in mein Wohnungsort tragen, allwo ich ihr eine eigene Krankenwärterinn, der ich den nöthigen Besorgungsunterricht ertheilte, beygab, damit keine solche Nachläßigkeit wie vorhin mehr begangen werden könnte.

Den 18. bekam sie mehr ruhigen Schlaf, der Durst verminderte sich so, wie der üble Geruch der ausfließenden Feuchtigkeit aus der Wunde, welche nicht mehr braun, sondern weißgelb war. Der Husten hatte nachgelassen, und der Auswurf war nunmehr wenig und gutartig. Mit den Umschlägen würde noch Tag und Nacht fortgefahren; innerlich aber mußte die Kranke von einem kühlenden und zugleich abführenden Dekokt alle 3. Stunden eine Schaale voll nehmen.

Von dem 15. bis den 22. wurde das Fieber immerfort minder; doch die Eßlust wollte sich noch nicht einstellen. Nun ließ ich ihr etwas nahrhaftere Suppen und die innerlichen Hilfsmittel seltner geben; auch

die Klystieren wurden nun nur alle zweyte Tage wiederholet.

In der dritten Woche verlohr sich endlich das Fieber gänzlich, so wie das Schluchsen und alle übrige Zufälle verschwanden: der Appetit kam gehörig wieder zurück, und die Kranke konnte auch schon ganze Nächte hindurch schlafen. Damit sich aber auch die Kräften vermehren sollten, ließ ich ihr von einem stärkenden Lattwerge des Tages dreymal einer Muskatnuß groß geben.

In der vierten Woche vermehrten sich die Kräften schon so viel, daß sie im Bette aufsitzen, und sich nach allen Seiten bewegen konnte: die Wunde war schon bis auf diesen Theil, in welchem noch die Wicke steckte zugeheilet; weßhalben ich die Heftungen wegnahm.

Nun ward nicht mehr warm übergeschlagen, die Wunde täglich nur einmal bis zum Ende der Heilung verbunden, die Wicke mit einem Absude von der Fieberrinde befeuchtet, und die ganze Gegend der Wunde mit einer dicken in eine stärkende Bähung eingetauchten Kompreße bedeckt, und endlich mit einer dienlichen Bandage der Verband befestiget. Die wurmförmige Bewegung der Gedärme war aber noch so geschwächt, daß der Kranken um den Stuhlgang zu befördern noch bis Ende der 6. Woche wenigstens alle dritte oder vierte Tag Klystiere beygebracht werden mußten.

In

In der 5. Woche konnte sie sich die meiste Zeit ausser dem Bette aufhalten. Nun erlaubte ich ihr Wein mit Wasser zu trinken, und die innerlichen Arzneyen wegzulassen.

Am Ende der 6. Woche war die Wunde gänzlich geheilet: sie fieng an herumzugehen, kehrte in ihre vorige Wohnung zurück, und fieng an ihr Kind selbst zu besorgen, und geringere Hausarbeiten zu verrichten.

Endlich gegen die 9. Woche kamen ihre vorige Kräften wieder zurück, und sie sowohl als ihr Kind genießen nun die vollkommenste Gesundheit.

Joseph Jakob Plencks,

der Chirurgie Doktor, der Anatomie, Chirurgie und der Geburtshilfe königl. ordentlichen und öffentlichen Lehrer auf der königl. Universität zu Ofen.

Bemerkungen von dem Gebrauche der Zimmettinktur bey Blutstürzungen aus der Gebährmutter.

Die Zimmettinktur wird von dem Freyherrn van Swieten im 1327 §. seiner Kommentarien als ein Mittel wider den Gebährmutterblutsturz, der sich nach der Entbindung ereignet, angepriesen. „Bonum effectum satis vidi, sagt der unsterbliche „Mann, si unciam mediam tincturæ cinamomi „in unciis sex aquæ stillatitiæ melissæ vel simi- „lis diluerem & cochlear talis mixturæ omni „bihorio exhiberem. Refocilat tale remedium, „roborat, nec tamen motum sanguinis augendo „nocet.„ Allein ich habe selbst im Jahre 1768, das Glück gehabt mit diesem großen Manne bey einer frühzeitigen Geburt, welche von einem starken Blutsturze begleitet war, gegenwärtig zu seyn. Der

Frey=

Freyherr verschrieb folgende Mixtur *) mit so baldigem Erfolge, das der Blutsturz in einer halben Stunde, da kaum 6. Speislöffel voll eingenommen waren, nachließ, und in einer Stunde sich gänzlich verlohr, obgleich die Geburt selbst erst nach 9. Stunden glücklich erfolgte.

Von dieser Zeit an habe ich die Zimmetmixtur bey mehr denn 200. Gebährmutterblutstürze, welche sich in und außer der Schwangerschaft, vor und nach der Geburt, ereigneten, mit so glücklichem Erfolge angewendet, daß ich gänzlich der Meinung bin die Zimmettinktur heile den Gebährmutterblutsturz eben so gewiß als die Fieberrinde das Wechselfieber und das Queckſilber die Lustseuche. Wenigstens ist mir kein Arzneymittel bekannt, welches die Atonie der Gebährmutter, von welcher die Gebährmutterblutstürze entstehen, oder welche diese Blutstürze auf das Geschwindeste, wenn selbe von einer andern Ursache entstehen, verursachen, bekannt, das sobald und so kräftig wirke als diese Tinktur. Folgende Fälle sind Zeugen ihrer Wirksamkeit.

*) ℞. Aq. menthæ.
Melissæ aa. ℥iij.
Tinct. cinamomi ℥ß.
Lap. hæmat. ℈ij.
Syrupi mellissæ ℥j.
M. f. m. S. alle Viertelstund 3. Speislöffel voll zu nehmen.

Blutstürze bey Schwangeren und bey Gebährenden.

Erster Fall.

Eine Frau, die sich in dem 6ten Monate ihrer vierten Schwangerschaft befand, glitschte mit dem Fuße über die Stufe einer Treppe sehr heftig, doch ohne zu fallen. Den Tag darauf ließ Sie sich auf Verordnung ihres Arztes eine Ader am Arme öfnen und nahm etwas rothes antispasmodisches Pulver; doch gegen Abend eben dieses Tages fühlte die Patientin etwas Schaudern, Aengstigkeit und eine ungewöhnliche Schwäche. Bald darnach gieng Blut mit einer sehr unangenehmen Empfindung in den Lenden und der Unterbauchgegend aus der Schaam. Ihr Arzt ließ kaltes Essigwasser über den Unterbauch legen, gab Mandelmilch mit Salpeter und 20. Gran aluminirtes Drachenblut mit ¼ Gran Opium alle dritte Stunde zu nehmen.

Der Blutsturz wurde stäts stärker, der Pulsschlag an der Handwurzel schwächer und die Gliedmassen kalt. So oft sich die Kranke im Bette etwas aufsetzte, fiel sie in Ohnmacht. Nun wurde ich zur Patientin geruffen. Ausser den eben gesagten Zufällen fand ich zuweilen sehr schwache Geburtswehen, die den Muttermund kaum etwas öfneten. Ich verordnete

nete die oben angezeigte Zimmetmixtur, wovon die Kranke alle Viertelstunde 2. Speislöffel voll nahm.

Nach 3. Stunden besuchte ich die Kranke und fand, daß der Blutsturz größtentheils nachgelassen hatte: die Ohnmachten, die Kälte der Gliedmassen waren verschwunden, und der Pulß war nun fühlbahrer; aber doch nicht fieberhaft. Die Mixtur wurde nun zu 2. Speislöffel voll alle Stund durch 24. Stunden fortgenommen. Nach dieser Zeit, da der Patientin der Blutsturz und die übrigen Zufälle gänzlich verschwanden, wurde die Arzney hinweggelassen. Die Patientin wurde 3. Monate nach diesem Blutsturze von einem lebenden Mädchen ganz glücklich entbunden.

Zweyter Fall.

Eine Frau von 28. Jahren, die sich in dem 7ten Monate ihrer dritten Schwangerschaft befand, wurde nach einem Zorne, welchen ihr ihre Dienstmagd verursachte, mit einem Blutsturze, kleinen Wehen, und vielen Ueblichkeiten befallen. Ich ließ der Patientin etwas weniges Blut vom Arme, und gab ihr Tamarindenmark mit Weinstein, um die im Magen befindliche Galle auszuleeren; weil ich die Zunge sehr schmutzig fand. Sie hatte diesen Tag hindurch vier starke Stuhlgänge. Die folgende Nacht wurde der Gebährmutterblutsturz ausserordentlich stark; doch ohne grossen Geburtswehen, welche den Muttermund merklich geöfnet haben. Ich legte daher kaltes mit Esig vermischtes Wasser über die Unterbauchgegend

gegend und die Schaam, und gab ihr von der Zimmetmixtur alle Viertelstund 2. Speislöffel voll.

Nach 2. Stunden ließ der Blutsturz gänzlich nach, und die Frau wurde zur gewöhnlichen Zeit glücklich von einem lebenden Knaben entbunden.

Dritter Fall.

Eine Frau von 27. Jahren, die etwas über 6. Monat schwanger war, hatte schon, da sie mich um Hilf ersuchen ließ, seit 12. Stunden einen Gebährmutterblutsturz, mit sehr seltenen kleinen Geburtswehen, grosser Mattigkeit, sehr kleinem Puls und kalten Gliedmassen. Ich verordnete nebst den kalten Umschlägen die Zimmetmixtur. Die Kranke wurde von ihrem Blutsturze befreyet; doch sieben Tage darauf fühlte sie wahre Geburtswehen, und gebahr, doch ohne alle üble Folgen.

Vierter Fall.

Eine Frau von 28. Jahren, die sich im 8ten Monate ihrer 4ten Schwangerschaft befand, blutete seit 24. Stunden aus der Gebährmutter so heftig, das ich dieselbe bey meiner Ankunft an den Gliedmassen ganz kalt, im Angesichte so bleich als ein Leichnam, fast ohne Pulß, ohne Sprache, und ohne Kenntniß ihrer Freunde antraf. Ich gab ihr alsogleich 30. Tropfen Zimmettinktur in einem Speislöffel voll kalten Wässers, legte kalte Umschläge auf den Bauch, und sagte der Hebamme, sie solle alle

10. bis 15. Minuten 20. bis 30. Tropfen Zimmettinktur, und öfters etwas lauwarme Fleischbrühen zu trinken geben, und sobald es die Kräften der Patientin zuliessen, ohne ohnmächtig zu werden, dieselbe etwas aufsetzen, und das Kind baldest durch die Wendung zur Welt bringen. Nachdem ich der Hebamme 4. Unzen Zimmettinktur, die ich mit mir zur Patientin gebracht, übergeben hatte; denn die Patientin wohnte eine Stunde weit von der Stadt entfernet, kehrte ich wieder in die Stadt zurück.

Die Hebammen, welche die Kranke ohnehin für verlohren hielt, und die Wendung wegen allzugroßer Schwäche der Patientin für unmöglich glaubte, gab der Kranken alle Viertelstund anstatt 20. bis 30. Tropfen einen ganzen Speislöffel voll Zimmettinktur, und öfters Fleischbrühen, welche die Kranke aber kaum hinabzuschlucken vermochte.

Den folgenden Morgen ersuchte man mich wieder zur Kranken auf das Land zu fahren, mit der Versicherung ich könnte nun an ihr die Wendung des Kindes vornehmen; indem dieselbe mehr Kräften hätte, und sich ohne in Ohnmacht zu fallen, im Bette aufrichten ließ. Ich verfügte mich alsogleich zu meiner für tod gehaltenen Kranken, und fand dieselbe gänzlich von ihrem Blutsturze befreuet. Ich untersuchte hierauf den Muttermund, und fühlte, daß das Kind mit der linken Schulter eintratt. Ich sprengte das Wasser, und vollendete die Wendung sehr leicht. Die Kranke hatte ein wie sonst gewöhnliches Kindbett; nur fühlte sie die ersten 24. Stunden einen beson-

sonde=

sonderen Kopfschmerz, welcher aber durch laue Mandelmilch und Mohnsaft mit dem Baldrianextrakt in einer Mixtur gegeben bald nachließe.

Diese 4. erzählten Fälle erweisen genugsam, daß die Zimmettinktur ein sehr wirksames Arzneymittel in dem Blutsturze der Gebährenden sey, wenn nemlich der Blutsturz von einer kleinen Loßtrennung des in dem Grunde der Gebährmutter sich befindenden Mutterkuchens entstehet. Allein Blutstürze von Vollblütigkeit fordern Aderlässe, Blutstürze von gallichten Unrathe in den Magen ein Brechmittel, und Blutstürze von dem auf den Muttermunde angewachsenen Mutterkuchen die baldige Hinwegnehmung der Leibesfrucht; denn diese Blutstürze stillet nichts als nur die Geburt, oder der Tod; doch auch in diesem Falle pflege ich die Zimmetmixtur zu geben, um die beständige Ueblichkeiten, Ohnmachten und Schwachheiten zu vertreiben, und diesen fürchterlichen Zufällen während der Wendung vorzubeugen. Einige Fälle dieser Blutstürze will ich hier ganz in Kürze erzählen.

Fünfter Fall.

Eine Frau von 29. Jahren, welche sich in dem 9. Monate ihrer 5. Schwangerschaft befand, hatte in Zeit von drey Wochen viermal einen mittelmässig starken Blutsturz nebst kleinen Wehen erlitten. Bey den fünften Blutsturze, der schon seit 8. Stunden dauerte, und sehr häufig war, wurde ich zur Patientin gerufen. Ich fand die Gebährende in der äusser-

sten Schwäche, bleich und kalt in dem Angesichte und Gliedmassen, und den Puls äusserst schwach. Ich fand bey der Untersuchung des Muttermundes, daß der Mutterkuchen den sehr wenig geöfneten Muttermund gänzlich ausfüllte, ich entschloß mich daher alsogleich das Kind durch die Wendung zur Welt zu bringen; allein da ich die Hand in den Muttermund brachte, und den Mutterkuchen, den ich linkerseits des Gebährmuttermundes etwas abgesondert fühlte, abzulösen, und in die Höhe zu heben versuchte, machte die Kranke eine tiefe Einathmung, eine einzige Zuckung, und war tod.

In vier andern Fällen des vorkommenden Mutterkuchens war der Ausgang eben so unglücklich als in den erst erzählten.

In dem ersten dieser vier Fälle ist die Frau bey meiner Ankunft schon in einer ungeheuren Menge Blut erkaltet gelegen, und in etlichen Minuten gestorben.

In dem zweyten Falle wurde die Wendung von einer Hebamme gemacht, und die Patientin erbleichte in Konvulsionen während der Wendung, obgleich weder die Schwachheit noch der vorhergegangene Blutsturz ausserordentlich groß waren. Ich fühlte bey dieser Frau einen ganz deutlichen; aber langsamen Puls, und es schien mir als ob ich Luft in der Schlagader fühlte.

In

In dem dritten Falle ist die Frau den 9. Tag nach der Geburt aus Schwachheit gestorben, obgleich nach der Geburt der Blutfluß gänzlich nachgelassen hatte.

In dem vierten Falle starb mir die Frau eine Viertelstunde nach hinweggenommenen Mutterkuchen, nach der Geburt.

In allen diesen fünf unglücklichen Fällen starben die Frauen, theils weil ich wegen allzuspäter Herbeyruffung die Wegnehmung des Mutterkuchens allzuspät machte, theils weil ich ausser dem Essig, welchen ich an die Nase und den Mund anwendete, keine andere innerliche stärkende Reitzmittel, die Bewegung des Herzens und der Gefäße, das ist die Lebenskraft während der Wendung zu verstärken, gebrauchte. Ich versuchte daher in den übrigen ähnlichen Fällen den Gebrauch der Zimmettinktur.

Sechster Fall.

Einer Frau von 31. Jahren die im 9. Monate ihrer 8. Schwangerschaft, öfters mit leicht vorübergehenden Blutstürzungen, welche von dem auf dem Muttermunde angewachsenen Mutterkuchen entstunden, befallen wurde, gab ich, da sich der Blutsturz mit Geburtswehen vermengt sehr stark äusserte, alsogleich alle Viertelstund 2. Speißlöffel voll von der mit einer Unze Zimmettinktur bereiteten Zimmetmixtur, nebst Mandlmilch und etwas lauer Fleischbrühe. Aeus-

serlich

ſerlich wurde über die untere Bauchgegend eiskaltes Waſſer übergeſchlagen.

Nach etlichen Stunden, da ich den Muttermund weich und etwas weniges offen fand, erweiterte ich denſelben mit einem, und dann mit zweyen Fingern, hob den Mutterkuchen, den ich linkerſeits des Muttermundes etwas los fand, in die Höhe und ſo weit hinweg, daß ich zwiſchen demſelben und dem Muttermund meine Hand in die Gebährmutterhölle zu bringen vermochte; ſprengte die Waſſerhäute mit den Nägeln meiner Finger, ergriff das Kind bey den Füſſen, und zog daſſelbe ganz leicht heraus. Der Mutterkuchen folgte dem Kinde von ſelbſt alſogleich nach. Die ganze Wendung dauerte nicht gar 18. Minuten. Während der Wendung wurde der Patientin ſehr oft ein Speislöffel voll Zimmetmixtur gereichet, und Rautenesſig an die Naſe gehalten. Dieſe Frau ward glücklich ſamt dem Kinde vom Tode gerettet.

Eben ſo gelang es mir auch bey zwey andern Blutſtürzen von dem vorliegenden Mutterkuchen; doch bey einem dritten Falle ſtarb die Frau den 9ten Tag nach der Geburt aus Schwachheit, weil dieſe Frau ſchon vor der Geburt zu viel Blut verlohren hatte, bevor man anfieng die Zimmetmixtur zu geben, und weil ſie nach der Geburt alle Nahrung verabſcheuete.

Blut-

Blutstürze nach der Geburt.

Erster Fall.

Eine Frau von 26. Jahren wurde nach ihrer dritten Entbindung, welche leicht war, und in 3. Stunden sich endete, mit einem heftigen Blutsturze befallen; obgleich der Mutterkuchen ohne angebrachter Gewalt leicht und bald nach der Geburt des Kindes folgte, und der Bauch anzeigte, daß sich die Gebährmutter wie gewöhnlich zusammengezogen hatte. Ich verordnete alsogleich die Zimmetmixtur, und gab ihr davon alle Viertelstunde 2. Eßlöffel voll. Der Blutsturz ließ in Zeit von einer Stunde gänzlich nach. Die Kindbettreinigung dauerte wie gewöhnlich; obgleich die Patientin ohne meinen Bewußtseyn alle Stunde bis Abends 2. Speislöffel voll von dieser Mixtur fortnahm.

Zweyter Fall.

Eine Frau von 22. Jahren die ganz glücklich entbunden wurde, behielt von der Geburt an bis 16. Wochen einen kleinen Blutgang, der sich bald stärker bald schwächer zeigte. Ich verschrieb alsogleich die Zimmetmixtur, und die Frau wurde in Zeit von 4. Tagen von ihrem schon seit 16. Wochen dauernden Blutgange gänzlich befreyet. Dergleichen langsame Blutgänge von 6- 8- 10 auch 12. Stunden, und mehrere nach der Geburt fortdauernde Blutstürze, habe ich sehr viele mit der Zimmetmixtur leicht, bald und glücklich geheilet.

Dritter

Dritter Fall.

Eine Frau von 30. Jahren behielt von der Zeit ihrer fünften Geburt einen kleinen Blutgang, welcher, da mich die Frau um Hilfe ersuchte, schon 7. Monat und 6. Tage lang anhielt. Sie war ganz ausgezehrt und äusserst matt, hatte ståts Eckel und eine sehr schmutzige Zunge: der Bauch war etwas aufgetrieben, der Stuhlgang folgte nur alle anderte Tage; ob sie gleich einen öftern Zwang dazu spürte. Ich verordnete erweichende Klistiere mit einer Unze gemeinem Sauerhonig, und gab ihr innerlich Tamarinden mit Weinstein und einigen Granen Ipecacuanha. Die Kranke erbrach sich zweymal und hatte 15. sehr stinkende gallichte Durchfälle. Allein obgleich der Blutgang einige Tage um vieles nachließ, so wurde er doch wieder stärker, als er vor dem Gebrauch ebengesagter Arzneyen war. Ich verordnete die Zimmetmixtur; doch nur alle Stunde zu 2. Speislöffel voll. Hiedurch wurde die Frau gänzlich geheilet, da sie den Gebrauch der Zimmetmixtur 9. Tage lang fortsetzte.

Blutstürze mit Zurückbleibung des Mutterkuchens.

Der gemeine Lehrsatz, ein Gebährmutterblutsturz, welcher sich nach der Geburt von dem zurückbleibenden Mutterkuchen ereignet, könne durch kein Mittel, ausser nur durch die Ablösung und Herausnehmung des Mutterkuchens selbst gestillet werden, verursachte, daß ich

diese Regel in zwey Fällen anwendete, in welchen mir aber auch bald nach der Ablösung und Herausnehmung des Mutterkuchens beyde Frauen am Blutsturze starben. Ich versuchte daher in folgenden drey Fällen und auch in mehreren andern einen glücklicheren Weg zur Heilung.

Erster Fall.

Einer 38jährigen Frau blieb nach der 9ten Geburt der Mutterkuchen zurück: die Hebamme gab sich alle Mühe denselben herauszubringen; allein ein starker Blutsturz, wobey die Frau im Geburtsstuhle stäts in Ohnmacht fiel, und ganz kalt und todenbleich wurde, machte, daß die Hebamme den Mutterkuchen zurück ließ, und mich zur Patientin rufte. Ich legte alsogleich kaltes Wasser auf die untere Bauchgegend, und gab eine Unze Zimmetmixtur in 6. Unzen Wasser alle Viertelstunde zu 2. bis 3. Speislöffel voll. Die Frau hatte kaum dreymal von der Arzney genommen, so gieng das Blut schon weniger, der Puls wurde fühlbarer und die fast beständigen Ueblichkeiten und Ohnmachten blieben aus. Nach 2. Stunden ließ der Blutsturz gänzlich nach. Nach 8. Stunden versuchte ich den Mutterkuchen herauszunehmen; als der Blutsturz auf ein neues wieder anfieng, und so heftig wurde, daß die Ueblichkeiten wieder sehr groß wurden, und ich die Zimmetmixtur von neuem und in größerer Dosis wieder geben mußte, und der Blutsturz stillte sich in einer halben Stunde wieder. Den zweyten Tag Abends gieng der Mutterkuchen auf leichtes Anziehen der Nabelschnur sehr leicht heraus: die Kindbettreinigung war wie gewöhnlich, und die Patientin wurde gänzlich geheilet.

Zweyter Fall.

Einer ledigen Weibsperson von 19. Jahren, welcher die Hebamme den Mutterkuchen abnehmen wollte, fieng das Blut so ausserordentlich stark zu fliessen an, daß die Hebamme den Mutterkuchen zurücklassen, und mich zu Hilfe ruffen mußte: ich fand die Kranke in der äussersten Entkräftung, daher ließ ich den Mutterkuchen der Natur über, legte kalte Umschläge über die untere Bauchgegend, und gab ihr alle Viertelstunde 2. Koffeelöffel voll Zimmettinktur in einem Speislöffel voll Wassers, und spritzte zugleich zweymal kaltes Wasser in die Scheide und Gebährmutter. Allein die Patientin wurde nach einer halben Stunde so schwach und so kalt, daß ich sie fast schon sterbend glaubte: ich goß daher einen ganzen Speislöffel voll Zimmettinktur ohne Zumischung von Wasser der Patientin in den Mund hinein: sie schluckte die Arzney schwer hinab. Nach unzefähr 10. Minuten goß ich ihr den zweyten Speislöffel voll Zimmettinktur in die Mundhöhle der fast Erblaßten, und bald darauf erholte sie sich, fieng an besser zu athmen, der Puls wurde fühlbarer, und der Blutsturz verminderte sich merkbar: nach 2. Stunden hörte er fast gänzlich auf. Nach 6. Stunden suchte ich den Mutterkuchen herauszunehmen, der Blutsturz fieng wieder so stark an, daß ich denselben wegen Ueblichkeiten und Ohnmachten der Natur noch länger überließe, und die Zimmettinktur Koffeelöffelweis, doch in einem Speislöffel voll kalten Wassers alle Viertelstunde darreichte. Der Blutsturz ließ bald wieder nach: erst den 5. Tag nach der Geburt gieng der Mutter-

kuchen sehr stinkend ab, während daß die Patientinn den Harn auf dem Nachtstuhle sitzend ließ, und sie wurde gänzlich geheilet.

Dritter Fall.

Einer sehr bleichen 26. jährigen Dame blieb der Mutterkuchen nach ihrer vierten Geburt zurück. Eine halbe Stunde nach der Geburt wollte die Hebamme den Mutterkuchen mit Gewalt herausziehen; allein unter den heftigsten Schmerzen riß die Nabelschnur noch in der Gebährmutter ab, es erfolgte ein heftiger Blutsturz, und der Mutterkuchen gieng doch nicht heraus, weil die Nachwehen gänzlich fehlten, und der noch ziemlich große Bauch anzeigte, daß sich die Gebährmutter wegen der Wonne ihrer Fasern nicht gänzlich zusammziehe. Die Dame wurde bald kalt, bleich und ohnmächtig. Eine Viertelstunde nach diesem Versuche wurde ich zu derselben gerufen. Ich fand sie fast sterbend: daher legte ich alsogleich kaltes Wasser auf den Bauch, spritzte eben solches in die Gebährmutter und goß einen Speislöffel voll Zimmettinktur mit eben so viel kalten Wassers gemischt in den Mund der Kranken und machte gar keinen Versuch den Mutterkuchen in diesen gefahrvollen Umständen herauszunehmen.

Allein der Darme wurde eben diesen Augenblick, da sie die Arzney wieder bey dem Munde herausfliessen ließ, so übel, daß alle Umstehende sie für tod hielten. Ich öffnete ihr daher geschwind den Mund,

steckte einen Finger in die Rachenhöhle, und goß 2. Speislöffel voll Zimmettinktur hinein. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß die Patientin davon einen grossen Theil niederschluckte. Bald darauf vergiengen die Ohnmachten, der Puls wurde fühlbarer, und der Blutsturz ließ nach einer Stunde gänzlich nach. Während dieser Zeit wurde die mit einer Unze Zimmettinktur bereitete gewöhnliche Zimmetmixtur alle Viertelstunde zu 2. Speislöffel voll fortgegeben; dann aber nahm die Patientin 24. Stunden lang nur alle 2. Stunden 2. Löffel voll von dieser Mixtur. Der Mutterkuchen gieng den zweyten Tag Abends mit kleinen Geburtswehen von selbst heraus. Diese Dame ist gänzlich geheilet worden, und hat seit dieser Zeit zweymal ganz glücklich wieder gebohren.

Ge=

Geschichte einiger Kindbetterkrankheiten.

Von Herrn
Raphael Johann Steidele,
der
praktischen Wundarzneykunst und Geburtshilfe ausserordentlichen und öffentlichen Lehrers in Wien 2c.

Erste Geschichte.

Theresia C. 22. Jahr alt, verheurathet und eine Erstgebährende, welche die ganze Schwangerschaft hindurch gesund gewesen, wurde den 23ten März 1778. Frühmorgens mit wahren Geburtsschmerzen befallen. Sie waren natürlich, kamen ordentlich wieder, und wurden immer anhaltender. Der Muttermund, welcher etwas schief gegen das linke Darmbein gefunden wurde, richtete sich durch die ihr gegebene gehörige Lage allmälig in die Mitte des Beckens und erweiterte sich immer mehr und mehr. Nachdem dieselbe ihre Wehen bis in die fünfte Stunde gehörig ausgearbeitet hatte, und der Kopf des Kindes bis zum Ausgang

gang des Beckens vorgetrungen war, kam die vormals beym Zufühlen kleine, runde und wohlgespannte Wasserblase, zum Vorschein, und drang 4. bis 5. Querfinger breit vor die äusseren Schaamlippen hervor. Die Häute der Blase waren dick und zäh: man sprengte sie deswegen, und die Wässer strämten unter immer anhaltenden Wehen häufig hervor, wo dann der in guter Lage nachrückende Kopf auf einmal vorrückte, und hiemit die Geburt ohne alle Hinderniß natürlich erfolgte. Die Nabelschnur ward nach den Regeln der Kunst unterbunden und abgeschnitten, und das Kind gehörig besorget. Unterdessen, da bey der Gebährenden etwas weniges Blut zu fliessen anfieng, und die Gebährmutter über den Schaambeinern eine Kugel bildete, schritt man zur Ablösung der Nachgeburt, welche auch nach geringem Anziehen der Nabelschnur, und fortwährenden Zusammziehung der Gebährmutter ganz leicht erfolgte. Das Kind war gesund und wohlgestaltet: die Mutter klagte auch über keine besondere Zufälle, und es wurde ihr daher auch ausser einer genauen Diät nichts verordnet. Die Geburtstheile wurden mit einem warmen Tuche bedecket; das übrige aber überließ man ganz der Natur. Nach Verlauf von drey Tagen äusserte sich bey der Kindbetterinn Fieberhitze und Kopfschmerzen, welche aber nach beygebrachtem Klistire und den Tag hindurch genommenen abkühlenden Getränken gar bald verschwanden. Einige Täge darnach äusserte sich zwey Querfinger breit über der Warze der rechten Brust eine Härte mit Spannung und Schmerz. Beyde Brüste waren groß, voll, und gaben häufige Milch. Man gab ihr daher bey einer sehr sparsamen Diät Morgens und Abends

 ein

ein Quentchen Salpetermagnesie, legte auf die schmerzende Brust einen erweichenden Breyumschlag, und ließ dieselbe durch öfteres Anlegen des Kindes fleißig aussaugen. So geschah es, daß nach wenigen Tagen die Mutter vollkommen und dauerhaft genas. Dem Kinde, welches zuweilen durch Schreyen und Winseln einen Schmerz verrieth (wo dann gemeiniglich entweder ein übelgefärbter, oder allzuweniger Stuhl bemerket wurde) ward dadurch geholfen, daß man ihm einigemale des Tages hindurch einen Koffeelöffel voll von einem Pulver, welches aus zwey Quentchen Salpetermagnesie und Krebsaugen, einem halben Quentchen Rhabarber und acht Gran gestossenen Feugelsaamen bestund, darreichte; worauf Mutter und Kind ganz gesund den 10ten März das Spital verliessen.

Zweyte Geschichte.

Margaretha W. 21. Jahre alt, ledig, und zum erstenmale schwanger, wurde den 15ten Juny in das Spital aufgenommen: sie war durchaus gesund, der Bauch gleich und gut gestaltet, und die Geburtstheile so beschaffen, daß man eine natürliche Geburt vermuthen konnte. Sie hatte zum öfteren einen verstopften Leib, welchem aber allemal durch Beybringung eines Klistiers geholfen wurde.

Den 2ten July Abends bemerkte sie im Kreuz gelind anfaugende und auf die Schaam drängende Schmerzen, welche aber halbe Stunden lange aussetzten; bald nachher aber heftiger und öfter wieder zurückkamen. Der Muttermund erweiterte sich, die Wasserblase

spann=

spannte sich rund, und beym Zufühlen bemerkte man den in guter Lage anrückenden Kopf. Man ließ die Wehen ausarbeiten, und den folgenden Tag Morgens, nachdem der Muttermund hinlänglich erweitert war, sprang die Wasserblase, worauf nach wenigen Wehen die Geburt ganz durch die Natur erfolgte. Die Nachgeburt löste sich ebenfalls bald darauf von selbst ab, und ein gelindes Ziehen an der Nabelschnur schafte dieselbe vollends heraus, worauf sich Mutter und Kind ganz wohl befanden.

Den anderten Tag klagte die Kindbetterinn über verlohrne Eßlust und Kopfschmerzen: die Zunge war unrein, und der Bauch, welcher nach der Entbindung allmälig kleiner geworden, fieng neuerdings wieder an zu schwellen. Dazu gesellte sich immerwährendes Knelpen und Schneiden im Bauche, und bey gelinden Anrühren des Bauches empfand die Kranke große Schmerzen, und bekam Fieberhitze und Durst. Der Puls war geschwind, stark und voll, weßhalben man ihr gelind auflösende und verdünnernde Getränke gab.

Den 3ten Tag fand man das Fieber heftiger, und die Nacht wurde sehr unruhig und schlaflos zugebracht. Der Kopfschmerz war heftiger, die Zunge unreiner, die Schmerzen im Bauche anhaltend, und ober den Schaambeinern so groß, daß man eine Entzündung der Gebährmutter befürchtete. Man legte ihr deßhalben erweichende Breyumschläge über, und ließ ihr häufiges Gerstenwasser mit Essigmeth trinken, und zugleich eine auflösende Mixtur mit zwey Quentchen

Salpeter nehmen, worauf sie einigemal Stuhlgänge bekam. Gegen Abend ward das Fieber minder, und die kneipenden und schneidenden Schmerzen, welche bisher anhaltend gewesen, liessen nach; kamen aber zu verschiedenen Zeiten eben so heftig wieder zurück. Sie klagte noch zuweilen über ein kleines Schaudern, Rückenwehe und fliegende Hitze. Die Zunge blieb unrein; diese Nacht war aber ruhiger als die vorigen Nächte.

Den 23ten Juny als den dritten Tag der Krankheit, da alle vorher erzählten Zufälle unverändert angetroffen wurden, ward der den vorigen Abend gemachte Schluß bestättiget, daß nämlich diese Kolikschmerzen von einem in den ersten Wegen befindlichen fremden Stoffe ihren Ursprung möchten genommen haben. Man gab ihr daher gelind abführende Mittel: der Stuhlgang war häufiger, und alle Zufälle verbesserten sich merklich. Der fortgesetzte Gebrauch dieser Mittel machte, daß sich die Kranke den 26ten ganz ohne Fieber befand. Da aber das Kind während dem Fieber und dem Gebrauche abführender Mittel an den Brüsten nicht saugen wollte, schwoll die rechte Brust an, spannte und wurde roth und schmerzend, weßhalben man über die ganze Brust einen erweichenden Breyumschlag legte, und der Kranken dreymal des Tages ein Quentchen Magnesie gab. Tages darauf war die Brust weicher, die Entzündung verschwand, und die Milch floß von freyen Stücken aus. Durch Wiederanlegung des Kindes wurde die Brust gänzlich frey, und die Mutter von allem Rückfalle dieses Uebels gesichert.

Das

Das Kind, welches ebenfalls zuweilen einen mit Schmerz begleiteten grünen Koth von sich gab, wurde mit eben dem Pulver, dessen wir uns bey den vorigen bedienten, bald wieder hergestellt, worauf beyde den 9ten July ganz gesund entlassen wurden.

Dritte Geschichte.

Regina L. 24jährigen Alters, gesund, und zum erstenmale schwanger, hatte allem Anscheine nach eine natürliche Geburt zu erwarten. Man bemerkte auch einige Tage vor der Geburt den auf den in guter Richtung stehenden Muttermund anrückenden Kopf des Kindes.

Den 27sten August Morgens klagte die Schwangere über kleine Schmerzen im Rücken, öfteren Zwang zum Urinlassen und Drucken auf die Geburtstheile. Mittags wurden diese Schmerzen heftiger, kamen öfters wieder zurück, und zeigten in allem die Beschaffenheit naher Geburtswehen.

Beym Zufühlen fand man den Muttermund geöffnet, und die Wasserblase gespannt. Man ließ die Wehen im Bette ausarbeiten, und ohnerachtet dieselben sehr heftig waren, erfolgte doch die Geburt sehr langsam. Dies schrieb man anfänglich der ausserordentlichen Enge der Mutterscheide zu, da aber der Kopf allmälig mehr und mehr in den Ausgang des Beckens herab kam, sprang die Wasserblase, und es floß sehr wenig Wasser aus. Nun sah man bey immer stärker zurückkommenden Wehen und Zurückziehung

hung der Schaamlippen den anrückenden Kopf. Man bemerkte deutlich, wie er sich immer mehr und mehr zuspitzte; zugleich aber auch, wie sich derselbe nach jeden Wehen wieder dergestalt zurückzog, daß man nichts mehr davon zu Gesichte bekam. Man vermuthete daher mit Grund, daß die Geburt wegen der um den Hals geschlungenen Nabelschnur verlängert werde. Und in der That verhielt es sich also. Die Wehen wurden immer mehr und mehr anhaltend, und drückten endlich den Kopf vor die Schaam heraus. Die Nabelschnur umwiegelte den Hals doppelt; wurde aber sogleich mit einer krummen Scheere abgeschnitten, und, nachdem man das Kind mit möglichster Geschwindigkeit heraus gebracht hatte, unterbunden. Die Nachgeburt folgte bald darauf von selbst, und Mutter und Kind befanden sich wohl.

Den 28ten, da sich die Kranke den Tag hindurch wohl befunden hatte, bemerkte man Abends ein flüchtiges Schaudern mit abwechselnder Hitze, und der Kindbettfluß wurde weniger.

Den 29ten Frühmorgens war das Fieber sehr heftig und die Hitze und Kopfschmerzen ausserordentlich stark. Sie hatte keine Eßlust, und der ganze Mund war lettig und die Zunge unrein. Bald hierauf klagte die Kranke über heftig schneidende Schmerzen im Bauche, welche bald mehr bald weniger und so empfindlich waren, daß man den Bauch nicht im geringsten berühren durfte. Der Leib war verstopft, und von der Reinigung floß gar nichts. Man gab ihr 2. Unzen Bittersalz und eben so viel Manna in

2. Pfund

2. Pfund Gerstenwasser aufgelößt, wovon sie alle 2. Stunden eine Koffeeschalle voll nehmen mußte. Den Tag und die folgenden Nacht hindurch hatte sie sieben und dreissigmal Stuhl gehabt, und den 30ten fand man sie ohne Fieber, und die Bauchschmerzen waren gänzlich verschwunden. Nun klagte sie über nichts als Mattigkeit, und die Kindbetterreinigung floß häufiger als jemals. Eine bequeme Diät und bittere, magenstärkende Mittel mit wenigem Mittelsalze versetzet, um den Leib offen zu erhalten, stellten die Kindbetterinn in wenigen Tagen vollkommen wieder her, worauf sie samt ihrem Kinde den 18ten September vollkommen gesund entlassen wurde.

Vierte Geschichte.

Anna L. 24. Jahr alt, und zum erstenmal schwanger lag in hiesigem Spitale, da sie mit ihrer Schwangerschaft zur Hälfte gekommen war, am Faulfieber darnieder, wovon sie aber nach gehörig angewandten Mitteln besonders eines Brechmittels innerhalb 5. Wochen vollkommen wieder genas. Die Schwangerschaft nahm ungestört ihren Fortgang, so daß die Frau bey gesundem Leibe den 1ten September eine natürliche und für eine Erstgebährende sattsam leichte Geburt hatte. Das Kind hatte alle Zeichen der Vollkommenheit und befand sich ganz wohl, und die Mutter klagte über nichts als Ermattung; Tages darauf bekam sie aber ein Fieber, verlorne Eßlust, einen verschleimten Mund, einen aufgeblähten Bauch, und abwechselden Frost und Hitze, dies alles verschwieg sie bis auf den 6ten Tag, wo sie

schon

schon ihre Krankheit der Heftigkeit wegen nicht länger mehr verbergen konnte. Man fand die Zunge sehr unrein, und die Hitze groß, und die Kranke hatte schon durch drey Tage keinen Stuhl gehabt. Die Kindbetterreinigung floß fast gar nicht. Alle Glieder waren wie von einer schweren Arbeit ermüdet, und ein Frösteln durchlief nicht selten den ganzen Rücken. Man setzte ihr daher bald ein Klystier, und gab ihr häufig Gerstenwasser mit Sauerhonig vermischt zu trinken, und eine auflösende Mixtur von 2. Quentchen Salmiak, und 2. Unzen Sauerhonig in 5. Unzen Wasser aufgelößt.

Aus Mangel der Brustwarzen mußte das Kind mit Kühemilch genähret werden, worauf sich die Milch in den Brüsten gar bald wieder verlohr. Nachdem die Kranke innerhalb 24. Stunden obbenannte Hilfsmittel zu sich genommen hatte, und dem ohngeachtet das Fieber in seiner Heftigkeit fortwütete, die Zunge auch sehr unrein blieb, und die Kranke sich über eine beständige Schwere in der Magengegend beklagte, gab man ihr ein Brechmittel, worauf sie eine Menge zähen Schleimes mit herausbrach, und einigemal Stuhl bekam. Abends fand man das Fieber weit gelinder: die auflösenden Mixturen wurden fortgesetzt, und zugleich der Stuhl 3. bis 4. mal den Tag hindurch offen gehalten, worauf man nach 3. Tagen keine Spur eines Fiebers mehr bemerkte. Um den erschlaften Magen und den Gedärmen ihre gehörige Stärke wieder zu ersetzen, gab man ihr bald hernach einen Absud von bitteren Kräutern mit etwas Mittelsalz, weil man bey andern Kranken glei-

cher

cher Gattung bemerket hatte, wie leicht dieselben einem Rückfalle ausgesetzet waren, wenn man sie auch nur einen Tag an der Verstopfung leiden ließ. Beyde, Mutter und Kind, giengen den 24ten Oktober ganz gesund aus dem Spitale.

Fünfte Geschichte.

Annamaria B. 36. jährigen Alters hatte im Anfange des achten Monats ihrer Schwangerschaft beym Traubenpressen grosse Gewalt auf den Bauch erlitten. Abends darauf meldeten sich heftige Kolikschmerzen, welche die Nacht hindurch anhielten, und allmälig in wahre Geburtswehen übergiengen.

Den folgenden Morgen darauf als den 17ten Oktober wurde dieselbe in das Spital gebracht. Die Wässer waren schon zum Theil verflossen, und der Muttermund merklich geöfnet. Das Bearbeiten der Wehen dauerte den ganzen Tag hindurch, obwohlen sie so wie die Lage des Kindes, und die Richtung des Muttermundes natürlich beschaffen waren. Endlich gebahr sie Abends ein kleines Kind, dessen ganze Haut runzlicht war, und dessen Gesicht sehr alt aussah. Da das Kind aus Schwäche die Brust nicht nehmen konnte, ward dasselbe durch 8. Tage lang mit Milch und Mannasaft erhalten. Die Mutter verfiel 2. Tage nach der Geburt in ein Fieber, welches mit abwechselndem Frost und Hitze anfieng: die Eßlust war verdorben und der Mund schleimicht; sie klagte aber über keine Bauchschmerzen. Man gab

ihr

ihr auflösende und gelind abführende Mittel; das Fieber, welches an sich gelind war, blieb aber im alten, und da die Kranke weder über Schmerzen in der Magengegend noch im Bauche klagte; auch die Zunge fast natürlich war, so wurde in der Heilart nichts verändert: dem ohngeachtet besserte sich die Kranke nicht im geringsten.

Den 22ten fand man die Zunge an ihrer Spitze besonders roth und etwas trocken; die Seitentheile derselben aber waren wie mit Leim überzogen: überdies klagte die Kranke über einen stumpfen Kopfschmerz, flüchtige Hitze und Durst, und über eine besondere Abgeschlagenheit aller Glieder, weßhalben man ihr sogleich ein Brechmittel gab, mit welchem sie auch eine Menge zähen Schleimes herausbrach, und einige Stuhlgänge bekam. Das Kopfweh und die Hitze verschwand nun alsobald, und ein darauf folgender Schlaf erquickte alle Glieder. Des anderten Tages fand man die Zunge um ein merkliches gebessert, indem sie durchaus feucht und weniger klebrigt anzufühlen war: der Kopf war frey, und die Hitze fast natürlich: sie klagte nun auch über nichts als eine kleine Mattigkeit. Der Gebrauch auflösender Mittel ward noch 2. Tage lang fortgesetzt, und als man bald hierauf keine Spur eines Fiebers mehr bemerkte und die Zunge auch gänzlich gebessert war, wurden ihr solche Mittel dargereichet, welche vermög ihrer Bitterkeit und stärkenden Kraft den geschwächten Körper wieder zur Arbeit tauglich machen konnten, worauf sie gar bald gesund entlassen wurde.

Sechste Geschichte.

Marianna L. 27. Jahre alt und zum erstenmal schwanger, befand sich die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft hindurch ganz wohl.

Den 11. November bekam sie wahre Geburtswehen, welche immer heftiger wurden: bey Untersuchung der Geburtstheile fand man den Kopf in guter Lage und Richtung: der Muttermund wurde durch die sich immer mehr ausdehnende Wasserblase gehörig erweitert, und nachdem die Kreisende ihre Wehen bis in die 4. Stunde ausgearbeitet hatte, sprang die Wasserblase, der Kopf rückte nach, und brach eine gute halbe Stunde darnach, da er sich allmählig zugespitzt hatte, ohne vielen Widerstand durch, und der Leib folgte ebenfalls sehr leicht. Die Unterbindung der Nabelschnur und Herausnehmung der Nachgeburt geschah wie gewöhnlich. Den 2. Tag nach der Geburt empfand die Kindbetterin ein Zwicken und Schneiden im Bauche, welches zu Zeiten heftiger wurde, und zuweilen wieder nachließ: der Geschmack war bitter und die Zunge schleimicht anzufühlen: Hitze und Frost wechselten den ganzen Tag hindurch, und der Kindbettfluß gieng sparsam. Man gab ihr Essigmeth in Wasser nach Durst zu trinken, und eine Auflösung von 2. Quentchen Mittelsalz statt einer Mixtur innerhalb 24. Stunden.

Das Fieber und die Kolickschmerzen wurden immer heftiger, und die Nacht war schlaflos.

Tags darauf nemlich den 14. November klagte die Kranke über heftiges Kopfwehe mit Verschlimmerung aller übrigen Zufälle: die Brüste spannten sich von der häufig zufließenden Milch. Man verstärkte die Dose des Mittelsalzes so, daß sie den Tag hindurch viermal Stuhl bekam, wobey sie sich dann in etwas erleichtert befand. Hierauf gab man ihr den 15. Nov. innerhalb 24. Stunden eine Auflösung von 2. Unzen Manna, und eben so viel Bittersalz, worauf dieselbe drey- bis vierundzwanzig Stuhlgänge bekam. Die Kranke befand sich hierauf so sehr erleichtert, daß den 16. keine Spur des Fiebers und der Bauchschmerzen mehr bemerket wurde. Die Brüste waren weniger gespannt, und weniger schmerzhaft, und die Reinigung floß häufiger. Nun wußte die Kranke über nichts mehr als Mattigkeit zu klagen. Man legte ihr dann einen erweichenden Breyumschlag auf die Brüste, und durch ein gelind wirkendes Mittelsalz erhielt man den Stuhl täglich 3. bis 4mal offen.

Den 19. befand sie sich vollkommen wohl, und den 30. gieng sie ganz gesund aus dem Spitale.

Zum Beschluß der Heilung, um einen Rückfall zu verhüten, waren hier die sogenannten magenstärkenden Mittel eben nicht so nöthig, da der Körper ohnehin von Natur stark genug war, die wenig verlohrnen Kräften durch eine gute Diät zu ersetzen.

Das ohnehin schwache Kind, welches während dem Fieber die Brüste der Mutter nicht saugen konn-

te,

ke, mußte mit Kühmilch und Wasser ernähret werden; zugleich gab man demselben Zichoriensyrop mit Rhabarbar, und da die Brustwarzen allzutief versteckt waren, so konnte also auch nach dem Fieber von denselben kein Gebrauch gemacht werden. Das Kind starb den 24. November.

Siebente Geschichte.

Marianna F. 25. Jahr alt, welche seit langer Zeit sowohl vor als in der Schwangerschaft an einem gutartigen weissen Fluß, wie auch sonst an Zufällen der Bleichsucht litt, kam als eine Erstgebährende den 6. December in das Kindbett. Die Geburt war natürlich uud leicht.

Den 1. und 2. Tag nach der Geburt befand sich dieselbe so ziemlich wohl, nnd tränkte das Kind mit eigener Milch.

Den 3. aber bekam die Kindbetterin einen stechenden Kopfschmerz, die Zunge war weißgelblicht, und fliegende Hitze durchlief den ganzen Körper. Den Stuhlgang hielt man durch Klystiere offen, und weil dieselbe das Kind nicht gerne von der Brust ließ, aus Furcht die Milch zu verlieren, ließ man es den Tag hindurch noch anlegen. Den Tag darauf zeichnete sich aber das Fieber deutlicher aus. Frost und Hitze wechselten immer ab: der Geschmack war bitter, die Zunge sehr unrein, und ein stumpfer Schmerz in der Magengegend, welcher beym Anrühren heftiger wurde, begleitete vorbemeldte Zufälle. Die Reinigung floß viel weniger als die ersten Tage, und al-

les, was sie aß, schmeckte bitter, und erregte Eckel. Man gab ihr häufiges Wasser mit Sauerhonig vermischt zum gemeinen Trank, und eine auflösende Mixtur mit zwey Quentchen Polychrestsalz innerhalb 24. Stunden. Das Fieber änderte sich keineswegs, vielmehr wurde das Drücken in der Magengegend immer heftiger.

Es ward ihr daher ein Brechmittel, mit welchem sie häufige Galle und Schleim wegbrach, und einigemal Stuhl bekam, dargereichet. Abends fand man die Kindbetterin ohne allem Fieber, und um den Magen herum war ihr um vieles leichter.

Der Gebrauch der auflösenden und eröffnenden Mittel ward noch 2. Tage lang fortgesetzt, wobey die Kranke täglich 2. bis 3mal Oefnung hatte. Da sie nun gänzlich ohne Fieber war, gab man ihr magenstärkende Mittel, worauf sie bald vollkommen wieder genas. Die Brüste, welche noch sehr wenig Milch absonderten, kamen wieder allmählig durch öfteres Anlegen und Saugen des Kindes zu einer ansehnlichen Menge von Milch, so daß sie samt demselben den 21. December gesund entlassen wurde.

Register.

A.

Abführende Mittel; über den Gebrauch derselben in der Bleykolik. 85

Aeltern; Fehler bey denselben, die auf die Kinder einen Einfluß haben. 164

Aussatz; 332

B.

Baadnerbad; in der Bleykolik. 23

Baucheinziehung; in der Bleykolik. 2 3 5 u. s. w.

Becken; von der natürlichen Erweiterung desselben in schweren Geburten. 343.

Beyschlaf; schädlicher. 171

Bilsenkrautextrakt; in der Bleykolik. 87

Bleykrankheiten; Geschichten von denselben. 1.

— — — — — Zufälle bey denselben. 1 3 5 7 14 19 24 26 30 32 34 38 44 53 55 58 59 62 63 66 68 71 75 80

Blutstürzungen; aus der Gebährmutter, und Nutzen der Zimmettinktur in denselben. 406

Brech=

Brechmittel; in der Bleykolik. 24 85.

Brüche; bey jungen Kindern, ihre Ursachen, Zufälle, Heilungsarten. 304 u. s. w.

Brust krebshafte; Geschichte einer solchen. 311.

D.

Dampf; Geschichte eines damit behafteten Kranken. 89

E.

Einbildung; bey Schwangern. 171

Elektrizität; in der Bleykolik. 23

Entzündungsartige Beschaffenheit; in der Bleykolik. 30 —

Erfrorner; Wiederbelebung desselben. 336.

Erhängter; Wiederbelebung desselben. 358

Erweichende Mittel; über ihren Gebrauch in der Bleykolik. 85.

F.

Fallende Sucht; in der Bleykolik; Bemerkungen hierüber. 52

G.

Galligte Beschaffenheit; bey Bleykoliken. 14 23 28 30 34

Geburt; zu frühzeitig erzwungene. 172

— — — schwere. 172

Geburtsgeschichten; verschiedene. 385

Geburtshelfer; Fehler derselben. 172
Gedärmentzündung; in Bleykoliken. 30

H.

Hodeneinziehung; in der Bleykolik. 2 71 76 u.s.w.
Holz; Geschichte eines in dem Mastdarme verschobenen. 315 und 320

K.

Kaiserschnitt; Geschichte eines solchen. 391
Kampher; sein Nutzen in der Bleykolik. 3 7 11 15 65 80 84 85
Kindbetterkrankheiten; Geschichten von verschiedenen. 422
Kinder; über die Ursachen des Todes bey denselben. 139
Kinderkrankheiten; von denselben. 139
Kindespech: Zurückhaltung desselben, Schaden davon, und Heilungsart. 146
Klopfen der Brust; als ein Kennzeichen innerlicher Brustkrankheiten. 89
Krätze; für den Aussatz gehaltene. 332

L.

Leicheneröfnungen; an der Bleykolik Verstorbener. 26 29 31
— — — — — Eines am Dampfe Verstorbenen. 90
— — — — — Eines Erschossenen. 326
— — — — — Eines Erstickten. 318

— — — — — Eines zu frühzeitig gebohrnen Kindes. 329

— — — — — Nach einem zerrissenen Milze. 327.

— — — — — Einer gähe verstorbenen Weibsperson. 331.

M.

Mohnsaft; Gegenanzeigen desselben in der Bleykolik. 86

— — — Sein Nutzen und Gebrauch in der Bleykolik. 3 7 14 15 19 23 38 40 52 65 88

Meth; dessen Nutzen in der Bleykolik. 51.

Milch; fehlerhafte. 181.

N.

Nabelschnur; fehlerhafte. 176.

Nervenstärkende Mittel; in der Bleykolik. 88.

Neugebohrne; über die Ursachen des Todes derselben. 139

— — — — Kinder sterben am meisten. 141.

P.

Pocken; ihre Schädlichkeit, Gefährlichkeit, und Heilungsart. 150 u. s. w.

Pockeneinimpfung; Geschichte von der in Wien 1780. vorgenommenen. 98.

— — — — — Ihre Vorzüge. 156.

Puls; eigenthümlicher in der Bleykolik. 24 27 28 35 39

R.

Rötheln; ihre Gefährlichkeit, und Versicherung dagegen. 162

Register.

S.

Säugammen; Fehler derselben. 180
Salzpurganzen; in der Bleykolik. 19 71
Schaambeine; von der natürlichen Trennung derselben. 362
— — — — Lehrsätze hierüber. 379.
Schleimigte Mittel; über ihren Gebrauch in der Bleykolik. 85
Schmerzstillende Arzneyen; über ihren Gebrauch in der Bleykolik. 86
Schwindsucht; Geschichte einer damit behafteten Kranken. 91
Staar, grauer; Abhandlung über denselben. 277
— — — — — Desselben Beschaffenheit. 288
— — — — — — — Heilung. 286
— — — — — — — Kennzeichen. 283
— — — — — — — Sitz. 277
— — — — — — — Vorhersagung. 285
— — — — — — — Ursachen. 283
— — — — — — — Zufälle nach der Operation. 297
— — schwarzer; in der Bleykolik. 5.
Sublimat, korrosivischer; Geschichte desselben. 204
— — — — — — — Formeln verschiedene, denselben zu geben. 266
— — — — — — — Geschichten durch denselben geheilter Krankheiten. 220 u. s. w.
— — — — — — — Meinungen wider den Gebrauch desselben, und ihre Widerlegung. 242
— — — — — — — Verschiedene Methoden, ihn darzureichen. 220 u. s. w.
— — — — — — — Unter dem Gebrauche desselben zu beobachtende Dinge. 256

W.

Register.

W.

Wärterinnen; bey Kindern, ihre Fehler. 191.

Wechselfieber; Geschichte eines vernachlässigten. 94

Wolverleyblüthen; im Wechselfieber. 96

Z.

Zärtlichkeit der festen Theile; allzu große bey Kindern, woher sie komme, und wie sie vermieden und verbessert werde. 142

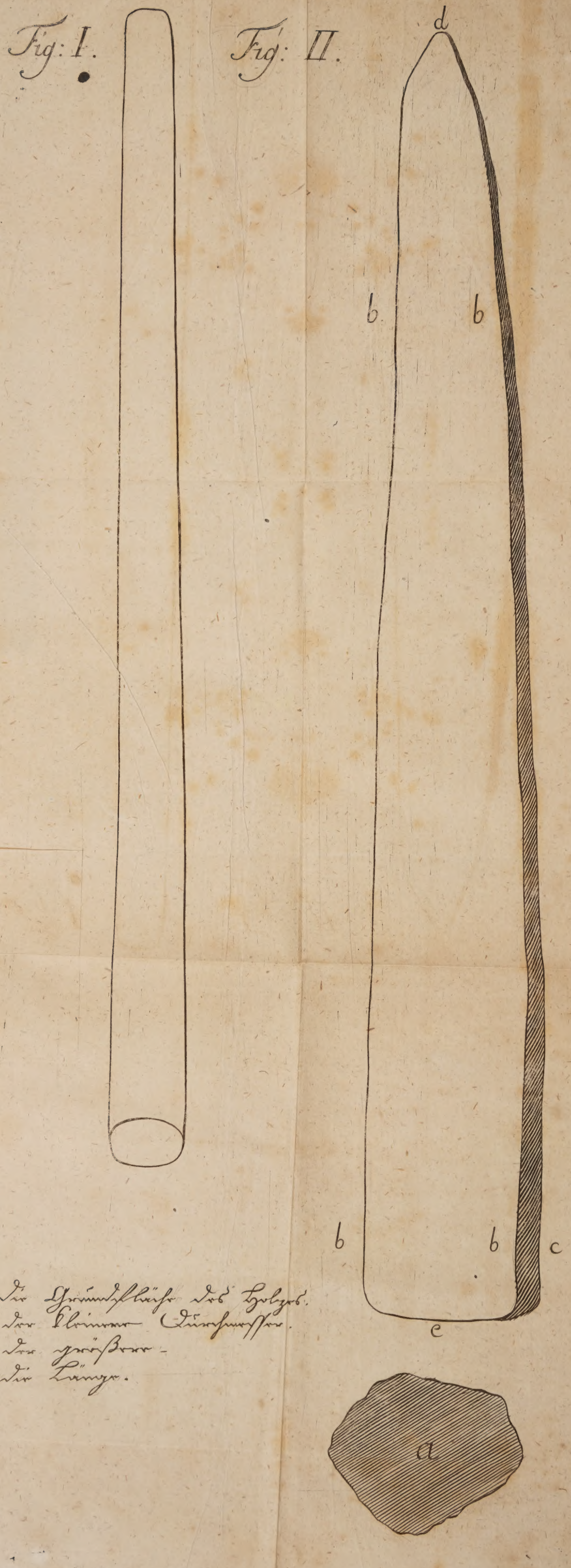
Zahnen; bey Kindern, Gefahren dabey und Heilungsart. 147.

Zimmettinktur; ihr Nutzen in Blutstürzungen aus der Gebährmutter. 406

Zungenband; fehlerhafte Ablösung desselben. 177

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	anstatt	lies.
12	12	Stuh	Stuhl,
26	1	demselben,	an demselben,
40	29	schon,	sonst,
41	4	ihm	dem Kranken,
53	21	die,	die Arme,
58	12	das,	daß,
61	18	Mann,	man,
65	1	Krystiere,	Klystiere,
—	28	gegebene scharfe,	gegebenes scharfes
87	9	waren, und,	waren,
104	9	nachgeassen,	nachgelassen,
121	7	volle,	vollen,
133	13	der Fuß,	der eine Fuß,
138	14	defand,	befand,
140	9	Büschon,	Buffon,
146	2	Fiebern,	Fibern,
150	4	selten nur,	selten nicht nur,
151	26	insitionum,	insitionem,
153	14	hat,	haben,
157	in der Aufschrift:	Rinder,	Rinder,
160	6	das,	zwar,
168	25	schwäresten,	schwersten,
176	20	andere,	anderen,
178	25	Dirnis,	Dionis,
180	12	abhange,	abhangen,
188	25	Artius,	Aetius,
193	29	jenen,	jener,
201	28	adzutrocknen,	abzutrocknen,
204	18	hylide,	siphylide,
206	14	Lustgift,	Lustseuchegift,
212	10	er,	es,
—	14 und 17	ihn,	es,
216	7	Hr.	Hrn.
217	16	Lustgift,	Lustseuchegift,
—	24	er,	es,
218	18	wurde,	wurden,
219	13	auf das,	auf das fleissigste,
221	3	kein,	es keinen,
222	2	Zuckeröl,	Oelzucker,
—	20	Salzwasser,	Geschwürwasser,
223	6	Englisch,	Eibisch,



a. die Grundfläche des Holzes.
bb. der kleinere Durchmesser.
bc. der größere –
de. die Länge.

Seite.	Zeile.	anstatt	lies.
223	8	Mittel wird auf,	Mittel auf,
225	3	Vokal,	Lokal,
251	11	Korne,	Korn- ,
268	16	sabigantur,	subigantur,
——	21	Salap,	Salep,
269	14	Mohnsaft,	Mohnsyrup,
283	5	Steifen,	Streifen,
——	29	bekamm,	bekam,
289	20	weiter,	weitere,
304	13	Schluper,	Schlutzer,
337	24	lie- ,	lief,
348	10	natürlischen,	natürlichen,
——	27	Zeiten,	Zeichen,
381	29	Hecken,	Becken,
383	23	Thatsache,	Thatsachen,